P.o. germ. 1347 bi-2

Xerokopieren aus konservato-
rischen G
Nur im

S→

~~3781~~
3482.

<36611665980018
<36611665980018
S
Bayer. Staatsbibliothek

Chr. Fr. D. Schubart's
vermischte
Schriften.

Zweiter Theil.

Herausgegeben
von
Ludwig Schubart, Sohn.

Zürich,
in der Geßner'schen Buchhandlung.
1812.

P.o.germ. 1347 bi-2

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Lindauerische Bibliothek.

Bayerische Staatsbibliothek München

H

Leben Klemens XIV Römischen Pabsts.

I.

Einleitung.

Plutarch, der selbst ein großer Mann war, sagt an einem Orte sehr weislich: „Wir würden vor Langerweile sterben, wenn „uns nicht die Götter von Zeit zu Zeit „große Männer zuschickten, die das matt „gewordene Leben wieder auffrischten.“ Ganze Staaten und Völkerschaften scheinen oft in tiefen Schlaf versunken zu seyn; die Staatsmaschine bewegt sich so schläfrig und langsam, als wär's Wiegengesang — der so viel Mohnkraft hat, daß alles um ihn her nickt. Aber plötzlich fährt ein Genie empor, flammt gleich dem Siebengestirn am um-

nachteten Himmel; und das träge Volk wischt sich den Schlaf aus den Wimpern, und starrt nach der Erscheinung zum Horizont hinauf. Der Donnergang des Genies macht Berge beben und Felsen zittern. Wie reich ist nicht die Geschichte an Beispielen zu diesem Texte! Welchen Schwung haben nicht Sesostris, Alexander, die Solon, Lykurg, Cäsar, Hermann, die Heinriche, Ludwig XIV. Peter der Große, Friedrich der Große — ihren Völkern gegeben! Welche Revolution im Gebiet des Verstandes und Geschmacks, haben nicht die Homer und Sokrates, die Virgil und Cicero, die Shakespeare und Newton, die Leibnitz und Klopstock, die Rousseaus und Voltäre hervorgebracht! Diese große Genies haben einen so wohlthätigen Lichtausguß in sich, daß sie wie Schöpfer zur Finsterniß sagen dürfen: Es werde Licht! Nicht nur im Reiche der Politik, der Kriegskunst, der Gelehrsamkeit und des Geschmacks sind diese Einflüsse großer Geister auf das ganze Volk sichtbar;

auch in der Kirchengeschichte finden sich einige strahlende Beispiele, mit welcher Kraft oft ein Genie auf die Erhaltung richtiger Religionsgrundsätze und auf die Verbesserung der kirchlichen Sitten wirke. Ohne einen Fleury oder Bower zu plündern, dürfen wir nur an der Bildsäule des unsterblichen Klemens XIV verweilen, und die Eindrücke betrachten, welche sein Geist und sein Beispiel auf die Kirche gemacht hat. Mancher von seinen Nachfolgern, den das edle Verlangen nach großen Thaten nicht ruhen läßt, wird noch spät am ewigen Monumente des großen Klemens stehn bleiben, und Cäsars Heldenzähre aufs Fußgestell hinab weinen. —

Daß der Geist der Kleinheit, der seit einiger Zeit aus dem Lande der Pygmäen und Liliputier nach Europa gekommen zu seyn scheint, noch nicht alles Gefühl der Großheit unter uns erstickt habe, beweist der allgemeine Beifall, womit wir die Biographien großer Männer aufnehmen. Allgemein sind die Verdienste des unsterblichen Klemens

anerkannt. Er hätte es verdient, einen Cesaroti oder Robertson, einen Voltäre oder Schlözer zum Biographen zu haben. Indessen wollen wir leisten, was wir können. Deutlichkeit, Treue und Vollständigkeit wird man wenigstens an diesen Bruchstücken zu einer künftigen bessern Biographie nicht vermissen; und zur Unterhaltung unsrer Leser geben wir einige Anekdoten, die uns eine sichere Hand aus Rom mitgetheilt hat. Von einem großen Manne, dessen Geschichte noch so neu, so fein verflochten ist, dessen Colossusbild uns so nah am Auge steht, daß wirs nicht ganz übersehen können — läßt sich nicht alles sagen. Behutsamkeit flüstert uns ins Ohr: Harre ein wenig, bis die Staubwolken verflogen sind, und dann die Geschichte auftritt, sich dem daurenden Marmor nähert und mit dem goldenen Griffel schreibt: Das Leben Klemens XIV. Hier sind einige Züge, welche die Geschichtsmuse gewiß nicht wegwischen wird.

Jedermann gesteht dem verstorbenen Pabste Kopf, Einsicht, weite Kenntniß, tiefe Staatsklugheit, reifen Forschgeist, Herzensgüte, Verträglichkeit, practisches Christenthum, Enthaltsamkeit, und — was all diesen trefflichen Eigenschaften Richtung und Brauchbarkeit giebt, die strengste Ordnung zu. Eine solche Seelenfülle hätte tausend andern Menschen ein verdrüßliches Ansehn geben können; (denn Menschen, die selten ihres Gleichen finden, sind meistens verdrüßliche Gesellschafter); aber Klemens, dieser Liebling der Natur, empfieng auch aus der Hand dieser seiner wohlthätigen Mutter, die helle sokratische Laune, welche das Dunkel seiner oft sehr ernsten Geschäfte aufhellte, und ihn zum angenehmsten und lehrreichsten Gesellschafter machte. Wie unterrichtend würde nicht die Biographie unsers Klemens seyn, wenn wir dem Entstehen und Fortgange seines Genies und seiner Gesinnungen nachspüren könnten; wenn wir sähen, wie die Flamme erst zuckt, dann in lichten Strahlen aufbrennt, dann gen Himmel

lodert. So war Klemens! Ein lehrreiches Gemälde! Aber doch blos Umriß, Außenseite, Helldunkel, Faltenwurf, und wenns hoch kömmt, Lavaterische Physionomik. Aber: so wurde Klemens, was er ward, und jeden physischen und moralischen Einfluß auf sein ganzes Selbst mit Garves Pinsel treu auf die Leinwand geworfen; das wäre Seelengemäld, und ein unbezahlbares Geschenk für den ächten Psychologen, der Seelen und Geister wägen kann. Um diesen strengen Foderungen einigermaßen Gnüge zu leisten, müßt' ich Gelegenheit gehabt haben, mit meinem Helden von Jugend auf vertraut gewesen zu seyn. Indessen kann ich doch einige Tinten auf sein Gemälde werfen, die wenigstens einige Seiten seines Charakters aufklären und heben.

Klemens hatte eigentlich gar keine Erziehung.

Die Genies scheinen, wie Neptuns Rosse, mit Einem mächtigen Schlage des schöpferischen Dreizacks, gleich ganz und vollen-

det aus der Hand der Natur zu springen. Der pedantische Zuschnitt der Klostergelehrsamkeit; die theologischen Grillen der Scholastiker, und die unnützen Spitzfindigkeiten der italienischen Weltweisen — waren Fesseln, welche die freie Seele Klemens bald abzustreifen wußte. Er sah gar bald den Lichtpfad, der zur Unsterblichkeit führt. Aus dem trüben römischen Himmel floh er ins heitere Clima des griechischen. Fast ohne Führer bracht' er es in der griechischen Literatur so weit, daß er die Weltweisen, Dichter, Redner und Geschichtschreiber der Griechen schon im 25sten Jahre meistens kannte. Warum lebt' ich nicht zu Sokrates Zeiten? war sein gewöhnlicher Seufzer in den Stunden der Begeisterung. Wenn die Franziskaner im Klostergarten um Heiligenbilder kegelten, und mit Syrakuserwein das Inkarnat ihrer Wangen erhöhten: so saß er mit seinem Plato oder Homer in der Laube, und sog Nektar aus den Lippen der griechischen Musen. Die Dichter seines Vaterlandes wußte er fast alle auswendig. Sein

Freund Buontempi besizt noch von ihm einen Dante, der so vergriffen ist, wie das Gebetbuch einer andächtigen Matrone. Ja man zeigt sogar in Rom zum Aergerniß aller rechtgläubigen Katholiken, einen Petrarca mit Papier durchschossen und mit einem Commentar von ihm versehen, der — aber nur für unzelotische Aesthetiker ein Beweis ist, welch ein natürliches Gefühl der Schönheit Ganganelli besaß. Ja er war so verwegen (freilich unverzeihlich für einen Franziskaner!) — selbst Verse zu machen. Von ihm ist ein Sonnet, das er im 29sten Jahre verfertigte, zu Rom in allen Händen. Hier ist eine freie Uebersetzung davon:

An die Schönheit.

Lichtquell, der vom Throne Gottes
Silberwoogig sich ergießt,
Und nachahmend in die fernsten Welten
Wie ein Strom aus Eden fließt.
Dorten am gestirnten Himmel
Find ich dich, wie auf der Frühlingsflur;
Blumen find ich unter deinen Tritten,
Honigbäche ziehn auf deiner Spur.

Durch das Gitter meiner finstern Zelle
Seh ich oft den Wiederschein von dir;
Plötzlich wird die schwarze Klause helle,
Und den ganzen Himmel malst du mir.
Lieg ich einst in jenem Todten-Hügel,
Den dein Fuß auf ewig flieht:
Ach, so weh umher dein Purpurflügel,
Bis auf meinem Grab ein Blümchen blüht.

Da Rom bekanntlich ein Tempel ist, wo die größten Meisterwerke alter und neuer Künstler aufgestellt sind; so benuzte er auch diese Gelegenheit, seine nach Schönheit dürstende Seele zu befriedigen. Wenn vornehme Reisende nach Rom kamen, so war er ihr Cicerone, und verstärkte das Gefühl der Fühlenden am ewigen Kapitol, am Pantheon, an der Peterskirche, an der Trajanussäule, und beim Anschaun der unsterblichen Werke eines Skopas, Praxiteles, Michel Angelo, und Raphael.

Winkelmann —

— — späte Thräne, die heute noch fließt,
Zerrinn mit den tausenden, die lange schon für
den Edlen geweint sind! —

war der Mann, dessen Freundschaft Ganga-

nelli suchte und fand. Sie besprachen sich oft Stunden lang vor den Heiligthümern des vatikanischen Bücherschatzes über Gegenstände, die diesen zwei großen Männern angemessen waren. Klemens behielt auch als Kardinal und Pabst die größte Hochachtung für die Verdienste des unsterblichen Winkelmann. Als er im ersten Jahre seiner Regierung einen neuen Antikensaal anlegte, sagte er zu einem seiner Vertrauten — mit einer Miene, die einen hohen Grad von Sehnsucht ausdrückte: ach wenn Winkelmann noch lebte! Vielleicht hat dieser Umstand seine Hochachtung für deutsche Gelehrte verstärkt. In einem Schreiben an den Königlich Dänischen Gesandten zu Turin, Grafen Dähn, mit welchem er über den wichtigen Gegenstand der Religionsvereinigung Briefe wechselte, sagt er:

„Ich bin so wenig wider die Gelehrten „Ihrer Nation eingenommen, daß ich der „Kirche, der ich unter Gottes Schutz vor„stehe, recht viele Brucker und Mos„heim wünschte. Ich zürne über meine

„Unwissenheit in der deutschen Sprache,
„daß ich die mir von Ihnen so angeprie-
„senen Sak und Jerusalem nicht in
„der Grundsprache lesen kann."

Diesen jedermann in die Augen fallenden großen Verdiensten — das heißt, eigner Geisteskraft, und nicht dem Trompetenton vornehmer Empfehlungen, hatte Klemens seine Erhebung zu danken. Benedikt XIV, von dem man sagen konnte:

Er winkt dem stummen Verdienst, das in der Ferne steht;
Durch sein Muster gereizt, lernt es Unsterblichkeit;
Denn er fliegt allein, ohne der Muse Lied,
Sichern Wegs zur Unsterblichkeit.

Benedikt der XIV zog den armen Franziskaner aus der Klause, worin er sein Leben, verkannt und bloß in sich gehüllt, zubrachte. Er stellte ihn an die Spitze der wichtigsten Geschäfte, und man weiß, welche Geisteskraft, Arbeitsamkeit, Ordnung, Uneigennützigkeit, und welchen Starkmuth er in den wichtigsten Verhältnissen, und verflochtensten Begebenheiten seiner Aemter äuf-

ferte. Von seiner Großmuth nur ein Beispiel. Wie er Beisitzer des heiligen Collegiums war, traf einen römischen Kaufmann, der in den päbstlichen Schatz 50000 Römergulden schuldig war, das unverschuldete Unglück, daß er sich insolvent erklären mußte. „Ich bin verloren,“ sagte er zu Ganganelli — dessen große Denkart er kannte, und mit dem er von Jugend an, auf den freundschaftlichsten Fuß lebte, ganz freimüthig: „Hier sind meine Rechnungen, untersuchen Sie, ob es meine Schuld sei. Hab ich den päbstlichen Schatz und meine Gläubiger betrogen, so verdiene ich gehangen zu werden; bin ich aber unschuldig, so bitte ich Sie um ihr gnädiges Vorwort bei der päbstlichen Schatzkammer!“ Ganganelli untersuchte die Rechnungen dieses Mannes, fand ihn unschuldig, wies seine Gläubiger zur Geduld, und brachte es durch sein Ansehn dahin, daß er mit einer neuen Summe aus dem päbstlichen Schatz unterstüzt wurde — wodurch der Kaufmann zu neuem Kunstfleiß und Gewerbsamkeit belebt, und bald in

Stand gesezt wurde, die päbstliche Schaz-kammer und seine Gläubiger zu befriedigen.

Ein Beispiel seiner erhabenen und toleranten Gesinnungen, die er als Consulter der Inquisition äußerte, war unter vielen andern folgendes: Ein angesehener Bürger in Rom ward bei ihm angeklagt, daß er nicht nur einem protestantischen Musikus in seinem Hause Aufenthalt verschafft, sondern auch mit ihm verbotene protestantische Bücher lese. Will's untersuchen, sagte Ganganelli. Er forschte darauf nach den Umständen des Bürgers, seinen Sitten, seiner Lebensart, und fand, daß ihm jeder, der ihn kannte, das Zeugniß eines rechtschaffenen Mannes gab, welcher die Pflichten des Christen mit denen des Bürgers vortreflich zu vereinigen wisse. Er foderte den Mann vor sich. Freund, sagte Ganganelli zu ihm — mit einer Freundlichkeit, die ihm das ganze Zutrauen des Mannes gewann, er ist im Verdacht, daß er verbotene Bücher lese. Ich suche die Wahrheit, wo sie zu finden ist, erwiederte der Bürger; meinetwegen mag sie Zoroa-

ster, Confucius, Sokrates oder Luther gesagt haben. Da thut er wohl; „aber wer ist der Fremdling in seinem Hause?“ — Ein deutscher Musikus, und zwar ein Protestant. Durch seine Geschicklichkeit hat er sich die Achtung der ersten Römischen Häuser erworben. Sein Leben ist so harmonisch, als seine Kunst. Er bezahlt mich jeden Monat richtig; soll ich ihm Schutz und Aufenthalt in meinem Hause versagen? — Ganganelli bewunderte die edlen Gesinnungen dieses Mannes, und ob er gleich nie viel wegzuschenken hatte, so gab er ihm doch ein paar Pistolen, und ermunterte den redlichen Bürger, der Weisheit und dem vernünftigen Christenthume noch länger getreu zu bleiben. Zu seinen Anklägern aber sagte er: „Sie werden wohlthun, meine Herren, wenn sie in Zukunft vorher das Leben derjenigen genau untersuchen, die sie anklagen wollen. Lebten alle Menschen, wie dieser: so dürfte man alle Inquisitionen aufheben.“

Nicht leicht hat ein Mann mehr Stätigkeit in seinem Charakter gezeigt, als Gan-

ganelli. Er bestieg einen Posten nach dem andern, wie ein Mann voll Beobachtungsgeist, der eine Alpe besteigt. Er bleibt auf jedem Absatz, selbst auf dem Gipfel des Berges derselbe Mann; nur scheint er, je höher er steigt, reinere Lüfte zu athmen, und seinen Denkkreis erweitert zu sehen. Klemens der XIV, in der päbstlichen Tiare war so mäßig, so enthaltsam, so menschenfreundlich, so großmüthig, so launisch, als Ganganelli in der Franciskanerkutte.

Konnte je ein Mann mit innerm Beruf zur päbstlichen Würde gebohren werden; so war es gewiß dieser. Sein Vorfahr hatte zwar einen guten, aber keinen großen Charakter. Man benuzte seine Gutherzigkeit, nahm ihm Avignon weg, zwang ihn zu Entschlüssen, die sein Herz verwarf, und der Zustand des Kirchenstaats und der ganzen katholischen Kirche ward dadurch so kritisch, daß die päbstliche Krone ein Kleinod wurde, welches wegen seiner furchtbaren Schwere, niemand vom Staube aufzuheben gelüstete. — Ganganelli ward Pabst,

und niemand trug vielleicht mit mehr Würde und Seelenstärke das dreifache Diadem. Seine Staatsklugheit war nicht welsche Verschlagenheit — die, wo Verstand nicht hinreicht, Gift uud Dolch wüthen läßt; sondern es war die Politik eines weisen und durchdringenden Geistes, der die Bedürfnisse seiner Kirche und seines Staats ganz kennt, die physische, moralische, und politische Verhältnisse fremder Staaten gegen den seinigen genau studirt und abwägt; dem Sturm nicht entgegen trozt; aber ihn auch nicht scheuet, sondern wie ein weiser Steuermann zu rechter Zeit lavirt, und endlich doch in Hafen gelangt. Dieser Klugheit hatte er die Herausgabe von Avignon, die Besänftigung der Bourbonischen Höfe, den Beifall und die Hochachtung der Großen, und die allgemeine Bewunderung von ganz Europa zu verdanken. Nur der Pöbel war nicht zufrieden, denn er nahm ihm zuweilen etwas von seinem Spielzeug; — aber wann war jemals der Pöbel mit den Anstalten des weisen und großen

Mannes zufrieden? — Leider war die Partei der Mißvergnügten die zahlreichste; denn der Schwärmergeist im Priestergewand verstärkte sie.

Und was den Stolz der Kardinäle am meisten beleidigte: Klemens dachte allein, arbeitete allein, wirkte allein. Die sogenannte heilige Congregation brachte meistens ein Staatsgeheimniß, das vor ihr behandelt wurde, so zur Unzeit an Tag, daß dem päbstlichen Stule daraus mancher Verdruß und Schaden erwuchs. Er hatte in seinem Leben nur einen einzigen Vertrauten, dieß war Buontempi. Addison sagt sehr schön: Das Genie wählt sich einen Narren zum Zeitvertreib, und einen Weisen zum Vertrauten. — Da der große Klemens diesen Buontempi zu den wichtigsten Geschäften zog, die vielleicht jemals die Schultern eines Pabstes zu tragen hatten; so läßt sich gar leicht der Schluß machen, Buontempi müsse ein vortrefflicher Kopf gewesen seyn. Er war es auch; und er sympathisirte mit

seinem erhabenen Freunde so, daß ihre Studien und Gesinnungen, wie zwei verschwisterte Farben auf der Palette, in einander geschmolzen zu seyn schienen. Eben der Adlerblick, womit Klemens ins Sonnenlicht sah, eben das anhaltende Hinschauen auf einen dunklen Gegenstand, bis es dämmerte und erleuchtende Funken auf ihm hüpften, eben die Menschlichkeit und Großheit in den Maximen, eben die Liebe und Freiheit im Studiren, eben das Gefühl des Schönen, eben die Mäßigkeit, welche den Körper zur Arbeitsamkeit immer frisch erhielt, eben die unerforschliche Verschwiegenheit, und — was beide Charaktere in einen schmolz, eben das gute Herz, das aus Neigung und Grundsatz das ganze menschliche Geschlecht zu umarmen schien, hebt das Gemälde Buontempis, des in der Folge verkannten Buontempi, wie das Gemälde seines unsterblichen Freundes Klemens.

Abbt, der die Verdienste wog, macht einen sehr weisen Unterschied zwischen der großen und zwischen der starken Seele.

Ein Mann von mächtigen Entwürfen hat eine große Seele; und wer diese Entwürfe mit unbeugsamem Muthe auszuführen weiß, eine starke. Die Seele Klemens hatte beide Eigenschaften; sie war groß und stark, und zusammen bildete dieß den außerordentlichen Mann, der noch nach Jahrhunderten als Meteor einsam am Himmel flammt. Jede andere Seele würde aufgeschauert haben, wenn sie das Gefahrvolle Labyrinth der Umstände, worin Klemens seine Regierung antrat, vor sich erblickt hätte. Der unzeitige Eifer Klemens des XIII, die falsche Politik seiner Rathgeber, und der Geist der Zeit, der einen ganz freien, und den strengen Foderungen der Kirche widrigen Schwung nahm, sezte das Ansehen des Pabstes so herab, daß er nicht mehr das große Oberhaupt der ganzen katholischen Kirche, sondern blos Bischof in Rom zu seyn schien. Der Verfasser seines Lebens hat die kritische Lage, in welcher Klemens seine Regierung antrat, so richtig gezeichnet, daß ich keinen Pinselstrich

mehr in sein Gemälde thun darf. Staunen wird die Nachwelt, wenn sie einmal aus der Staubwolke von Vorurtheilen ihr Haupt empor hebt, und den Mann frei und ungeahndet bewundern darf, der die wenigen Jahre seiner Regierung zu einem Phänomen gemacht hat. Welch eine Epoche in der Geschichte ist nicht die Aufhebung des Jesuiterordens, durch die allein Klemens in den Annalen der Folgezeit verewigt bleibt! Schon lange war der Jesuit ein Collossus, der von einem Meere zum andern schritt. Voll Ehrfurcht segelten Nationen durch seine Riesenbeine, und niemand wagte es anders, als mit Schauder und Ehrfurcht, zur Gebirghöhe des Colossen hinauf zu blicken. Unter dem Schatten ihrer Größe begiengen die Mitglieder des Ordens Ausschweifungen, die offenbare Eingriffe in die Hoheitsrechte der weltlichen Obrigkeit waren. Der Geist der Monarchen fieng erst an zu erwachen, als ihre durch die feine Politik der Jesuiten untergrabene Throne zu wanken schienen. Nach Klemens des XIII Tode gewann

die Sache des päbstlichen Stuhls ein so kritisches Ansehn, daß nur unter den zwei äusserſten Fällen zu wählen war: „Stürz das Colossusbild herab; oder leg die dreifache Krone nieder, und setze die Römische Bischofsmütze aufs Haupt!" Klemens that das erste. In den Hüllen der tiefsten Verschwiegenheit ward die große That ausgedacht, entworfen, und unter freiem Himmel, vor'm Angesichte staunender Nationen, mit Riesenkraft ausgeführt.

In der Kirchengeschichte sind sehr wenige Vorfälle, welche diesem an Wichtigkeit und an mächtigen Einflüssen auf die katholische Kirche, ihr Erziehungswesen und ganze Literatur gleichkommen. Ueberhaupt ist die Geschichte des Jesuiterordens das wunderbarste, feinste Gewebe von tiefer Politik, Verschlagenheit und unbeugsamem Verharren auf einem einmal angenommenen Grundsatz. Gelehrsamkeit, Moral, Religionsgrundsätze — all dieß ward von den Stiftern des Ordens zu dem Endzweck gebraucht, ihn über alle andern geistliche Orden zu erheben, und

zu einem Baumwipfel zu machen, der den Völkern der Erde Schatten geben, und worin die Vögel unterm Himmel nisten könnten. Dieß gelang ihnen auch in einem solchen Grade, daß nicht nur der päbstliche Stuhl, sondern in manchem Falle selbst die Thronen der Großen vor ihnen zitterten. Es waren mithin zwei große Beweggründe vorhanden, diesen Orden vom Gipfel seiner despotischen Gewalt herabzustürzen — das Interesse der Großen, und die Ehre der Kirche.

Nur bleibt für den künftigen Geschichtschreiber die wichtige Untersuchung übrig: hat Klemens XIV aus eigner Bewegung, oder durch die kritische Lage seines Regierungsantritts gezwungen, den Jesuiterorden aufgehoben? Wäre es nicht besser gewesen, er hätte mehr auf die Verbesserung, als auf Vertilgung desselben gedrungen? — Die erste Frage läßt sich, wie mich dünkt, schon jetzo ziemlich zuverläßig beantworten. Klemens hatte ein sehr scharfes Auge, das durch die Wolke der Vorurtheile nicht

selten bis zum Sonnenlicht der Wahrheit durchdrang. Er sah also den Jesuiterorden in seiner wahren Gestalt, wog Gewinn und Verlust mit einander ab, und äußerte schon als Kardinal gegen seine Vertrauten, daß das Ansehen der Jesuiten der Kirche und dem päbstlichen Stuhl sehr nachtheilig wäre. Kurz vor seiner Erhebung auf den päbstlichen Stuhl, als die Beschwerden der Höfe auf der einen, und das Ansehn der Jesuiten auf der andern Seite immer mächtiger wurden, schieb er an einen gelehrten Freund in Neapel: „Sie verdammen mich zu einer unverdienten Schmach, „wenn sie glauben, daß ich bei den gegenwärtigen Zerrüttungen der Kirche gleichgültig seyn könnte. Ich blute als Mensch, „als Bürger, und als Christ. Unser heiligster Vater hat sich seine Söhne über den „Kopf wachsen lassen; aber der Vater sollte „nie durch den Unfug seiner Kinder leiden. „Man sollte den Zweig abhauen, der den „ganzen Baum verderben will. Nur auf „diese Art können wir Ihren König, und

„die Bourbonischen Höfe besänftigen, und „uns vom Untergange retten." —

Aus diesem Briefe, und aus dem ganzen übrigen Betragen des Pabsts, das zuweilen alle Fesseln der Verstellung abschnellte, erhellet zur Genüge, daß Klemens XIV nicht sowohl aus politischem Zwange, als aus eigner Ueberzeugung den Jesuiterorden aufhob.

Die zweite Frage ist wichtiger: ob nicht eine Verbesserung des Jesuiterordens rathsamer gewesen wäre, als die gänzliche Vertilgung desselben. Wer aber die verderblichen Grundsätze dieses Ordens kennt, wer da weiß, wie schädlich ihre Maximen den Hoheitsrechten der weltlichen Obrigkeit waren, dem wird die Beantwortung dieser Frage leicht fallen. Ein Glied, das den ganzen Körper in Brand zu stecken droht, muß amputirt werden. Dieß sah der weise Klemens in vollkommenster Klarheit. Er hob also, nach der Gewalt, die ein jeder Pabst hat, den Jesuiterorden auf. Zwar sind die Rechte der Päbste in Aufhebung der

geistlichen Orden bei dieser Gelegenheit sehr strenge angefochten worden. Aber seit Scotti Zeiten hat sich kein Schriftsteller den Bellarmins, Suarez, Sanchez und Lessen, diesen beredten Advokaten des Jesuiterordens, mit mehr Muth entgegen gesezt, als der Verfasser der Schrift: Potestas Summi Pontificis in tollendis Regularium Ordinibus defensa.*)

Diese so weit berühmte Aufhebung des Jesuiterordens war also keine rasche unüberlegte That; sondern sie war gedacht, nothwendig, gesetzmäßig, und mit einem Muthe ausgeführt, der jeden Helden des Alterthums, und der neuern Zeit zieren würde, und der der schönste, glühendste Farbenwurf auf dem Gemälde Klemens des XIV ist. Aber mit diesem Heldenschritt verlohr der große Pabst seine Sicherheit, seine Ruhe, und selbst sein Leben. Er warf zwar das Kolossengebäude über'n Haufen, aber die herabstürzenden Quater zerschmetterten ihn selbst. Man darf sich nur an die tragischen Scenen in Frank-

*) Vom Kanonikus Braun in München.

reich und Portugal zurück erinnern, so wird niemand das Trauerspiel unbegreiflich scheinen, das in Rom mit dem großen Pabst Klemens dem XIV gespielt worden. Der Bericht, den sein Leibarzt Salicetti von seiner Krankheit nach seinem Tode öffentlich bekannt machte, ist so flach abgefaßt, daß ihn jeder deutsche Wundarzt widerlegen könnte. Er schreibt den Tod des Pabstes dem Skorbut zu, und macht eine so unrichtige Beschreibung von dieser Krankheit, daß man wohl sieht, er habe weder den Boerhave noch van Switens Aphorismen gelesen. Er beschuldigt dabei den Pabst einer schlechten Diät, und giebt ihm eine Leibeskonstitution, die jedem Anfalle von Krankheit erliegen müssen. Jedermann aber, der den Pabst gekannt hat, rühmt ihn wegen seiner außerordentlichen Mäßigkeit, strengen Lebensordnung, und sagt, daß er ein Mann von fester unerschütterter Leibeskonstitution gewesen. Der Spanische Minister zu Rom schrieb nicht lange nach dem Tode des Pabsts an seinen Hof:

« Il Papa era di una complessione ro-
« busta, e Soltanto pativa d'alcuni flati
« ipocondriaci: aveva une voce Sonora,
« e gagliarda: Camminava a piedi con-
« tanta lestezza, quant' un Siovane di
« pochi anni: era di genio allegrissimo,
« e tanto umano, ed affabile, due alcuni
« lo tenevano per eccesto. Era di grande,
« e viva capacità, di sorte due con una
« parola capiva l'oggetto ed il fine del
« discorso, cui era diretto: Mangiava
« con appettito, e dormiva giustamente
« lo spazio di 5. ore, o poco più le
« notti. »

Der von Salicetti ausposaunte schwächliche Pabst war also ein Mann von festem Körper, hatte eine tonvolle und starke Stimme, stand auf seinen Füßen so fest als ein Jüngling; war feurigen Geistes, so menschenfreundlich, so leutselig, daß man oft seine Herablassung übel auslegte. Groß und lebend war jede seiner Seelenkräfte. Ein einziges Wort war oft hinreichend ihm den ganzen vollen Sinn einer Rede begreiflich zu

machen. Er aß mit vielem Appetit, schlief aber niemals mehr als fünf Stunden. Er machte sich sehr oft Bewegung, und genoß nicht selten auf den Römischen Landhäusern die Sommerlust. Sein heiterer Geist, seine sokratische Laune, und sein gutes Gewissen, welches ihn allenthalben begleitete, erhielten seinen Körper immer so frisch, so gerade, so thätig, daß er niemals den Einfluß einer widrigen Witterung oder eines Aequinoctiums empfand. Der medicinische Bericht des Salicetti ist also eben so lächerlich, als wenn man behaupten wollte, Klemens wäre blödsinnig gewesen. Genug, wenn man nunmehr zuverläßig weiß, daß mehr als eine Mine angelegt worden, das Leben des großen Pabst Klemens zu untergraben. Lange vor seinem Tode, traten unterrichtete Weiber und Schwärmer auf, die in mystischer Sprache, in mißbrauchten Bibelsprüchen, in Chronodistichen seinen Tod weissagten. Man streute Münzen und Kupferstiche aus, worauf der Tod mit seinem Panier stand, ein Christus in der Mitte, auf der andern Seite

ein Exjesuit im Kleide eines Sekularpriesters, unten stand die Jahrzahl 1774, und die Unterschrift: Das Todesjahr Pabst Klemens XIV. Auf der Rückseite waren die Worte 1. B. König. 3. v. 5. auf folgende Art hingeschrieben: qVoD bonVM est In oCVLIs sVIs faCIet. Die chronographische Weissagung traf auch ein; und es war eben kein Wunder, daß sie eintraf. Klemens hatte schon ein paarmal subtiles Gift bekommen; aber er, der die Nachstellungen kannte, womit man sein Leben unabläßig verfolgte, verwahrte sich immer zu rechter Zeit mit Gegengift. Unglaublich ist's, was Klemens unter diesen Anfällen erdulden mußte. Seine Stimme wurde am Ende sehr heißer, sein Blick trüb und dunkel, seine Hände zitterten, und seine Kniee wankten. „Ach," sagte er einst, als er eben arbeiten wollte und ihn die Kräfte verließen, zu seinem Freunde Buontempi: „Gott, du weißt es! Ich möchte so gerne für das Wohl der Kirche und des Staates arbeiten; aber meine Feinde haben mir die Hände gelähmt! — Nun wurde

die Giftdosis noch verstärkt, die Lebenskraft Klemens verlor sich, und er eilte zum Grabe. Ob ihm gleich sein ganzer Leib aufschwoll, obgleich fressendes Gift sein Eingeweide zerriß; so behielt er doch auch in dem schrecklichen Augenblick eines gewaltsamen Todes, den Starkmuth und die Geistesgegenwart bei, die ihn im Leben ausgezeichnet haben. „Mein Testament ist gemacht," sagte er zu Buontempi, und drückt' ihm dabei zärtlich die Hand, „lassen Sie mich nur allein, und bloß unter Gottes Augen sterben." Als man ihn fragte, ob er noch einige Kardinäle ernennen wollte; so sagte er: « no, no, no, io vado all' eternita, e so il perche! » „Nein, nein, nein, ich gehe in die Ewigkeit, und weiß warum!" — Darauf legte er seine Hände gefaltet auf sein geängstetes Herz, und starb. — Welchem Menschenfreunde stürzt hier nicht die Thräne des Mitleids und des Grams herab! — Ein Mann voll Geisteskraft, voll Herzensgüte, voll Seelenadel; ein Mann zum Wohlthun, zum Glücke seines Staats und seiner Kirche

geschaffen, stirbt vom Gifttranke des schändlichsten Fanatismus — unbedauert von denen, welchen er wohlthat, und ohne eine Verwünschung gegen die heraus zu stürzen, so ihn mordeten.

Den andern Tag öffnete man in Gegenwart zweier Aerzte und Apotheker den Körper des Pabstes, und fand, daß er von der Schulter bis an die untersten Rippen ganz blutrünstig und schwarz aussah. Sein Eingeweide war ganz vom Gift zerfressen, und die irdene Urne, in welche sie gethan wurden, zerplazte, nachdem sie kaum drei Stunden darin gelegen, in viele Stücke. Der einbalsamirte Körper sprudelte eine ausserordentliche Menge röthlichschwarzen und stinkenden Wassers aus. Man balsamirte den Körper zum zweitenmal, umwand ihn mit Leinwand vom Kopf bis zum Fuß. Zwei Stunden darauf wurden auch diese Binden schwarz, und fielen in Stücken, als wenn sie verbrannt wären. Auch das zweite Gefäß, worein man sein Eingeweid legte, zerplazte. Haare und Augenbraunen fielen aus,

Haut und Fleisch giengen in Stücken weg. Kurz, der Körper des großen Pabstes war schon in eine gänzliche Fäulniß übergegangen, eh er zu seiner Ruhestätte gebracht wurde. Wir werden im Nachtrage zum Leben Klemens des XIV noch mehrere glaubwürdige Zeugnisse von dieser schrecklichen That aufsammeln, und unsern Lesern einige Anekdoten von der neusten römischen Geschichte mittheilen, die wahr, neu, und interessant sein sollen. Die Nachwelt wird zwar von diesem Greuel das Gesicht wegwenden; aber der unpartheyische Geschichtschreiber muß auch das heraussagen, was ihm das Herz bluten macht.

Indessen lege ich meine Hand auf den Sarg des unsterblichen Klemens, und sage mit der herabstürzenden Thräne des Mitleids und der Sehnsucht: Hier ruht ein grosser Mann! Friede sei mit seiner Asche! Der Sünder und der Kleinmann zittre, der diesem Staube naht!

II.

Wir theilen unsern Lesern ein paar Beiträge zur Bezeichnung des verstorbenen Pabstes Klemens XIV mit, die ihnen nicht unangenehm seyn können. Das erste Stück ist erläuternd, und das Zeugniß eines Königlichen Britten von seinem großen Charakter, und das zweite ein Beweis, wie groß und würdig man in Deutschland von diesem verewigten Pabste denkt. Das Schreiben des Herzogs von Cumberland, das er an die Lady B. von Rom aus nach London erließ, ist eine zu schöne Beilage, als daß wir sie unsern Lesern vorenthalten könnten, zumal, da sie noch nicht ins Deutsche übersezt ist.

Die Lobrede auf Klemens XIV war mit folgendem Handbriefchen begleitet:

„Wir leben hier so ziemlich von der Welt entfernt. Wie aus dem Schiffbruch ans Ufer gerettet, hören wir die Wogen des empörten Meeres, wie Todtengesang, nur von ferne heulen; sehen wir die Leichname unserer ver-

unglückten Mitbrüder im Meersande faulen, und die Trümmer des Reichthums auf dem Meere schwimmen, so weihen wir dem Unglück eine Thräne, und danken Gott, daß wir am Ufer sind. Ein Zirkel von Bergen nimmt uns freundschaftlich in seinen Schoos. Unser Städtchen liegt (denn es ist klein, und kann den Neid der Großen nicht reizen,) in der seligsten Verborgenheit im Thale. Ein heiterer Himmel blickt lächelnd auf uns nieder, und thaut Seegen und Freude auf unsere Fluren herab. Um dies Leben noch angenehmer zu machen, haben wir eine Gesellschaft unter uns errichtet, in der wir wöchentlich zweimal die besten politischen und literarischen Zeitungen und die neusten Schriften, die in unser Fach taugen, vorlesen, drüber urtheilen, und unsere Urtheile niederschreiben lassen. Den Tod des großen Klemens feierte unsre Gesellschaft mit der innigsten Rührung. Ein Landpriester, recht nach dem Ideale des Huthischen Weltgeistlichen gebildet, hielt ihm bei dieser Gelegenheit beiliegende Lobrede. Uns hat

sie so gefallen, daß wir sie gern gedruckt lesen möchten. Da es noch immer Leute giebt, die einen großen Mann gern loben hören, so könnte diese Lobrede vielleicht da und dort eine sehr günstige Aufnahme finden."

Wir haben diese Lobrede gelesen, und vielleicht verdienen wir Dank beim Publikum, daß wir sie ihm mitgetheilt haben.

Schreiben des Herzogs von Cumberland an die Lady B. in London.

Rom, den 19. Merz 1774.

Liebste Lady!

„Ich schreibe Ihnen aus Rom, der ehmaligen so furchtbaren Siebenhügelstadt, der Bezwingerin der ganzen westlichen Welt; nicht weit vom Kapitol, wo die Camille, Sylla, Marius, Pompejus und Cäsar ihre Trophäen vor Jupiters Donner niederlegten. Wahr ists, keine Stadt giebt noch jetzo dem aufmerksamen Reisenden mehr Stoff zur ernsten Betrachtung, zur Bewunderung und zum Vergnügen, als Rom.

Wo ich auftrete; so glaub' ich im Staub irgend eines großen Römers zu wandeln; seine Manen scheinen um mich zu schweben, und mir große Freiheits- und Vaterlands-gedanken zuzuflüstern. Jezt muß man freilich Rom in Rom suchen. Die Festigkeit und Unbezwinglichkeit des alten römischen Charakters ist in eine Weichlichkeit, Unstätigkeit, Furchtsamkeit und in ein so abgeschmacktes andächtiges Wesen ausgeartet, daß die Geister der Alten über die Entartung ihrer Enkel seufzen müssen. Um mich am Unmuthe zu rächen, den mir das neue Rom zuzieht; so verweil' ich mich an den Trümmern des Alten, und staune die ewigen Denkmale an, die von der Größe, Pracht und Herrlichkeit der alten Römer übrig blieben. Fürchten Sie aber nicht, Lady, daß ich Sie mit artistischen, archäologischen, politischen, philosophischen, oder gar geographischen Beschreibungen von Rom im meinem Briefe heimsuchen werde. Unsre Reisende von der gelehrten, sentimentalischen und launischen Klasse haben alle Villen, Gallerien, Biblio-

theken, Kunstkammern, Tempel, Paläste, Kabinete und Ruinen durchkrochen, und Sie haben sie alle gelesen: was könnt' ich Ihnen also Neues sagen? Lieber will ich mich bei einem Gegenstande verweilen, der Ihnen etwas neuer ist, und ihnen alle die Freude verschaffen muß, die Sie beim Anblick eines großen und guten Menschen empfinden. Der jetzige Pabst Klemens XIV hat mir dies Seelenfest gemacht, und ohne mir zu schmeicheln, kann ich hoffen, daß Sie dießmal mit meinem Herzen, meiner Bewunderung, meiner Hochachtung für diesen vortrefflichen Mann sympathisiren werden. Es war den 6ten dies, als ich in Rom anlangte. Sie wissen, wie sehr ich das Gepränge hasse, womit man die Fürsten zu ehren pflegt. Das Gewand der Verborgenheit muß mich demnach immer vor den Anfällen schützen, die das Herkommen, vielleicht aus sehr guter Meinung, auf die Großen macht. Ich will sehen, beobachten, prüfen, erfahren, und meine Seele mit Kenntnissen bereichern, wenn ich reise; soll ich mir also die kostbare

Zeit, die mir mein Schicksal so sparsam zuträufelt, vom Ceremoniel rauben lassen?

Aber meiner Verborgenheit ungeachtet, erfuhr man doch meinen Stand, und ich war wider Willen gezwungen, mir durch Annahme der Ehrenbezeugungen meine besten Stunden stehlen zu lassen. Der Kardinal Casali, Vicegouverneur von Rom, und der påbstliche Haushofmeister brachten mir Confekt und Wein, so gut und köstlich, als Horazens Falerner seyn konnte. Fürst Aldobrantini, ein vortrefflicher Mann, der Brittischen Geist mit Wålscher Seelenheiterkeit verbindet, war mir zur Begleitung gegeben. An seiner Seite sah' ich die Merkwürdigkeiten Roms, und ich zweifle, ob man einen Cicerone finden könnte, der die Alterthümer besser zu erlåutern und die feinsten Schönheiten an den Werken der Kunst, die oft dem Auge des Kenners entwischen, genauer zu bemerken wüßte. Man muß selbst Genie seyn, um jede Lichtmasse zu bemerken, die der Pinsel des Genies auftrug.

Am 18 dieses Monats wurde ich zum Pabst

berufen. Ich gieng durch die geheime Treppe zu ihm, und ich kann sagen, daß ich mich mit einer Art heiliger Ehrfurcht dem Manne näherte, der mich schon vorher durch seine herrliche Anstalten und weise Regierung vor sich eingenommen hatte. Er empfieng mich mit einer Leutseligkeit, und, ich möchte fast sagen, Brüderlichkeit, die in wenig Augenblicken mein ganzes Herz vor ihn aufschloß. Er führte meine Phantasie geflügelt an den Merkwürdigkeiten Roms vorbei, um nur bald bei unserm glücklichen Eilande der Freiheit verweilen zu können. Er sprach mit merklicher Begeisterung von Engelland, unsrer Staatsverfassung, unsrer Geschichte, unsrer Literatur, und staunen mußt' ich, als ich hörte, mit welchem Scharfsinn er über die Schriftsteller unsrer Nation urtheilte. Die besten hatt' er alle in der Grundsprache gelesen; ja er war so gütig, mir zu sagen, daß er die Weltweisen, Geschichtschreiber und Dichter unsrer Nation über alle andere Nationen, selbst über die Griechen wegsetze. „Ich war schon ein Vierziger," sagte er

mit gefälligem Lächeln, „als ich ihre Sprache studirte! Es hat mich viel Mühe gekostet, aber diese Mühe hat reiche Zinse getragen.“ Wir sprachen noch Einiges vom Geist der gegenwärtigen Zeit, und überall fand ich, daß Klemens ein tiefsehender, richtig urtheilender Mann war, der den Genius seines Zeitalters gleichsam zu umfassen schien, und nach dieser Kenntniß sein Regierungssystem formte. Noch nie in meinem Leben hab' ich eine Stunde angenehmer zugebracht, als diese Unterredungsstunde mit dem Pabst. Nie ward auch eine Stunde der Unterredung so reichhaltig an Wahrheiten für mich, als diese. Als ich gieng, sagte er mit einer Art von inniger Bewegung: „Sie sind zwar nicht meines Glaubens; aber doch ein Christ. Sie werden also den Segen eines alten Mannes nicht verschmähen;“ und hiemit machte er's Kreuz über mir, segnete mich, und versiegelte seinen Segen mit diesen Worten: „Diesseits am Ziele treffen wir uns!“ Kaum konnt' ich mich der Thränen enthalten, als er diese feierlichen, herzdurchschnei-

denden Worte aussprach. — Man stürzt mich hier von einer angenehmen Zerstreuung in die andere; ich sehe tausend Dinge, die ich im reichen Engelland vergeblich suche; aber doch geht mir diese Unterredung mit dem Pabst über Alles. Noch zittert mir dieses Wort im Herzen. Wie leicht wäre die Religionsvereinigung, wenn alle Kardinäle, Bischöffe, Prälaten und Priester der katholischen Kirche ihrem großen Oberhaupte an Weisheit, Verträglichkeit, Großmuth, Herzensgüte nachahmten! Lord B. und der junge deutsche Graf D. haben unlängst auch die Gnade gehabt, mit dem Pabste zu sprechen. Sie sind mit eben der Begeisterung aus der Audienz zurückgekommen, als ich. Dem Graf D. gab er einen Auftrag an den König von Preußen, von großer Wichtigkeit. Gewiß ists, daß der Pabst mit grossem Eifer an den wichtigsten Dingen arbeitet. Man spricht in den ersten Römischen Häusern, daß die Religionsvereinigung der wichtigste und größte Gegenstand seiner Beschäftigung seyn soll. Den Jesuiten ist er

gänzlich entgegen. Man spricht von täglichen Nachstellungen auf das Leben des Pabsts, womit diese Herren die Vertilgung ihres Ordens rächen wollen. Gott verhüte es, daß diese niederträchtigen Eiferer nicht die erste und beste Stütze ihrer Kirche niedertrümmern! Noch eine kleine Schilderung vom Pabste; dann will ich Sie entlassen, liebste Lady. Sein Porträt, ist sehr gut getroffen. Klemens ist von ansehnlicher Mannslänge, breitschultrig, geht aufrecht, und hat einen sehr muthigen Schritt. Seine Stirn ist heiter und frei; seine Augen sind noch voll Jugendfeur; die Farbe der Gesundheit glänzt auf seinen Wangen, und seine Stimme ist stark und tonvoll. Mässigkeit im Essen, Trinken und Schlaf, und eine öftere Leibesbewegung haben sein Alter so frisch erhalten. Sein Betragen gegen jedermann ist so gefällig und einnehmend, daß er alle Herzen fesseln muß. Noch, nebst seinen wichtigen Staatsgeschäften, studirt er unabläßig. Sein Bibliothekar muß ihm aus dem Vatikan beständig Bücher zuschleppen. Von seiner Ge-

rechtigkeitsliebe zeugt jeder Tag in seiner Regierung. Klemens gehört unter die größten Männer, nicht nur unsers, sondern aller Jahrhunderte. Sie dürfen also immer dieß sein Porträt in der Gallerie der großen Männer aufstellen, in der sich Ihre zum Erhabenen gewöhnte Seele so gern verweilt. Und nun leben Sie wohl, beste Lady. Ich werde Ihnen so bald nicht wieder so viel Gutes aus der neuen Geschichte schreiben können, als dießmal."

Dieß Zeugniß eines großen Prinzen vom Charakter des verstorbnen Pabsts legen wir hiemit in das Archiv der Zeit, und lassen es den künftigen Geschichtschreiber benutzen, der Muth und Geschick genug hat, eine vollständige und pragmatische Geschichte der zwar kurzen aber thatenvollen Regierung Klemens XIV zu schreiben.

Das kürzlich zu Paris herausgekommene Leben dieses Pabsts ist sehr artig geschrieben, und enthält einige Anekdoten, die hieher gehören. Als Klemens Consultator der Congregation de propaganda fide wurde, so

legte Benedikt XIV seine Hand auf Ganganellis Kopf, und sagte zum General der Minoriten: „Tragt große Sorge für diesen Bruder, ich befehl ihn euch sehr an.“ Als ihn Benedikt noch näher kennen lernte; so sagte er einmal zu einigen Kardinälen: „Ganganelli besitzt ein erstaunendes Gedächtniß bei einer großen und weitreichenden Gelehrsamkeit. Er hat so viel Demuth, als wüßt' er nichts, und ist so launisch und frölich, als wenn er nie in einer Klause gelebt hätte.“ Er kam zu einer Zeit auf den päbstlichen Stuhl, wo die Großen mit ihm nicht zufrieden waren. „Ich will an die Souveraine schreiben,“ sagte er, „die auf die Vernichtung der Jesuiten dringen, weil es Zeit braucht, die große Sache zu untersuchen, worüber ich den Ausspruch thun soll. Ich kann keinen berühmten Orden abschaffen, ohne Ursachen zu haben, die mich vor den Augen der Welt und des Himmels rechtfertigen.“ Erst nach reifer tiefer Ueberlegung unterzeichnete er das Aufhebungsbreve der Jesuiten.

Als er vernahm, daß die Engelländer, diese wahren Schätzer der Geistesfähigkeiten, sein Brustbild zu London unter andere große Männer gestellt hätten, so sagte er: „Der Himmel gebe, daß man für den Gottesdienst thut, was man für mich thut.“ Niemals war ein Pabst geheimnißvoller, als dieser. Eine neugierige Dame (und welche ist nicht neugierig?) fragte einen gewissen Kardinal, wie es wohl mit den Jesuiten ablaufen würde: Erlauben Sie, Madam, sagte der Kardinal, die Regierung Ganganellis ist den Neugierigen nicht günstig.

Diese Staatsregel, welche Montesquieu allen Regenten anpreist, übte Klemens mit Gewissenhaftigkeit aus; und er pflegte sehr oft zu sagen: „Gott herrscht im geheimnißvollsten Dunkel, und hat keinen Vertrauten: die Herrscher der Erde müssen ihm hierinnen nachahmen. So viel Vertraute, so viel Verräther.“ Nicht selten widmete er die Nacht den Angelegenheiten der Kirche und des Staats, um unbelauschter handeln zu können. Eine seiner liebsten Sentenzen war:

„Ordnung ist der Rathgeber der Geistlichkeit; aber die Bedürfnisse des Volks sind das Uhrwerk der Regenten. Zu welcher Zeit uns das Volk nöthig hat, müssen wir ihm aufwarten.“ Klemens wußte durch seinen Geist, seinen Witz, seinen gefälligen Ton, in den er alles zu kleiden wußte, die Leute bis zum Erstaunen einzunehmen. Der Portugiesische Minister Almada kam beim ersten Besuche in eine solche Ekstase, daß er ausrufte: „Wahrlich, Klemens ist mehr als ein Mensch!“ Ein Lord, der eben aus einer Unterredung mit'm Pabst zurück kam, sagte zu seinem Freunde: „Bruder, ich bin ein reicher Kerl, und habe nur eine einzige Tochter. Ich wollte sie gleich dem Pabste zum Weib geben, wann er sich nur verheirathen dürfte! Was der Mann Geist hat!“

Wir rathen dem Publikum, diese angenehme Biographie des verstorbnen Pabsts selbst zu lesen; und theilen ihm hier die versprochene Lobrede mit.

„Hier, ihr wenigen Edeln und Vertrauten der Tugend und Weisheit; hier, wo wir in geheiligter Stille, nur von Gott und unsern Schutzgeistern bemerkt, die in unsere Versammlungen niederblicken, das Andenken der Rechtschaffenen auch nach dem Tode feiren; hier, wo wir an den Denkmalen der Helden, Weisen, Bidermänner und Christen neue Entschlüsse zur Tugend und Vaterlandsliebe fassen; hier, wo wir schon oft den feierlichen Eid zum Himmel schwuren, nur Gott, der Tugend, dem Vaterlande und der Religion zu leben; hier, wo wir uns vor tausend Thorheiten der Welt, denen wir uns entziehen, durch das Anschauen des Guten, Wahren und Schönen entschädigen: wo wir uns oft auf den Flügeln der stillen Betrachtung gen Himmel erheben: hier wag' ich es, wiewohl mit heiliger Ehrfurcht, aufzutreten, und das Andenken eines Mannes zu feiren, der an Größe des Geistes, an Erhabenheit der Seele, an Adel des Herzens, an Tugend und Weisheit einer der ersten Sterblichen ist, die jemals auf dem Schau-

platz der Welt auftraten. Klemens XIV ist der große Mann, dessen Andenken ich unter ihnen, nicht durch eine Lobrede — wo Thaten sprechen, bedarf man des Lobes nicht, — sondern durch eine treue Auseinandersetzung seines erhabenen Charakters erneuren will. — Erneuren: Ach noch glüht der Schmerz über den großen Verlust, den die Kirche erlitt, auf Ihren Wangen; noch glänzt in Ihrem Auge die Thräne der Sehnsucht und des unterdrückten Kummers; noch schlägt ihr Herz seine tiefe Traurigkeit sichtbar empor; noch scheinen alle Ihre Gebehrden zu sagen: Laßt uns hinaus gehen, und unsere Wehmuth laut heraus weinen! — Ach noch oft werden wir erinnert werden, Brüche in den Mauren Zions werden uns dran erinnern, daß Klemens nicht mehr ist.

Vater des Mitleids und deiner Erschaffnen, schau herab, wo die Deinen mit offnen blutenden Wunden stehen, wo sie mit gerungnen Händen Dich um Erbarmung anflehen, wo sie an tiefen verfallnen Gräbern liegen, und zu Dir schreien: Gieb unsrer

Kirche einen Ganganelli wieder! Du, der zur Finsterniß sagen kann: werde Licht! und zum Unglück: werde Glück! heile die Wunde der Kirche, sie ist ja deine Braut, und verzeihe den Thränen, die wir hier in dieser stillen Versammlung dem Andenken Eines deiner edelsten Knechte weihen! — Sie aber, meine Herren, zeigen schon auf ihrer wolkenfreiern Stirn, daß Sie geneigt sind, mich anzuhören, und die Fehler des Redners mit der Untadelhaftigkeit seiner Absicht zu entschuldigen. Ich werde in dieser meiner Rede zu beweisen suchen:

Daß Klemens XIV in der Geschichte mit Recht den Namen des Großen behaupte.

Groß war er als Mönch, groß als Konsultator und Cardinal, groß als Oberhaupt der Kirche und als Selbstherrscher, groß als Genie und Gelehrter, und groß als Mensch und Christ.

Alle Gegenstände, die über den Maßstab, womit wir die Dinge gemeiniglich zu messen

pflegen, merklich hinaus ragen, werden groß genannt. Alle Größen, so wohl in der Körper- als in der Geisterwelt, können von uns nur durch Vergleichung mit andern kleinern Dingen bestimmt werden. — So ragen Häuser über Hütten, Paläste über Häuser, und Tempel und Thürme über Paläste hinweg. Die Fichte am Bach ist größer, als der Dornbusch, und am Stamme der tausendjährigen Eiche wird die Fichte kaum bemerkt. Auf diese Art bestimmen wir auch die Größe in der Geisterwelt. Alexanders Seele war größer als die Seele Philipps, und Cäsar übersah sie vielleicht beide. Sokrates war größer als alle Weltweisen seiner Zeit. Bako zeichnete die Charte der Wissenschaften; Newton wog Welten ab; Kepler fand die Bahn der Planeten; Leibnitz maß den Kreis der menschlichen Erkenntnisse; alle diese unsterbliche Geister sind größer als ihre Vorgänger. — Groß ist der Gesetzgeber, der durch weise und daurende Gesetze die Glückseligkeit ganzer Nationen sichert; groß der Held, der eine

eherne Brust den Gefahren entgegen bietet, und immer größer als sein Unglück ist; groß der Weise, den das Glück nicht trotzig, und das Unglück nicht muthlos macht; groß der Patriot, der, so oft das Vaterland sein Leben heischt, es mit der patriotischen Wonne des Regulus dem Staate hinopfert; groß der Mann, der durch unsterbliche und geistvolle Werke den Verstand seiner Mitbürger aufhellt, und ihr Herz fühlbar und edel macht. — Alle diese Seelen nennen wir groß, weil sie im Verhältnisse gegen andere gemeinere Geistesfähigkeiten so merklich hervorstechen. Größe äußert sich nur durch Thätigkeit. Ein großer Geist in der Hülle der Verborgenheit, ist nicht mehr, als eine Lampe im Todtengewölbe.

Da wir die Größen nur mit menschlichem Maßstabe messen; so sind alle diese angegebnen Klassen der Größe nur Großheiten unter uns; in den Augen des jüngsten Seraphs sind es Kleinheiten, wenn Geschöpfe Gottes jemals klein genannt werden können. Was ist Newtons Seele gegen

die Seele eines Seraphs, der Jahrtausende schon vor dem Throne des Ewigen steht, der vielleicht mit Einem Blick alle Labyrinthe der Schöpfung durchschaut, und die großen Thaten Gottes von ihrer Enstehung an bis zur Vollendung belauscht.

Die Geister seh' ich am krystallnen Meere stehen,
Sie staunen seine Größe an.
Die göttlichsten Newtonischen Ideen
Sind Tropfen nur aus diesem Ocean.

Nach menschlichen Begriffen, nach menschlichen Verhältnissen und Vergleichen war also Klemens XIV ein wirklich großer Mann.

Wie groß war er nicht schon als Mönch! — Das kleine Aroangelo di Vado im Gebiete der ehmals so berühmten Stadt Rimini, brachte diesen großen Mann hervor. Er trat auf den Schauplatz der Welt nicht im Pompe eines glänzenden Standes, noch im Schooße aufgehäufter Reichthümer — Diesen Anstrich der falschen Größe hatte die Seele eines Ganganelli nicht nöthig. Er war von der Vorsicht bestimmt, im eignen

Lichte zu strahlen, und geborgter Schimmer sollte nie seinen Glanz beflecken. Sein Vater ließ ihn verwaist und hülflos in seiner Jugend zurück; aber die Vorsicht erhielt der Welt einen Mann, der ihr von mehr als einer Seite ein Gegenstand der Bewunderung und ein Muster der Nachahmung werden sollte. Er wiedmete sich dem geistlichen Stande, und brachte dem strengen Orden des h. Franciskus seine Gelübde. Aber weder Strenge noch Einsamkeit konnte seine Seele voll edler Unruhe niederschlagen; vielmehr erhielt sie durch den Druck diejenige bewundernswürdige Schnellkraft, welche die besondere Aufmerksamkeit seines Klostervorstehers und selbst des Generals seines Ordens auf sich zog. Die finstere Klause des Bruders Ganganelli, ward wechselsweise eine Kapelle und ein Musäum, wo bald der Andacht, bald der Weisheit Opfer gebracht wurden. Niemand unterwarf sich mit solcher Lenksamkeit des Herzens den Gesetzen, der Ordnung und der Pflicht; niemand war ein eifrigerer Verehrer Gottes und der heiligen Religion,

als Ganganelli. Oft sahen ihn seine Brüder vor dem Bilde des gekreuzigten Mittlers und seiner heiligsten Mutter knien, und Gebete voll göttlichen Feuers zum Himmel schicken. — Alle seine Mitbrüder waren seine Freunde, denn er umwand ihre Herzen mit den sanften Fesseln der Freundschaft, der Liebe und des Wohlwollens. Seine Demuth war von so edler Art, daß er sich's nie merken ließ, wie weit er an Geisteskraft und Gelehrsamkeit über seine Mitbrüder hinausreichte. Unschuldige Betrachtungen der Natur und ihrer Schönheiten, emsiges Forschen in den Schriften der größten Geister, großmüthiges Streben, den Menschen Rath, Beispiel und Hülfe zu geben, nebst der strengsten Beobachtung seiner Pflichten — zeichneten ihn bald so aus, daß die große Seele bald in der Hülle bemerkt wurde, in der sie eingekleidet war. Benedikt XIV verdiente es, diesen verkannten großen Mann aus dem Staube zu ziehen; denn er war selbst ein großer Mann, dessen Adleraugen weder Verdienst noch Tugend verborgen blieb. Große

Seelen brauchen weiten Raum, um darin die Strahlen ihres Geistes vertheilen zu können. Benedikt stellte also den jungen Ganganelli auf einen Posten, der seiner würdig war. Auch hier blieb er sich vollkommen gleich, und hielt als Consultator und Cardinal den großen Mann, den er schon als Mönch versprach. Man kennt die wichtigen, viel verflochtenen Geschäfte eines Consultators, unter der geheiligten Zahl derjenigen Männer, die all ihre Kräfte zur Ausbreitung des Christlichen Glaubens vereinigen sollten. Mit welch warmem Eifer, mit welch unermüdeter Geschäftigkeit weihte sich jezt Ganganelli den Pflichten seines neuen Berufs. Er schien für jeden Posten, worauf ihn die Vorsicht stellte, geschaffen. Seine Rathschläge waren weise, und zweckten insgesammt zum Wohl der Kirche, zur Ausbreitung der Religion, und zur Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts ab. Niemals suchte er einen Verbrecher durch menschenfeindliche Drohungen zur Verzweiflung zu bringen; seine Züchtigungen waren die sanf-

ten Schläge eines zärtlichen Vaters, der bessern, aber nicht verderben will. Mehr als einen Irrenden hat Er durch seine Vorstellungen auf die gebahnte Straße der Wahrheit gebracht; tausend Rechtschaffne hat Er in ihrem Glauben befestigt, und sie zu neuen Entschlüssen der Tugend und Gottseligkeit gestärkt; und nie war das Antlitz Ganganellis glänzender vor Wonne, als wenn er hörte, daß durch die Bemühungen der Gesandten der Kirche, der Name Jesus in die entferntesten Gegenden der Welt scholl. „Könnte ich es doch erleben," pflegte er zu sagen, „daß ich alle Nationen der Erde unter das Kreutz Christi versammelte! Niemand war ein eifrigerer Feind der Unverträglichkeit gegen diejenigen, so sich von der Kirche getrennt hatten, als Ganganelli. Ihm war es vor Tausenden gegeben, auf der Mittelstraße zwischen Toleranz und Indifferentismus einher zu gehen. Daher kam auch die unnachahmliche Freundlichkeit, womit er jedermann — auch seinen irrenden Mitbrüdern begegnete.

Mit diesem Eifer für Religion, dieser Arbeitsamkeit und christlichen Verträglichkeit, verband er noch eine Uneigennützigkeit, die bis zur Sorglosigkeit für eigne Wohlfahrt ausschweifte. Viele seiner Vorfahren hatten sich auf dem Posten bereichert, den er bekleidete; aber Er blieb immer im Stande einer freiwilligen Armuth. Ein einfaches Mahl und ein Trunk aus der Quelle war hinreichend, seinem Körper Stärke und Kraft zu den schwersten Arbeiten zu geben. — Klemens XIII kleidete sein Verdienst in den Cardinalspurpur. Nicht sein Stand, nicht sein Vermögen, nicht der Vorspruch der Großen erhoben ihn auf diesen glänzenden Posten; eigner Werth und Geistesgröße drangen seinem Beförderer den Ausspruch ab: „Ganganelli verdient vor Tausenden den Purpur!“

Mit jeder höhern Stufe der Ehre, scheint sich auch der Kreis seiner Wirksamkeit zu erweitern. — Die Cardinäle sind die ehrwürdigen Säulen, worauf das Ansehn des Oberhaupts der Kirche ruht, und Vater und

Söhne bilden hier zusammen den majestätischen Tempel — auf jenen Fels gebaut, den die Pforten der Hölle nicht bestürmen können. Willig reichte Ganganelli seine Atlantischen Schultern dar, um Eine Last dieses himmelnahen Gebäudes tragen zu helfen. Und schon damals versprach er den großen Mann in den Geschäften des Staats und der Kirche, welchen die Welt hernach als Pabst an ihm bewundert hat. Immer war Ganganelli das ganz, was er seyn sollte. —

Klemens XIII brauchte ihn zu den wichtigsten Staatsgeschäften; und mit welchem Geiste, mit welcher Seelenkraft, welchem Muthe, welchem Fleiße arbeitete er sich durch das Labyrinth der verflochtensten Begebenheiten hindurch! Jede vollendete Arbeit war mit dem Stempel von Besonnenheit, Gerechtigkeit, Weisheit, Seelenfülle und Uneigennützigkeit bezeichnet. Kleine, geist- und thatlose Seelen beneideten ihn, und die größern Seelen wählten sich ihn zum Gegenstande der Bewunderung und Nacheiferung.

Der große Cardinal Ganganelli, welchen kein marmorner Palast auf einem der sieben Hügel erthürmt, kein glänzendes Gefolge von Dienern, kein geräuschvoller Pomp des Reichthums und der Fülle ankündigte; Ganganelli, der bei kärglicher Kost, wie Curius, immer groß und edel handelte, ward von den ersten Fürsten Italiens, von ausländischen Prinzen und Gesandten, in seiner prachtlosen Wohnung häufig besucht; und Ehrfurcht, Hochachtung und Bewunderung waren die freiwilligen Opfer, die man ihm darbrachte. Nun sollte er die lezte Stufe seiner Erdenhoheit besteigen; er sollte als Oberhaupt der Kirche und des Römischen Staats, der erstaunten Welt zeigen, welche Kräfte in seiner Seele verborgen lägen.

Wenn die Vorsicht einen Staat segnen will, so schenkt sie ihm einen großen Mann zum Beherrscher. — Wenn ein Todesengel in Mitternächten über manches Land den heißen Fluch aussprach: Weh dem Lande, dessen Herrscher ein Kind ist! so ist es gewiß immer ein Gesandter der Gnade,

der die Worte des Segens über eine Provinz hinspricht: Wohl dir, o Land, dessen Herrscher ein Mann ist! Stand nicht damals, als Ganganelli zum Oberhaupt der Kirche erhoben ward, ein Seraph in Strahlen gehüllt, auf der Zinne des Vatikans, und rufte die seegnenden Worte über die Siebenhügelstadt hin: Wohl dir Rom, wohl dir, erwählte Gottes! Wohl deinen benachbarten Provinzen, wohl dir, Kirche! Klemens, der Mann, der Weise, der Menschenfreund, der Christ, der Vater, ist dein Beherrscher geworden!

Wie groß war Klemens als Pabst! Hier fand er, geschmückt mit dem dreifachen Diadem, den Brennpunkt, worin alle Thätigkeiten seiner großen Seele, wie goldne Strahlen, zusammenliefen.

Jedermann kennt den kritischen Zeitpunkt, in welchem Klemens den Thron bestieg. So tief war noch nie das Ansehn des Römischen Stuhls herabgesunken, wie damals. Die muthigen Vertheidiger seiner Rechte,

seiner Hoheit und seines Ansehens waren verschwunden; dagegen vereinigten sich tausend Stimmen, um den Thron zu erschüttern, der schon durch eine Reihe von Jahrhunderten nahen und fernen Nationen geschattet hatte. Man beeiferte sich, in vielen mit Fleiß und Gelehrsamkeit abgefaßten Schriften, daß Ansehn des heiligen Stuhls herab zu würdigen, und die mächtigsten Höfe Europens sezten sich sogar mit Gewalt und Waffen seinen Verordnungen entgegen. Provinzen wurden abgerissen, eigne geistliche Tribunale, die vom Stuhl zu Rom unabhängig waren, in fremden Provinzen errichtet; das allgemeine Geschrei der Mißvergnügten ertönte durch ganz Europa, und erschütterte den Vatikan. Selbst der Geist des Unglaubens erhob sein Schlangenhaupt, und suchte unter dieser schrecklichen Verwirrung sich selbst einen Thron zu errichten. Die Staatseinkünfte waren zerrüttet, viele fremde Quellen des Reichthums und der Handlung verstopft, der Kunstfleiß ließ verzagt und läßig die Hände sinken, der ganze

Himmel war trübe, und Klemens XIII sank unter tausend Lasten zu Grabe. Mit schwer klopfendem Herzen traten die Cardinäle ins Conclave, und das heilige Dunkel, worin sie den Mann auswählen sollten, der Muth genug hätte, auch in Stürmen zu herrschen — vermehrte ihre Bangigkeit. Auf einer Seite die unbeugsamen Foderungen der Höfe; auf der andern die Kirche mit zerstreuten Haaren, und bang gerungenen Händen — „Ach," sagte damals der ehrwürdige Greis Albani, und hob seine zitternden Hände gen Himmel: „ach Gott, „dießmal mußt du wählen!" — Menschliche Absichten, Vortheile, Staatsklugheit, schienen in diesem Augenblick zu verschwinden, und — Ganganelli! ertönten die Gemächer des Conclave; Ganganelli! scholl's im Tempelgewölbe; Ganganelli! tönt es vom Vatikan herab, und Ganganelli! jauchzte das harrende Volk zum Himmel.

Wie groß erscheint nicht Klemens in dem Augenblick, als er die dreifache Krone mit ihren Gebirgslasten aufs Haupt sezte,

und zu Gott flehte: „Gott, stärke mich, ich „will der Kirche, ich will des Staates Va„ter seyn!“ Er kannte jede Schwierigkeit, die er heben, jede Gefahr, der er trotzen mußte; aber große Seelen scheinen durch äußern Druck nur mehr bewundernswürdige Schnellkraft zu empfangen. Alles, was er als Kirchenoberhaupt unternahm, war groß, war wohlthätig, war den allgemeinen Bedürfnissen angemessen, und erhielt selbst den Beifall derjenigen, die vorher die gefährlichsten Gegner waren. Mit muthigem Schritt gieng er dem Vorurtheil entgegen, und beugte es unter die Gesetze der Vernunft und der Ordnung. Die Feiertage, welche gemeiniglich mehr Bacchanalien, als Festtage der Heiligen waren, und den Lauf der Gewerbsamkeit und des Fleißes hemmten — wurden größtentheils abgeschafft; Wallfahrten, die keinen frommen Endzweck hatten, aufgehoben; treue und weise Wächter wurden auf Zions Mauren gestellt; allgemeine Erziehungsanstalten gemacht; vernünftigerer und faßlicherer Religionsunterricht entwor-

fen; der schriftstellerischen Frechheit durch weise Censoren gesteuert, und durch die heilsamsten Gesetze dem hocheinherbrausenden Strome der Freigeisterei und des Unglaubens ein Damm gesezt. Nicht das Murren des Pöbels, dem Vorurtheil und Herkommen heilig ist; selbst nicht die Widersetzlichkeit einiger Orden, die sich bei ihren Mißbräuchen wohl befanden; nicht das Widerstreben des Fanatismus, der da und dort tiefe Wurzeln schlug — konnten den großen Klemens in seinem Gange aufhalten. Unaufhaltsam, mit geheftetem Blick auf die Palme, die am Ziele wehte, und mit dem edelsten Bewußtsein im Busen, gieng er seine Bahn, unter dem zujauchzenden Beifall der kleinen Anzahl von Weisen und Edlen.

Dem Gange des großen Mannes kriechen Pöbelseelen wie Insekten nach, und richten seine That, eh sie vollendet ist. Der elendeste Skriebler wagt es oft, aus den ersten Pinselstrichen das göttlichste Gemälde eines Raphael oder Mengs beurtheilen zu wollen. Daher ist das Geschrei des Unverstandes nie

lauter, als wenn ein Originalgeist erscheint, und die trägen Seelen aus ihrer gedanken≠losen Ruhe aufjagt. Der große Mann aber achtet das nicht, hält seinen Riesenschritt, und läßt nach vollendeter That das Staub≠volk an seiner Gebirghöhe hinaufgaffen. So Klemens. Er achtete nicht das Geschrei und das Toben der Völker, nicht den Tadel des Kurzsichtigen, der mit Maulwurfsaugen die Sonne beurtheilt. Er gieng seinen er≠habenen Weg; der Engel, der ihn schützte, haucht' ihm unsichtbar Muth und Gewissens≠freudigkeit ins Herz, und der Beifall der Weisen und Edlen war der Päan, unter dem er zum Ziele flog.

Sie, meine Herren, und die Welt kennt den großen Orden, der durch seine Gesetze, tief versteckte Staatsklugheit, seine Maximen, seine Einflüsse auf Religion und Erziehung, seine kecken Entwürfe — sich so berühmt ge≠macht hat, daß seine Geschichte einen großen Raum in der Kirchen≠ Gelehrten≠ und selbst der politischen Geschichte neuerer Zeit ein≠nimmt. Dieser Orden breitete sich zum Er≠

staunen der Nationen so aus, daß er ganzen Monarchien anfieng furchtbar zu werden. Uns Ungeweihten sind keine freveln Blicke ins Heiligthum der Großen dieser Welt erlaubt. Der Geschichtschreiber des folgenden Jahrhunderts mag die Bruchstücke zusammen lesen, die ihm unsre Zeitgenossen von der Geschichte der Jesuiten hinterlassen, und daraus eine Art Pandämonium aufthürmen. Ich rede jezt allein von Klemens, und bewundre die Seele, welche zuerst den Gedanken gefaßt, einen Orden solcher Wichtigkeit aufzuheben; noch mehr bewundere ich die Geistesstärke, womit er diesen Gedanken ausgeführt hat. Der Jesuiterorden war jener furchtbare Baum, der zum Himmel wuchs, dessen Wipfel große Schatten warf, und dessen Wurzeln weit umher krochen. Aber Klemens hatte Muth genug, die Axt anzulegen, und mit Riesenkraft ihn niederzustürzen — diesen Baum, daß von seinem Hinsturz weit herum der Boden erbebte. Die schreienden Bedürfnisse der Kirche, die lauten Anklagen der größten Europäischen Höfe,

und selbst die politische Verfassung des Kirchenstaats — rechtfertigte dieß kühne und muthige Unternehmen. Wir würden die große Denkart und das menschliche Herz des verewigten Pabstes beleidigen, wenn wir glaubten, erniedrigende Leidenschaft und Privathaß hätten ihm die Axt in die Hand gegeben, womit er diesen furchtbaren Baum fällte. Als Pabst und weiser Beherrscher seines Staats mußte er's thun, und die Befriedigung der ersten Höfe, und selbst die Ruhe der Kirche war die Folge davon.

Wir lassen nun den Vorhang über diese große That Klemens XIV fallen, und betrachten seine andern Beschäftigungen, die alle den großen Endzweck hatten: die Risse der Kirche auszufüllen, und den Glanz seines Stuhls wieder herzustellen. — Die ersten Söhne der Kirche, die schon abtrünnig zu werden schienen, warfen sich wieder in ihren Schoos, und nannten Klemens ihren Vater. Aber die Aufmerksamkeit des heiligen Vaters beschäftigte sich nicht blos mit der Wohlfahrt seiner eignen Kinder; er suchte

auch die wieder an sich zu locken, so eine unselige Spaltung seit Jahrhunderten von der Kirche getrennt hatte. Daher beeiferte er sich, mitten unter den wichtigsten Staats- und Kirchengeschäften, die ersten Gelehrten und Staatsmänner Europens zu seinen Freunden zu machen, und sie zur größten Arbeit zu ermuntern, die je ein Held und Weiser unternehmen konnte — Zur allgemeinen Religionsvereinigung! — ein Gedanke, den nur die erhabene Seele eines Klemens erzeugen konnte, und den er vielleicht, tausend Schwierigkeiten zum troz, auch ausgeführt hätte, wenn er nicht mitten im Laufe der größten Thaten der Welt entrissen worden wäre *). Kurz, Klemens hatte als Oberhaupt der Kirche immer sein großes Muster, Jesus, den König der Könige vor Augen. An diesem Ideale maß sich sein Geist hinauf, der nach einer Größe

*) Man erzählt es als eine zuverläßige Anekdote, daß der verstorbene Pabst einen Plan zurückgelassen, nach welchem die streitigen Religionspartheien zu vereinigen gewesen wären.

strebte, die auch im Himmel gilt. Als erster Bischof der Kirche, war er auch allen ein glänzendes Muster; unsträflich, nüchtern, vorsichtig, züchtig, ehrbar, nicht zänkisch, nicht ehrgeizig noch geldbegierig — ein Mann, der seinem eignen Hause wohl vorstand. Daher seine Macht, durch die heilsame Lehre zu ermahnen, und diejenigen zu überweisen, so widersprachen. Die Ermahnung des Herrn scholl immer vor seinen Ohren, glühte immer in seinem Herzen: Gieb auf dich und die ganze Heerde acht, über welche dich Gott gesezt hat, um die Kirche, welche er sich durch sein Blut erwarb, zu regieren. — Sein Engel hat seine Thränen gezählt, die er für das Wohl der Kirche im Einsamen weinte.

Dort stehen sie in einer goldnen Schaale,
Die Thränen, die der Menschenfreund
Aus Liebe hier geweint.
Sie funkeln nun im Wiederstrahle
Des Himmels um sein Diadem.

So groß Klemens als Pabst war, so groß war er auch als Selbstherrscher.

Es wird für einen künftigen Eusebius

oder Fleuri ein sehr schweres Räthsel bleiben, wie sich Klemens unter so vielen widerlichen Lagen und ganz ungünstigen Umständen, zu einem Staatsmann bilden konnte, der es an Staatsklugheit mit den größten Regenten seiner Zeit aufnahm. Ludwig XV, Victor Amadeus, Karl III, Ferdinand IV, Joseph Immanuel, Peter Leopold, unsre erhabne Maria Theresia, je selbst Katharina und Friedrich, diese Wunder des Nords — bewunderten seine tiefe Staatsklugheit, und gaben ihm hundert Merkmale ihrer ganz besondern Achtung und Freundschaft. So kritisch bei dem Antritt seiner Regierung die Lage der Kirche war; so labyrinthisch verflochten fand er den Zustand des Kirchenstaats. Aber sein muthiger, allen Geschäften gewachsener Geist, überwand auch hier alle Schwierigkeiten. Die Sulli, Richelieu, Mazarin, Colbert, Aranda, Kaunitz und Bernsdorf, in Staatsgeschäften herangewachsen, konnten nicht einsichtsvoller und mit tieferm Forschgeist eine Staatssache begin-

nen, und ausführen, als Klemens. Tief im Kabinet, einsam, nur sich und seiner großen Seele überlassen, unternahm er die wichtigsten Geschäfte. Edle Ruhmbegierde scheuchte den Schlaf von seinen Augen, und unermüdete Geschäftigkeit und Verschwiegenheit waren die Pfeiler, worauf sich sein Staatssystem stüzte. „Wenn ich für den Staat arbeite," pflegte er zu sagen, „so mach ich allein Gott zu meinem Vertrauten." Ein Grundsatz, den der Gesetzgeber der Könige, Montesquieu *) mit großem Nachdruck predigt, und der erhabene Verfasser des Antimachiavell durch Schriften empfahl, und in Thaten darstellte. Die ganze Welt weiß, wie heilsam die Befolgung so richtiger Grundsäze dem Römischen Staate geworden. Die abgerißnen Provinzen wurden wieder zurückgegeben; die auswärtigen

*) Erudiebam reges, ist die simple und erhabene Grabschrift, die das Monument des großen Montesquieu schmückt. Und diese Grabschrift ist wahr. Der verstorbene Pabst hatte den Geist der Geseze dieses unsterblichen Mannes, als

Könige und Fürsten, deren Staatsvortheile mit den Vortheilen des Römischen Hofes sehr fein verflochten waren, wurden versöhnt, und räumten ihm mehr ein, als er erwarten konnte. Die zerrütteten Finanzen wurden durch weise Ordnung und Sparsamkeit wieder hergestellt; die Gerechtigkeit mit weiser Mäßigung verwaltet; die Handlung begann ihre Flaggen aufzustecken; der Künstler ward zum neuen Kunstfleiße gestärkt; der Landmann trat mit Freudigkeit an den verlassenen Pflug. Zahllose Fremde, die sich herbei drängten, brachten neue Quellen des Reichthums für den Nahrungsstand mit sich; die Werkstätten ertönten von den freudigen Schlägen der Handwerker; die Straßen wimmelten vom geschäftigen Gewühle einheimischer Gewerbsamkeit; Ordnung, Pracht, Schönheit und Sicherheit herrschten in den Straßen Roms, und die Forscher des Alterthums glaubten die Zeiten Augusts wieder erneuert zu sehen. Wie groß, wie ehr-

Kardinal und Pabst beständig auf seinem Schreibepult liegen.

würdig erscheint nicht in diesem Gesichts- punkt Klemens als Selbstherrscher!

Daß ungemeine Geistesgröße, und eine weit reichende Kenntniß dazu erfodert werde, alle diese Erfolge hervor zu bringen, sieht jeder — auch der mit mäßiger Einsicht begabt ist. Jedem muß mithin seine Größe als Genie und Gelehrter in die Augen fallen. Man versteht unter dem Genie diejenige Uebereinstimmung der Geistesfähigkeiten, die uns zu den schwersten Unternehmungen in einem ausnehmenden Grade geschickt macht. Gesunde Vernunft, reifer Verstand, Scharfsinn, schöpferische Einbildungskraft, blühende Phantasie, reicher Witz, treues Gedächtnißvermögen — alle diese Eigenschaften der Seele in ihrer Zusammenstimmung bilden das Genie. Ist mit diesen großen Eigenschaften noch Güte des Herzens, zartes Gefühl des Schönen, ungestümer Thatendurst, Arbeitsamkeit, und unerschütterte Gesundheit vereinigt, so macht dieß zusammen den ausserordentlichen Mann aus, dergleichen die Natur kaum in einigen Jahrhunderten her-

vor bringt, um den Abglanz der Gottheit an ihm anzustaunen.

Von allen diesen Eigenschaften sind dem Leben Klemens XIV Spuren eingedrückt. Sein Verstand war hell und weitsehend: die dunkelsten Gegenstände konnte sein tief forschender Blick so lange betrachten, bis sie erleuchtet und durchsichtig wie Krystall wurden. Seine Einbildungskraft war groß, und konnte den abstraktesten Wahrheiten Leib geben; seine Phantasie die schönste Gallerie von Gemälden, die er aus der Natur hob; sein Witz und seine Laune reich und heiter, wie der schönste Frühlingstag unter Römischem Himmel; sein Gedächtniß mit tausend Schätzen der Erkenntniß bereichert; sein Herz voll Reitzbarkeit für Tugend und Schönheit; seine Brust klopfte jeder großen That mit Heldenschlägen entgegen; sein Muth trozte den Gefahren, und seine Gesundheit blieb in den schwersten Arbeiten unerschüttert. Welch ein Zusammenfluß von großen und seltnen Eigenschaften in einem einzigen Manne! — Groß war er als Gelehrter, und bei

so glänzenden Seeleneigenschaften war es ihm leicht, seine meisten Zeitgenossen an wahrer und ächter Gelehrsamkeit zu übertreffen. Das Bewundernswürdigste bei seinen mannigfaltigen Kenntnissen war dieß: Klemens war sein eigener Lehrer. Er verstand die Sprachen der aufgeklärtesten Nationen, und war mit ihren besten und trefflichsten Schriftstellern vertraut; vorzüglich waren die griechischen Weltweisen, Dichter und Geschichtschreiber, seine Lieblingsschriftsteller, die er fast auswendig kannte. In der Erdbeschreibung und Geschichte, vorzüglich in der Geschichte des alten Roms, war er als Meister bewandert und erklärte oft glücklich räthselhafte Aufschriften alter Denkmale. — Die ewigen Monumente der Kunst, welche Rom zur beneidenswürdigsten Stadt der Welt machen, kannte er, als wär er ihr Schöpfer. Oft zeigte er den Fremden an Laokoon, an der Niobe, am Torso des Herkules, am sterbenden Fechter, am Einzigen Deckenstück des großen Raphaels die Blitzstralen des Genius; oder führte sie in

den Vatikanischen Bücherschatz, und zeigte da dem staunenden Fremdling seine literararischen Kenntnisse. *) Den Kreis der Weltweisheit hatte er ganz gemessen. Die reine und angewandte Größenlehre war schon seine Beschäftigung in den stillen Klausen seines Franciskanerklosters; in der Vernunftlehre, und Naturlehre, dem Natur- und Völkerrecht, und der Sittenlehre — wußte er die Systeme der aufgeklärtesten Jahrhunderte. Seine praktische Weltweisheit zeigte er als Pabst durch seine herrlichen Anstalten, die von jedem Regenten nachgeahmt zu werden verdienen.

Schon als Konsultator des heiligen Officiums nannten ihn die größten Römischen Gelehrten den ersten Gottesgelehrten in ganz Italien. Er studierte die Glaubenslehren in den Quellen, und die heilige

*) Sein Bibliothekar schrieb 'nmal nach Wien an Herrn M. **: „Mein gegenwärtiger Herr führt mich recht in die Schule. Er kennt die Bücher über die ich die Aufsicht habe, besser als ich, und weiß mir oft sogar ihren Platz zu nennen.“

Schrift war das Orakel, zu dem er in den kritischsten Fällen seine Zuflucht nahm. Als Franciskaner mußte er öfters predigen, und das geschah mit einem Feuer, mit einer siegenden Beredsamkeit, die alle Herzen fesselte und jedermann Bewunderung ablockte. Aus seinen Unterredungen konnte man schließen, daß er mehr auf das praktische als aufs theoretische Christenthum drang, das von den Schriftauslegern durch Willkühr verunstaltet worden. Die Rechtsgelehrsamkeit studirte er erst, nachdem man ihn zu den wichtigsten Aemtern erhoben, und dieß mit solchem Erfolg, daß die ersten römischen Rechtsgelehrten seine tiefe Erkenntniß bewunderten. Seine Regierung gibt den Beweis von seinem gründlichen Studium der Staatskunde, und sein ganzes Leben ist ein strahlender Zeuge, wie tief seine Seele von den Grundsätzen seiner Sittenlehre durchdrungen war.

Auch in den schönen Künsten hatte er ein so zartes Gefühl, daß sein Beifall dem größten Künstler schmeichelhaft seyn mußte.

Groß war sein Geschmack in den bildenden Künsten, und der Anblick des Geringfügigen und Kleinen war ihm widerlich. Man kann ihn den Wiederhersteller der alten wahren und ächten Kirchenmusik nennen. Sein Antikensaal, seine Gallerie, sein Münz- und Naturalienkabinet prangte mit den Schätzen der alten und neuen Welt. — Welche Kenntnisse! Welcher Geist in einem einzigen Manne! Jedermann würde sich durch einen so reichen Schatz von Einsichten verewiget haben, und er bedaurte es oft wie Theophrast, daß die Menschen gerade zu einer Zeit sterben müßten, wo sie erst anfangen, klug zu werden. — Dieß ist die Höhe der weisen Unwissenheit, auf die sich nur Sokratesse und Leibnize schwingen können.

Groß war Ganganelli als Mensch. Die Rechte der Menschheit kennen, Großmuth, Wohlthun, Menschenliebe und allgemeines Wohlwollen in jeder Handlung äussern; den irrenden Freund mit Liebe bestrafen, und die unterdrückte Tugend aufrichten; ein redlicher Bürger, heiterer Gesellschafter,

treuer Freund seyn — das macht den Menschen aus, der die Spuren seines Urbildes an sich tragen will. Und alles dieß, meine Herren, war Klemens. In seiner Jugend der zärtlichste Sohn gegen eine arme Mutter, die ihn nicht unterstützen konnte; in den melancholischen Zellen seines Klosters, der treueste Freund gegen seine Mitbrüder, die an Einsicht und Verdienst weit unter ihm waren; als Konsultator ein Rathgeber, der jeden Rath auf der Waage des Gewissens abwog, und die strengen Aussprüche der Gerechtigkeit durch Schonung milderte; in Gesellschaften der lächelnde, holde, heitere Mann, der blos da zu seyn schien, durch gefälligen Witz und heitere Laune die Wolken des Kummers und des Grams von der Stirne seiner Mitgeschöpfe wegzuglänzen; immer arm, und doch immer wohlthätig gegen die Armen; für jeden Freund der wärmste Busenfreund, und der großmüthigste Mann gegen seine Feinde. So handelte Klemens als Mensch, und wußt' es nicht, daß er groß handelte, denn der blendende Glanz

seines erhabenen Charakters wurde durch eine Herablassung gemäßigt, der blöde Augen minder blendete; oder vielmehr das Christenthum gab dem Menschen Ganganelli erst diejenige Hoheit und Würde, welche sein Andenken noch der spätesten Nachwelt heilig machen werden.

Denn, groß war Klemens als Christ. Der Christ erhält seine Größe von dem Stifter seiner Religion. Seine Glorie ist nur Wiederschein von dem verklärten Leichname des Bluters auf Golgatha. Daher die innige Demuth, welche den wahren Christen auszeichnet; daher die stille ruhige Größe die den Christen über alle Weisen erhebt. Wir wollen die Tugenden der Heiden nicht glänzende Sünden nennen, aber gewiß ists: selbst Sokrates steht auf einem Hügel, wenn Ganganelli auf einem Piko steht. Nicht Geburt, nicht Vorurtheile der Erziehung, sondern eigne Ueberzeugung machte Ganganelli zum Christen. — Wie lehrreich war sein Beispiel für die Brüder seines Ordens! Die Andacht, womit er zum Himmel betete,

war nicht nachgeäffte erzwungene Andacht, sondern wahre Andacht des Herzens. Man hat noch einige Gebete von ihm, die er als Conventualminorit verfertigt — und sie sind voll Salbung, voll Innbrunst, voll Herzenswärme. Was Eusebius von einem gewissen Heiligen *) sagte, das können wir mit bestem Recht auf Klemens XIV anwenden: „Unsträflich in seinen Sitten, lauter im Glauben, und voll christlicher Rechtschaffenheit; muthig und wacker in allen Dingen, und des heiligen Geistes voll.“ Sein ganzes Leben sprach von seiner inwendigen Ueberzeugung, von der Wahrheit der christlichen Religion. — Er verbot den Feinden des Glaubens, ihre Köcher voll giftiger Pfeile auszuleeren; er suchte die Bekenner der christlichen Religion wieder zu ihrer ersten Würde und Hoheit zurückzuführen; ja er drang mit

*) Vom heiligen Julian: Moribus religiosissimus, et fidei sinceritate atque integritate conspicuus. Idem in omnibus rebus gnavus ac strenuus, ipsoque Spiritus sancti numine plenus.

Eifer bei allen, die ihn umgaben, auf die Reinigkeit der Sitten, und auf eine unbefleckte Tugend. Sein Christenthum war nicht das finstere Christenthum, wie es uns Mandeville vormalt; nicht das Christenthum, das uns in Einöden verbannt, und uns blos erlaubt, unter Seufzern und Thränen den Himmel anzusehn; sondern es war das Christenthum, welches seine Bekenner heiter und froh macht; durch die gewissenhafteste Ausübung der schönsten Pflichten, mehr Thätigkeit, Feuer und Freudigkeit zu den Geschäften des Lebens giebt — das war die Religion, welcher Klemens predigte und ausübte. Sein gutes Gewissen breitete eine solche Heiterkeit über seine Seele und sein ganzes Leben aus, daß niemals Wolken auf seiner Stirne lagen. Gefälliger Scherz und heitere Laune drückten sich seinen Gesprächen ein, und an ihm konnte man's sehen, wie wahr es sei, was der große Chrysostomus gepredigt: „Mürrische Laune und lichtscheues Wesen sind Folgen eines befleckten Gewissens; aber Heiterkeit und Freude

quellen aus der Tugend.“ Den schönsten Diamant in der Krone des Christen, Demuth, besaß Klemens, und auch seine Widersacher konnten nicht genug die ausnehmende Demuth bewundern, welche aus allen seinen Handlungen leuchtete. Höchstselten sprach er von sich und seinen Thaten, und wenn es geschah, so redete er mit solcher Demuth und Bescheidenheit davon, als hätt' er nichts gethan. Seine Enthaltsamkeit, Mäßigkeit, Keuschheit waren ohne gleichen, und sein Glaube hatte eine Stärke und Festigkeit, die kein Sturm erschüttern konnte. Das glänzendste Glück machte ihn nicht aufgeblasen und trotzig, und im Unglück äusserte er den Starkmuth des Helden, Weisen und Christen. Selbst der Tod konnte diese große Seele nicht aus ihrem Gleichgewicht heben: so groß er in seinem ganzen Leben war, so groß war er auch in diesem entscheidenden Augenblick. —

Ach, meine Herren, dürft' ich hier abbrechen; dürft' ich nicht von dem zu frühen Tode unsers vortrefflichen Klemens reden.

Die Wehmuth zerreißt mein Herz, und die stille Thräne des Mitleids zittert in meinem Auge, indem ich mir den Stolz unsers Jahrhunderts und eine der größten Stützen der Kirche im Tode vorstelle. —

Klemens hatte eine Gesundheit, die allen Gefahren trozte, und durch die strengste Diät immer abgehärteter wurde. Man sah also in eine lange, thatenvolle Regierungsfolge hinaus, und glaubte, daß ihn Gott der Welt erst spät entziehen würde. Mit dem silbernen Hauptshaar, dachten wir, wird er sich niederlegen und entschlummern, und auf seinem Monument werden die Worte flammen: „Der große Klemens regierte unter allen Päbsten am längsten.“ — Aber Gott wollte es anders! Die Behausung der großen Seele fieng plötzlich an zu wanken; sie stürzte, und ihr erhabner Gast flog zum Himmel. — Mein Herz entsezt sich davor, den Gedanken heraus zu zittern: Nicht die Natur, sondern Gewaltthat habe uns diesen unsterblichen Mann geraubt. Nein, meine Seele empört sich, nur zu wähnen, daß es unter dem Men-

schengeschlechte Lasterhafte geben könne, die dem Fürsten der Finsterniß an Bosheit gleichen. — Welcher Frevler, welcher Verruchte sollte nicht schaudernd zurück gebebt haben, wenn er schon die Hand ausgestreckt hatte, dem edelsten Menschen den Giftbecher darzureichen! — Der Anblick der Tugend, der Unschuld, der Größe — hat auch für Satane in menschlicher Bildung etwas Ehrwürdiges, Schrecklicherhabenes. Wer sollte es also gewagt haben, uns einen Mann zu rauben, den Gott der Welt und der Kirche zum Segen gab! — Wir wollen menschlicher denken; wollen glauben: Gott nahm den vollendeten Klemens zu sich; denn wir waren seiner nicht werth. Reif zur Seligkeit nimmt er ihm das dreifache Diadem vom Haupte, und sezt ihm die unendlich herrliche Krone des Lebens auf.

Diese Zuversicht, diese innige Ueberzeugung seiner Seeligkeit war es, welche Klemens in der fürchterlichen Minute der Entscheidung Christenmuth und Engelfreudigkeit einflößte. Er trug die brennenden Schmerzen seiner

Krankheit mit einer Gelassenheit, die den ganzen Werth des Christenglaubens erweißt. Sein Testament war gemacht, mit Gott war er versöhnt, die hohen Verheißungen der Religion kannte er; Erdenhoheit, diesen Staub unter den Füßen des Wanderes, hatte er verachten lernen: und nun segnete er die Kirche und seine Freunde, faltete die Hände, sah mit langsam erlöschendem Auge gen Himmel, und — gieng in die Ewigkeit hinüber, wie man in die Wohnung seines besten Freundes geht. — O erlauben Sie mir, meine Herren, hier meine Empfindungen vor Ihnen ausströhmen zu lassen! — Hinweinen lassen Sie mich eine mitleidige Zähre, dem Angedenken des Mannes geheiligt, der als Mönch, als Rath des heiligen Officiums, als Cardinal, als Oberhaupt der Kirche, als Selbstherrscher, als Genie, als Gelehrter, als Mensch, als Christ, einer der größten Männer seiner Zeit war. — Wo ist das stille Gewölbe, das den Todten Gottes umschließt, daß ich den geheiligten Sarg umarme, ihn mit meinen Thränen netze, und

dem unsterblichen Klemens für die Wohlthaten, die durch ihn auf uns, auf die Kirche geflossen, heißen Dank hinstürze!! — Der spätere Enkel, mit einer Brust voll Thatendurst, wird — wie einst Peter der Große ein eisernes Gitter bestieg, um dem Schatten Heinrichs eine Thräne zu weihen, in das Todtengewölb Klemens XIV dringen, und an seinem Sarge anrufen: „Geist des Unsterblichen, wo bist du! — Nur einen Funken von dir, daß ich dir an Thaten des Geistes und des Herzens nachringe!“ — Wir aber, meine Herren, wollen sein Bildniß in unserm Pöcile aufhängen, wo uns die Bilder der großen Sterblichen erinnern, wie herrlich sie das Ebenbild Gottes wiederstralten, und wenn uns sein Anblick zur Tugend und Rechtschaffenheit befeuert; so wird sein Geist im Sonnendiadem in unsre Versammlungen blicken, und uns den Lichtpfad zeigen, auf dem er zu Gott stieg.

Groß war Klemens, groß der Hochverehrte,
In der Hütte der Verwesung groß;
Doch ein Engel, sein Gefährte,

Wand ihn schnell vom Erdenstaube los.
Auf zu Gott flog er, wie Silberpfeile,
Jubelte, als er den Mittler sah;
Und nun steht der Heilige, als Säule,
In dem Tempel Gottes da.

Segen wallt auf seine Brüder,
Himmelssegen, den er uns erbat —
In bestrahlten Wolken nieder
Alle Tempel hallen wieder:
Heil dem Manne, der uns Gutes that!
Jauchzt, ihr Römer, donnernde Päane,
Daß die Zinne von dem Vatikane
Und die Stadt auf sieben Hügeln bebt:
Heil dem großen, dem verklärten Geiste,
Der am Sonnenthrone schwebt!

Schreiben des verstorbenen Pabstes an einen deutschen Prälaten.

(Aus dem Lateinischen.)

Dem geliebten Sohne in Christo — ertheilt Klemens XIV seinen apostolischen Segen und Gruß.

Die Schilderung, so ihr mir von dem Zustand der Kirche und des Erziehungswesens

in Deutschland gemacht, war sehr treffend, und hat mich im Innern gerührt. Die erschreckliche Unwissenheit, wovon der blindeste Aberglaube nur die Folge ist, so ihr in Städten und Dörfern wahrgenommen, befremdet mich nicht, da ich weiß, daß eure Priester und Mönche selbst die unwissendsten Leute sind. Ich werde also die Quelle zu verstopfen suchen: werde die Fürsten in Deutschland ermuntern, bessere Anstalten zur Erziehung der Geistlichkeit zu treffen; damit nicht die allerheiligste Religion selbst in ihren unwürdigen Gliedern gelästert werde. Ist es nicht zum Erbarmen, daß die besten Bücher in allen Theilen der Wissenschaften, die man seit langer Zeit aus Deutschland erhält, von Leuten verfertiget worden, die wir als Ketzer verdammen. Wo nicht das Studium der Alten, Geschichte, Philosophie, Naturlehre, das schärfste Studium des geoffenbarten Wortes, eine vernünftigere Moral, sowohl in der Theorie, als vornemlich in der Ausübung, unter euch allgemeiner wird; so seid ihr unwürdige Mitglieder der Christli-

chen Kirche, die nicht im Stande sind, sich dem so sehr einreißenden Unglauben entgegen zu setzen. Die Anstalten in Maynz, Würzburg, und andern wenigen deutschen Provinzen, haben meinen ganzen Beifall; vorzüglich sollt ihr es euch zum Muster seyn lassen, was der König von Preußen zur Bildung seiner katholischen Unterthanen mit so viel rühmlichem Aufwande thut. Wir schämen uns nicht, von Heiden zu lernen; sollten wir uns schämen, das Gute derjenigen nachzuahmen, die nur irrende Christen sind, und durch weises, dem Geiste des Christenthums gemäßes Verhalten, leichter, als man glaubt, wieder in den Schoos der wahren Kirche zurückgebracht werden können.

Ich gebe euren Bemühungen in der Gelehrsamkeit meinen vollkommenen Beifall. Der Entwurf einer neuen Kirchengeschichte, den ihr mir zugeschickt, hat mir wegen seines freimüthigen Tons ungemein wohl gefallen. Ich werde euch einige sehr seltne Dokumente in der vatikanischen Bibliothek abschreiben lassen, und sie euch mit ehestem

zu schicken. Mit der Herausgabe des Werkes rathe ich euch, noch einige Zeit innezuhalten. Wir bitten indessen Gott, daß Er euch täglich an Tugend wachsen lassen, und dadurch den Weg zur wahren Glückseligkeit eröffnen möge, und ertheilen euch hiemit unsern väterlichen Segen.

Rom, den 5. December 1773.

III.

Der Geist Klemens XVI.

Mir kam eine französische Brochüre, unter dem Titel: l'esprit du Pape Clement XIV zu Handen. So weit ich davon entfernt bin, an allem demjenigen Theil zu nehmen, oder dem Beifall zu geben, was in dieser Schrift für wahr angenommen oder voraus⸗gesezt wird, und so viele Berichtigungen sie auch noch an und für sich selbst verdiente, da man offenbar siehet, daß Haß wider die nunmehr erloschene Gesellschaft Jesu, und Parteigeist dem Verfasser an vielen Orten die Feder geführet haben; so kann ich mich doch nicht enthalten, einen Theil seiner Ge⸗danken, welche die Person des würdigsten Pabsts angehen, hiermit einzurücken. Des Verfassers Einfälle über das Kirchenregi⸗ment, über den Verfall der Klerisei, über die Klöster und Mönchsorden, sind nicht neu, sind schon oft gesagt worden, leiden aber an vielen Orten großen Abfall. Dem sei aber, wie ihm wolle, so wird es doch allen

gutdenkenden Lesern angenehm zu hören seyn, wenn der große Pabst Klemens XIV sein wohlverdientes Lob erhält.

Dem Titel zufolge ist die Schrift in Amsterdam gedruckt. Allein der Augenschein zeiget, daß diese Aufschrift erdichtet ist. Gewiß ist es, daß sie in Frankreich geschrieben, und — welches aber noch für eine bloße Muthmaßung gelten solle, — in der Schweiz gedruckt ist. Jezt lasse ich den Verfasser selbst reden.

„Der so erleuchtete, so tugendhafte, so verehrte oberste Priester, welcher die Verwunderung der ganzen christlichen Welt auf sich zog, ist nicht mehr. Er lebt nicht mehr, er ist in den Abgründen der Ewigkeit. Wie ist der Held gefallen, der Israel erlöset hat!" *)

„Soll ich es der bestürzten Welt offenbaren? Sein Tod ist das Werk — Hier stehe ich stille. Du, heilige Religion, weißest es, wer die heftigsten Anfälle auf dich gethan

*) Dieser Eingang ist mit einiger Veränderung aus der Lobrede des Bischofs Flechier auf den Marschall von Türenne genommen.

hat, wer dich verstellt, befleckt, entehrt hat, und, wo es möglich gewesen wäre, gänzlich zu Grunde gerichtet hätte. — Ich schweige, und begnüge mich, über die Schmerzen Zions zu seufzen. Doch nein! ich darf es der Welt nicht zu verbergen suchen, daß Ganganelli das Schlachtopfer für seine großen Unternehmungen werden mußte."

„Ohne Zweifel durchlief das ihm beigebrachte gewaltsame Gift, welches seinen Tod verursachte, bereits seine Adern, als man sein Todesurtheil mit großen Buchstaben am Pasquino lesen konnte *). Augenblicklich breitete sich in ganz Rom das Gerüchte aus, der Pabst sei vergiftet worden. Er starb endlich, und bei dem Anblicke seiner verbrannten Eingeweide wurde man überzeugt, daß er durch das feinste und wirksamste

*) Ich habe hier eine große Stelle weggelassen, weil die ehemalige Gesellschaft Jesu in derselben allzuheftig geschmäht wird. Was den Tod des Pabsts betrift, so überlasse ich meinen Lesern aus den beiderseitigen Berichten, die ich unpartheiisch angeführt habe, selbst zu urtheilen.

Gift verzehrt worden war. Nunmehr verdoppelte Rom sein Wehklagen; die Gewölber der Tempel wurden erschüttert, und die Ufer der Tiber erschalleten von den traurigen Worten: Wie ist der Held gefallen, der Israel errettet hat!"

„Wo ist eine so harte Seele, wo ist ein so unempfindliches und kaltes Herz, welches bei einem so traurigen Anblicke nicht sollte gerührt werden? Die nachdrücklichste, die lebhafteste Beredsamkeit in ihren Gemälden, kann das Rührende bei dem Tode Klemens XIV nicht würdig genug schildern. Urtheile selbst, o Rom! von der Größe deines Verlustes aus den wichtigen Arbeiten, welche dieser weise Pabst, zu deiner und der katholischen Religion Ehre, unternommen hat. Urtheile von demjenigen, was er würde zu Stande gebracht haben, aus der Ausführung des kühnsten, und mit der vollkommensten Klugheit überlegten Projekts. —

Seine ersten, mit einem glücklichen Erfolge gekrönten Versuche verkündigten noch größere Thaten, über welche die Welt würde

erstaunt seyn, und ich bin kein eitler Lobredner, wenn ich das Andenken dieses würdigen Pabstes zu verewigen suche, welchen die Christenheit beklagt, und die kleine Zahl der Tugendhaften beweint. Was gehen aber unsre Klagen oder unsre Lobsprüche die unempfindliche Asche an. Ihr, die ihr Thränen auf seinem Grabe vergießet, und solches mit Blumen schmückt, vereinigt euch mit mir, ihm ein seiner würdigeres Opfer zu bringen. Laßt uns die erstaunte Welt von den Gedanken, den Geschäften, den Anschlägen dieses durchlauchtigen Oberhaupts der katholischen Kirche unterrichten." —

„Ich habe mir vorgesezt, mehr zu unterrichten, als zu loben, den Unterricht mit dem verdienten Lobe zu verbinden, und durch das Lob des Weisen in empfindsamen Herzen die Liebe zur Weisheit zu erwecken. Ich verstehe hier die wahre, gründliche, thätige Weisheit, welche ihre Absichten, ihre Bewegungen, ihre Untersuchungen, nach der Verschiedenheit der Umstände, nach der Wichtigkeit der Geschäfte, nach der Menge der

Verbindlichkeiten einrichtet; — derjenigen Weisheit, welche unsrer ganzen Aufführung denjenigen Charakter der Ordnung und Wohlanständigkeit einprägt, ohne welchen die Talente zu Fehlern werden, die Tugenden Laster sind, und die Ehrenstellen dem Manne nicht zur Ehre gereichen, sondern vielmehr von diesem erniedrigt werden. Von dieser Weisheit zeigte uns die Vorsehung ein vollkommenes Muster in der Person dieses Pabstes, dessen Gedächtnisse ich das verdiente Lob zu ertheilen bemüht bin."

„Entferne dich, niedriger und kriechender Ehrgeiz, der du dich der Ehre durch Mittel, über welche die Tugend erröthet, zu nähern suchst; entferne dich, hochmüthige Einbildung, die du dich an Ehrenstellen vergnügst, ohne Eifer, ohne Fähigkeit, das Gewicht derselben zu tragen; die du dich derselben nur bedienst, deinen Leidenschaften den freien Zügel zu lassen. Ganganelli war keiner von denen, welche eine glückliche Gelegenheit, ein unvermutheter Zufall, welche die geschäftige und emsige Ehrbegier, die Stunde des

Glückes zu beschleunigen, auf den päbstlichen Stuhl gesezt hat. — Ganganelli gelangte zwar auch zu der höchsten Würde in der Kirche, aber so langsam, daß er endlich bloß durch den Zusammenfluß großer Begebenheiten zu derselben hingerissen wurde. Er suchte keine Ehrenstellen, und bemühte sich nicht um dieselben, sondern er begnügte sich, sie zu erwarten."

„Er war keiner von denjenigen, deren tiefer und verstellter Ehrgeiz das Gewebe ihrer Intriguen in der Finsterniß und im Stillschweigen anfängt, sich in eine Wolke von dunkeln Projekten und unbekannten Unternehmungen verhüllet, sich den Augen seiner Mitbuhler entziehet, ihre Einsicht zu betrügen sucht, und seine Anschläge nicht eher als durch deren glücklichen Fortgang bekannt macht. Aber bei der Erhöhung des Ganganelli zu den kirchlichen Würden findet man keine Dunkelheit, keine Verstellung, keine Geheimnisse; man siehet, wie eine Würde ihm den Weg zu einer andern bereitet, wie seine Erhöhung stufenweise zunimmt. — Aber

vielleicht war seine Erhöhung eine Folge einer durchlauchtigen Geburt? Wir wollen den Genealogisten ihre Untersuchungen von den Geschlechtern der Großen lassen. Ganganelli, der von unberühmten Eltern herstammte, war allein der Quell seines Glückes. So berühmt auch seine Voreltern hätten seyn können, so würde er durch den Glanz seines Ruhmes sie verdunkelt haben, eben wie er die Augen des erstaunten Europa auf sich zog. Sollte wohl seine Erhöhung die Wirkung eines blinden Ohngefährs gewesen seyn? Ein Wort, welches von der Unwissenheit, ihre Schande zu verbergen, erfunden, von Gottlosigkeit, sich wider die Vernunft zu vertheidigen, angenommen worden ist, und von einer furchtsamen und politischen Bosheit gebraucht wird, die reinste Tugend ohne Gefahr zu verkleinern. — Allein das Ohngefähr ist nichts, und kann nichts. Alles hat seine Ursache und seinen Grund. Der Grund von Ganganellis Erhebung zum römischen Purpur waren seine Verdienste, erkannte, hochgeschäzte, geprüfte Verdienste. —

Von seinem zartesten Alter an zeigte er ein für wahre Ehre empfindliches Herz, einen redlichen, durchdringenden, gelehrigen Geist, voll Begier alles zu wissen, alles zu unternehmen, einen gütigen und gerechten Charakter, der sich in allen seinen Handlungen offenbarete. Mit einem erhabnen Genie, mit weit ausgebreiteter Einsicht, mit den Grundsätzen des Weisen verband er eine edle und majestätische Leibesgestalt, Annehmlichkeiten, welche ihm aller Herzen zuzogen, ein erfinderisches Feuer, welches er aber bald durch frühzeitige Klugheit zu mäßigen wußte. Da Ganganelli vor der Zeit seine Kräfte fühlte, so konnte er sich auch nicht verhehlen, daß er sich nicht zu viel darauf verlassen durfte.“

„In einem gewissen Alter verwirret der Tumult stürmischer Leidenschaften die Sinne, ziehet den Geist von erhabnen Gedanken ab, und die Unschuld läuft Gefahr, alle Augenblicke zu scheitern; in dieser gefährlichen Zeit ist man weder Kind noch Mann, und die Leidenschaften sind taub gegen alle Vorstel-

lungen, und durch nichts zu bezähmen. In diesem Zeitbegriffe machte sich auch Ganganelli eine falsche Vorstellung, wie ich nicht läugnen will. Er beredete sich, das Kloster würde eine sichere Zuflucht wider die Versuchungen der Sinne, wider die Neigungen des Herzens, wider die ansteckenden bösen Beispiele, und die Verführungen unsers Jahrhunderts seyn. Bald aber wurde er gewahr, daß die Leidenschaften in den Klöstern nur eine verführerische Maske tragen; in diesen, hörte man ihn oft sagen, legt man sich oftmals wider den Ruf der Vernunft Verbindlichkeiten auf, in einem Alter, durch welches sie, wo nicht strafbar, doch wenigstens unvorsichtig und verwegen werden" *).

„Der junge, furchtsame, durch einen hohen Enthusiasmus betäubte Ganganelli glaubte, in dem Augenblicke, da er seine Gelübde ablegte, daß alle seine Gedanken auf Gott und die Religion gerichtet seyn würden; aber

*) Ich lasse hier eine sehr heftige Stelle wider das Klosterleben weg. Es hat alles seine gute und böse Seite.

bald empfand er die unüberwindliche Stärke der Natur, welche ihre Rechte niemals vergiebt, ungeachtet des brennenden Eifers, von dem er verzehret wurde. Oft seufzte er unter diesem Joche, welches die Freiheit zerstöret." —

„Sollte er sich nun bei dieser Situation und in den Ketten, deren Schwere er fühlte, vergeblicher Reue und leeren Klagen überlassen? Er würde weiter nichts dadurch gewonnen haben, als seinen Tod zu beschleunigen. Er dachte vernünftiger, wafnete sich mit einer heldenmüthigen Herzhaftigkeit, und suchte seine Ketten durch Studiren zu erleichtern. Eine beständige und anhaltende Arbeit mußte ihn von dem Angedenken an dieselben abhalten. Er betete, er wachte, er arbeitete, er unterrichtete sich; aber was noch mehr war, er vergrößerte den Umfang seiner Kenntnisse. Er empfand, daß das Klosterleben schädlich für die Gesellschaft, und unnützlich für diejenigen, welche sich ihm widmen, ist; weil es keinem Mitgliede der Gesellschaft freistehen kann, unter dem scheinbaren Vor-

wande der Religion sich dem Umgange mit andern zu entziehen, unnützlich zur Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes, zu Verwaltung nöthiger Aemter, zu aller Arbeit zu werden, und auf diese Art die Früchte der Erde zu verzehren, ohne etwas zu deren Hervorbringung beizutragen."

„Einsiedler, Mönche, sind gemeiniglich kalte, verdrüßliche Wesen, und größtentheils ehrgeitzig, und wenn sie einmal erhöht werden, hart und unbarmherzig. Ganganelli zeigte sich in allen Stellen, welche er bekleidete, und die ihm einen Vorzug vor seinen Mitbrüdern gaben, weit von diesem Charaktere entfernet. Streng gegen sich allein, wußte er Mitleiden mit den von der Menschheit unzertrennlichen Schwachheiten zu tragen, solche in der Stille zu beweinen, und ihnen mit eben so vieler Redlichkeit zu begegnen, als er aufmerksam war, sie mit einer Gelindigkeit und einer Güte zu unterdrücken, welche vielmehr Eindruck machten, als eine unerbittliche Strenge."

„In kurzer Zeit hatte sich Ganganelli ei-

nen großen Schatz von Gelehrsamkeit gesammelt, sich die Annehmlichkeiten der Sprache von Rom und Athen zu eigen gemacht, und war in verehrungswürdige Tiefen der Religion eingedrungen. Man bemühte sich um die Wette, ihm die ansehnlichsten Stellen in seinem Orden aufzutragen, und er machte solchen Ehre so wohl durch viele Gelehrsamkeit und aufgeklärte Frömmigkeit, als durch eine nie wankende Tugend. Sein Ruhm nahm immer zu, und jeder Tag vermehrte denselben, brachte ihm neue Freunde zuwege, und zog ihm allgemeinen Beifall zu"

„Der Himmel hatte ihn zu größern Dingen bestimmt. Klemens XIII lernte ihn kennen; er war beständig aufmerksam, Verdienste zu belohnen, und ertheilte dem Ganganelli den Purpur. Man sah ihn zum Erstaunen derer, welche mit einem heimlichen Verdruße die Verdienste belohnet sehen, mit dem Kardinalshute beehrt. Und eben die unsichtbare Hand, welche seine Schritte zur Erlangung des römischen Purpurs leitete, erhob ihn auch später auf den päbstlichen

Thron, zu einer Zeit, da sich alle katholische Potentaten vereiniget hatten, demselben einen würdigen Besitzer zu geben; ein Oberhaupt, welches, von dem Geiste der Apostel beseelt, sich das Unkraut auszureißen bemühte, das schon lange Zeit Wachsthum der guten Frucht verhinderte; Kurz, ein Oberhaupt, welches als der wahre Hirt der Seelen bereit seyn sollte, sein Leben für das Heil seiner Heerde aufzuopfern; und bloß durch seine ausnehmende Verdienste gelangte Ganganelli zum päbstlichen Throne, wie er zuvor durch eben dieselben den Kardinalshut erhalten hatte.“

„Da er endlich auf die höchste Stufe der Hoheit war erhöht worden, zeigte er sich noch größer als seine Hoheit. Man mag ihn betrachten, von welcher Seite man will, so wird die entferneteste Nachkommenschaft seinem Gange nachspüren, sie wird gewahr werden, daß nicht die Begebenheiten an sich, sondern der Geist und das Herz den großen Mann machen, und daß die Tugend zureichend ist, die Verehrung der Völker zu er-

halten, ohne des Glücks dazu nöthig zu haben. Die Ehre der dreifachen Krone, die Schätze des Ueberflußes kamen den Wünschen des neuen Pabstes zuvor, und er empfieng solche, ohne darnach verlangt zu haben. Auf den beweglichen und veränderlichen Schauplatz erhöht, wo sich jeden Augenblick eine andere Scene zeigt, befließ er sich, durch seine Talente der Religion nützlich zu seyn, und brachte durch die Vortrefflichkeit seiner Tugenden der päbstlichen Würde einen neuen Glanz zuwege."

„Sobald es der Vorsehung gefällt, der Welt eine außerordentliche Erhöhung eines Mannes vor Augen zu stellen, wenn solcher die höchsten Würden der Kirche erlangt, wenn er alle Ehre, welche das Priesterthum geben kann, erhält; so vereinigen sogleich der Ehrgeitz, begierig sich ein Muster vorzustellen, welches er leicht nachahmen kann; die Eifersucht, welche sich wegen ihrer Niedrigkeit trösten, und gerne überreden will, das Glück erfülle bloß darum ihre Wünsche nicht, weil seine Gewohnheit ist, sich den

Verdiensten zu entziehen; die Bosheit, welche in Allem Geheimnisse findet; die Vorurtheile des Verstandes, die Leidenschaften des Herzens, — alle diese vereinigen ihren Verdacht, ihre Muthmaßungen, ihre kritische Betrachtungen, ihre Einsichten, ihre vorgegebne Entdeckungen. Man macht sich ein willkührliches System von geheimen politischen Wegen, von erbetteltem Schutze, von geschickt geführten verborgnen Unterhandlungen; lauter Hülfsmittel, welche sich die Eitelkeit vorbehält, damit, wenn sie des Vergnügens zu tadeln und zu lästern nicht genießen kann, sie dennoch der traurigen Nothwendigkeit entgehet, zu loben oder Beifall zu geben. Allein man gehe den Fußstapfen Ganganellis nach, man untersuche den Anfang, den allmähligen Fortgang seiner Erhöhung, und man wird sich nicht enthalten können, die Worte der heiligen Schrift auf ihn anzuwenden: „Alle Güter habe ich durch die Weisheit erhalten, und derselben habe ich alle meine Ehre zu verdanken."

„Als Klemens XIV auf den ersten Sitz

der Kirche gestiegen war, so war er sogleich überzeugt, daß solches nur darum geschehen, um seine Sorgfalt über die ganze Heerde wachen zu lassen, um jeden nach seiner Nothdurft beizuspringen, um ihren Bedürfnissen durch seinen Rath und durch seinen Beistand abzuhelfen. Mit einem Worte: Er war überzeugt, daß er nur darum der erste war, um allen seinen Untergebnen nützlich zu seyn; und daß die Würde, welche ihn zum Versorger und Aufseher über das Haus seines Herrn machte, ihm kein Recht gab, die Herrschaft über dasselbe an sich zu reißen. Aber wie leicht ist es nicht, diese zwei Sachen miteinander zu verwirren, und unter dem Vorwande des Nutzens die Herrschaft an sich zu ziehen? Der Unterschied zwischen dem Diener und dem Herrn bleibt allezeit unendlich groß, und ein Bischof muß sich vor nichts sorgfältiger in Acht nehmen, als den Dienst der Demuth in eine ungerechte Herrschaft zu verwandeln, wovon Hochmuth allezeit der Grund und der Zweck ist.“

„Klemens XIV, der von der Wichtig-

keit dieser großen Wahrheit überzeugt war, erkannte, daß die Ehre des höchsten Priesters bloß darin bestehe, der erste von den Bischöfen zu sein. Er hielt sich für ihren Bruder, aber nicht für ihren Herrn. Er wußte, daß er ihnen Glück wünschen und sie aufmuntern konnte, wenn sie ihre schwere obliegende Pflichten erfüllten, und daß er das Recht hatte, sie zu ermahnen, wenn sie sich von dem vorgeschriebnen Gesetze entfernten, aber er wußte auch, daß er selbst diesem Gesetze gehorchen mußte, ungeachtet er die Gewalt hatte, andre zur Beobachtung desselben anzuhalten. Viele vorhergehende Päbste sahen sich als unumschränkte Herrn nicht allein von der ganzen Heerde, sondern auch von allen Hirten derselben an. Und niederträchtige Schmeichler hatten sie überredet, daß ihnen alles frei stünde, was sie verlangten, und sie alles thun könnten. Das war der Ursprunz von unzähligem Uebel, wodurch sich die Unordnung in der Kirche einschlich, und diese Quelle des Uebels betrachtete der neue Pabst mit Abscheu, und suchte derselben abzuhelfen.“

„Dies macht nicht den kleinsten Theil der verdienten Lobsprüche Klemens XIV aus. Die Krankheiten der Seele verhalten sich wie die Krankheiten des Körpers. Man muß bis zur Ursache hinaufsteigen, den Grund derselben erforschen und zernichten, wenn man eine vollkommene Heiligung zuwege bringen will. Aber wenn das Uebel schon eingewurzelt ist, und starken Fortgang gewonnen hat, ich will sagen, wenn sich die in einer Religion eingeschlichenen Misbräuche schon in unzählige Aeste verbreitet, und eine große Stärke erlanget haben, so muß ein Pabst, der ein Philosoph ist, mit einer solchen Religion auf eben die Art umgehen, wie ein geschickter Arzt mit einer chronischen Krankheit verfährt. Dieser verlangt nicht, sie augenblicklich zu heilen; er würde auf diese Art den Kranken in Todesgefahr stürzen; sondern er greift das Uebel stufenweise an, und sucht die übeln Zufälle zu schwächen. Der Kranke erlangt seine Gesundheit nicht plötzlich wieder, aber mit Beihülfe einer weisen Vorschrift wird sein Zustand erträglicher.

Auf diese Art unternahm es auch Ganganelli, den eingerissenen Aberglauben zu vertilgen, sobald er die päbstliche Krone aufgesezt hatte. Die ersten Jahre seiner Regierung wurden bloß zum Nachdenken und zu Betrachtungen über den Fortgang der Irrthümer angewendet, er bemühte sich nur, sichere Mittel zu finden, durch welche er nach und nach jene mit den tiefsten Wurzeln ausreuten könnte. Er war viel zu wohl unterrichtet, als daß er nicht hätte wissen sollen, wie weit die Meinungen unsrer Zeiten von demjenigen unterschieden sind, was unsre Voraltern ausübten. Sich nach den neuern Zeiten zu richten, würde so viel seyn, als sich nach einem Muster richten, welches gerade auf Abwege führet. Der Pabst glaubte also, bis an die Quelle zurück gehen zu müssen, um dort sichere Gründe zu Betretung des rechten Weges zu erhalten."

Der Verfasser fährt hierauf fort, unter vielen Titeln, von der alten Kirchendisciplin, von dem Amt der Bischöfe, von dem Stolze und der Verschwendung der Geistlichen, von

den Mönchsorden, von den Jesuiten, von dem Verfall des Christenthums, u. s. w. zu reden; und wie er vorgiebt, **Klemens** XIV, eigne Gedanken über diese Gegenstände anzuführen. Wenn der Beweis von diesem Vorgeben nicht fehlte, so verdienten diese Gedanken unstreitig die größte Aufmerksamkeit, und würden unvergleichlich zu gebrauchen seyn, den Charakter und die wahre Gesinnungsart des verewigten Pabstes daraus zu erkennen; da aber dieses nicht ist, und diese Gedanken an vielen Orten mit allzugroßer Bitterkeit geschrieben sind, und überhaupt zu meinem Zwecke nichts beitragen, so will ich mich damit begnügen, nur den lezten Abschnitt anzuführen, damit man sehen kann, wie der Verfasser schreibt. Ich überlasse es meinen Lesern, ob sie glauben wollen, daß **Klemens** XIV wirklich so gedacht habe. Dieser Abschnitt ist überschrieben: **Gedanken Pabst Klemens XIV von den Ungläubigen unsrer Zeiten**, und lautet folgendergestalt:

„**Se. Heiligkeit** kann ohne den em-

pfindlichsten Schmerz nicht ansehen, daß die Unwissenheit so viel zum Verderben der Sitten beigetragen hat; aber sind wir seit Wiederherstellung der Wissenschaften besser geworden? Wahr ist es, daß die Wissenschaften viele Macht haben, uns zur Ordnung in unsern Handlungen zu leiten, aber wenn die Unordnung einmal zu sehr zugenommen hat, so muß eine größere Macht vorhanden seyn, die große Zahl derer, welche sich unter allerlei nichtswürdigen Vorwänden von der Ordnung entfernen, wieder zu ihr zurück zu bringen.“

„Wissenschaft zeigt uns in der That, worin wir fehlen, aber sie ist auch im Stande, uns von den Abwegen wieder zurück zu führen? Wenn die Frage bloß davon wäre, leichte und nicht zu sehr angewohnte Fehler zu verbessern, so könnte man sich mit der Hoffnung schmeicheln, solche gänzlich auszurotten; aber so verhält es sich nicht, wenn der größte Haufe in Unordnung gerathen ist.“

„Man sieht, daß die meisten katholischen Christen solches nur dem Namen nach sind.

Die Sitten unsrer Zeit sind beinahe geradezu den Sitten des Alterthums entgegen gesezt. Wie, soll man nun die Menschen wieder ganz umschmelzen? Man würde keine geringere Wunderwerke dazu nöthig haben, als die wahren, welche bei Pflanzung des Evangeliums verrichtet wurden. Kann man solches hoffen? Wir haben das Gesetz; es ist einem jeden bekannt, und ein jeder ist verpflichtet, alle Mühe anzuwenden, es zu beobachten. Man sündigt nicht mehr aus Unwissenheit, sondern böse Beispiele haben solche Gewalt erlangt, daß man sich nicht schmeicheln darf, die Kirche jemals wieder in ihrem ersten Glanze zu sehen. Ein jeder lebt heutiges Tages nach seinem Gutdünken. Die Hirten haben weder Eifer noch Ansehen genug, den Mißbräuchen abzuhelfen. Was kann man also anders erwarten, als daß es je länger je ärger wird? Die zu unsrer Zeit eingerissenen Unordnungen verbessern zu wollen, würde die Kirche allzu heftig erschüttern, ihre gegenwärtigen Kräfte würden dem Stoße nicht widerstehen können."

„Was die Religion betrifft, so glaubt der gemeine Pöbel alles, der Bürger zweifelt an allem, der schöne Geist raisonnirt über alles, die Großen glauben gar nichts.“

„Nicht bei allen Menschen macht die Religion einen gleichen Eindruck; was den einen reizt, verursacht dem andern Abscheu. Die Pracht und die Kostbarkeit unzähliger Ceremonien nimmt nur den Pöbel ein, aufgeklärte Geister wollen lieber einen einfachen und geistlichen Gottesdienst haben. Müssen sich denn die Hände der Menschen bei dem Werke Gottes zeigen? Aeußerliche Pracht ist nur dazu gut, daß geringschätzige Dinge in die Augen fallen; sie ist der Anstrich des Nichts. Sollte sie also bei der Religion angewendet werden? Das Jüdische Gesetz verfiel, als der Reichthum des Tempels die Verschwendung in dessen Zierrathen, und der Pracht der Ceremonien auf den höchsten Grad gestiegen waren. Wir ahmen diesem Volke je mehr und mehr nach; wenden wir nicht alles an, um bloß einen äußerlichen Glanz zu erhalten?“

„Die Wünsche Se. Heiligkeit waren, daß die Menschen von der Ausübung der Religion das zurücknähmen, was ihr eigen ist, alsdenn würde die Moral viel reiner, und die Ausübung der Religion viel leichter seyn. Der heilige Vater wünschte, daß die Diener des Herrn weniger Redner und mehr Christen wären. Ihr allergrößtes Muster erfüllete die Pflichten seiner Sendung, verbo et opere, mit Worten und Thaten: Aber leider, ist es leicht, andere zu ermahnen, sich einer ärgerlichen Pracht zu enthalten, aber nicht so leicht, den Entschluß zu fassen, seine Bedienten abzuschaffen, und zu Fuße zu gehen. Man deklamirt nach allem Vermögen wider die Schauspiele, vielleicht, weil die Wahrheit zu oft in ihnen gesagt wird, aber man stattet täglich Besuche bei Frauenzimmern ab, man spielt, oder läßt sich in Gesellschaften ein, welche bis spät in die Nacht währen. So ist der Geist des Jahrhunderts. Nach demselben kann ein Atheist ein ehrlicher Mann seyn. Der erste Grundsatz der Atheisterei ist, alles auf sich

selbst allein anzuwenden. Jede Handlung, sie sei beschaffen, wie sie wolle, wird rechtmäßig, wenn man Vortheil davon ziehen kann; folglich, wenn man nur Mittel weiß, sich der Strafe zu entziehen, sind alle Verbrechen erlaubt. Eine Sittenlehre von solcher Beschaffenheit muß auch den boshaften Menschen Ekel verursachen; daher verabscheuet ein Jeder, für einen Atheisten in diesem Verstande gehalten zu werden; aber es giebt noch eine andere Gattung der Atheisterei, welche sich unter einem andern Namen darstellt, und heut zu Tage so sehr zur Mode geworden ist, daß man sich nicht scheuet, sich zu ihr zu bekennen *). Glückliche Erfindung, sich dem Unwillen redlicher Leute zu entziehen. Unter hundert Personen von gewissem Range und Stande wird man jezt kaum zehen finden, welche nicht mit allem möglichen Nachdruck die Vortrefflichkeit der natürlichen Religion auskramen; man gebe aber auf ihre Aufführung

*) Der reine und einfache Deismus ist nichts anders, als eine verlarvte Atheisterei.

acht, so wird man finden, daß diese Leute so schlechte Deisten, als falsche Christen sind. Die ganze Moral der natürlichen Religion bestehet, wie sie sagen, nur in zwei Hauptpunkten: Ein höchstes Wesen zu erkennen, und einem andern nicht zu thun, was man nicht will, daß uns widerfahre. Wenn sich alle Menschen nach diesen Grundsätzen richteten, so würde, ihren Sagen nach, nur eine einige Religion seyn, und man würde mit Wahrheit behaupten können, daß die Anhänger derselben Gott im Geiste und in der Wahrheit verehrten.

„Warum will man denn andre Leute überreden, man sei ein Deist, wenn man weder genug Einsicht hat, sein System vertheidigen zu können, noch genug Redlichkeit, seine Aufführung demselben gemäß einzurichten. Warum? Weil eben darin die Ausgelassenheit unsers Jahrhunderts besteht. Alle christliche Uebungen sind jezt zu beschwerlich; es ist niederträchtig, seine Schande zu bekennen, und sich dieser zu entziehen, schminket

man sich mit einer Religion, welche wirklich weder Enthaltung noch eheloses Leben einführet, aber doch durch eine genaue Beobachtung ihrer Regeln, so wie man sagt, vollkommene Menschen machen solle. Ein guter Deist besitzt alle gesellschaftliche Tugenden, ist uneigennützig, gut, liebreich, haßt die Lügen, ist ein guter Ehmann, zärtlicher Vater, getreuer Freund; er hat keinen Gewissensrath nöthig, sich zu dieser oder jener Handlung zu entschließen. Sein Gewissen ist sein Richter; er weiß, daß der Mensch sich nicht anders, als durch Thaten oder Unterlassungen von seinen Pflichten entfernen kann. Er geht mit sich selbst zu Rathe; wäre es mir nicht angenehm, sagt er, wenn man mir eine solche Gefälligkeit erwiese? Würde ich nicht verdrüßlich seyn, wenn man mir auf diese Art begegnete? Dem zufolge will ich also handeln. Giebt es aber viele Deisten von dieser Art? vielleicht findet sich nicht ein einziger."

„Dem Urtheile Sr. Heiligkeit zufolge würde das dienlichste und geschwindeste Mit-

tel, den vorgeblichen Deismus auszurotten, dieses seyn: „daß man Jedem, der sich dazu bekennen wollte, erlaubte, es öffentlich und ohne Scheu zu thun, ihn aber dabei mit der äußersten Schärfe bestrafte, so bald er sich im geringsten von den natürlichen Gesetzen entfernete.“ Würde eine solche Strenge nicht gerecht seyn? Denn wenn man mit Verachtung aller andern Religionen sich eine Ehre daraus machte, diese anzunehmen, müßte solches nicht aus Liebe zur Wahrheit und größeren Einsichten geschehen seyn? Und würde es in diesem Falle nicht gerecht seyn, die Strafe nach dem Verhältnisse der Einsichten einzurichten, welche man vielleicht seinen unregelmäßigen Absichten aufopferte. Qui cognovit voluntatem domini sui, et non fecit, vapulabit multis.

Es giebt Materialisten, welche ganz besondre Schlüsse machen; ein Stück Holz, sagen sie, ist nicht viel von einem Steine unterschieden, ein Stein vom einem Kohlhaupte, dieses von einer Auster, eine Auster von einem Esel, ein Esel von einem Philo-

sophen, ein Philosophe von einem Menschen. Also ist ein Mensch nicht wesentlich von einem Philosophen, einem Esel, einer Auster, einem Kohlhaupte, einem Steine, einem Stücke Holz unterschieden. Dies Stück Holz, der Stein, das Kohlhaupt, die Auster, der Esel und der Philosoph habe keinen Geist, also ist es auch gleichergestalt mit dem Menschen."

„Was mag wohl der Abt Le Francois gedacht haben, da er sich unterfieng, daß die Seele ein Geist sei, durch die Beschaffenheit der Objekte, welche wir uns vorstellen, durch die Betrachtungen, denen wir fähig sind, durch das Gewissen und die Freiheit zu beweisen? Ein Materialist hat keine andre als materielle Begriffe, und stirbt, ohne über etwas nachgedacht zu haben; sein Gewissen befindet sich auf der Spitze seiner Gabel, und nach tausend angestellten Erfahrungen hat man endlich gefunden, daß das Vergnügen eine eben so große Herrschaft über ihn hat, als frische und noch zarte Disteln über ein Ritterpferd mit langen Ohren."

„Der Materialiasmus ist nicht für Jedermann, den großen Grundsatz ausgenommen: daß der Weise sich ein Gesetz daraus machen solle, den Gottesdienst, in welchem er erzogen worden ist, nie anzugreifen; denselben weder zu beunruhigen, noch abzuschwören, — und daß, was die Religion betrifft, man so, wie in der Kleidung, sich nach der Mode des Landes richten muß. Der Scepticismus ist so beschaffen, daß er nicht geradezu Meuchelmord und Allmosen miteinander verwirret. Aber was ist denn ein Zweifler? „Ein Weiser, der Hungers sterben kann, aus Furcht, vergiftet zu werden.“ Montagne und Bayle waren Zweifler, aber nur in einem gewissen Grade. Die Eigenliebe nimmt kein System an. Unterdessen ist doch der Scepticismus zu unsern Zeiten viel gemeiner, als man glaubt. Kein wirklicher Christ hat noch von Gott auf eine so rührende Art gesprochen, als unsre Deisten. Einige von ihnen machten ihm die Schöpfung der Welt streitig; andre bestritten seine Vorsehung, seine Heiligkeit,

seine Gerechtigkeit; alle aber vereinigten sich, seine Gütigkeit und seine Barmherzigkeit zu erheben. — Sie würden glücklich genug in dieser Welt seyn, wenn sie nur versichert wären, daß sie in der zukünftigen nichts zu fürchten hätten."

„Der aufgeklärte Christ ist bereit, durch die in den Jahrbüchern der Welt aufgezeichneten Begebenheiten zu beweisen, daß die Leidenschaften und der Eigennutz, Unwissenheit und falsche Verehrung des Alterthums, Staatsränke und Philosophie sich umsonst bemühten, das Christenthum in der Geburt zu ersticken: Daß dieses hingegen, ungeachtet ihrer vereinigten Macht, die Tempel ihrer Götzen zerstörte, den Thron der Cäsarn bestieg, und die ganze Welt seinen Gesetzen unterworfen sah. Wer seid ihr, die ihr unsterbliche, durch die Taufe zu Kindern Jesu Christi gewordene Menschen für einfältige, furchtsame und unwissende Leute ausschreiet? Leset die vortrefflichen Reden eines Tertullians, eines Lactantius, eines Arnobius, eines Cyprians, welchen Rom

selbst seine Bewunderung nicht versagen konnte. Lasset euch von den Kämpfen eines Ignatius, eines Polycarpus, einer Domitilla, einer Blandina unterrichten, welche ihr Blut mit ruhigen Blicken fließen, und ihre zerstümmelte Glieder zerreißen sahen, ohne einen Seufzer auszustoßen. Zieht die Werke eines Justins, Irenäus, Klemens von Alexandria, Origenes und Eusebius zu Rathe, aus welchen die Gelehrten noch heut zu Tage die Geschichte, die Philosophie und die alte Götterlehre zu erlernen suchen. Leset, sage ich, unterrichtet euch, forschet und erröthet, wenn ihr dazu fähig seid, daß ihre eure Zuflucht zum Betruge nehmt, um euren niederträchtigen Abfall zu bemänteln. Ihr beruft euch auf die Wunderwerke und Märtyrer andrer Religionen. Ey! könnt ihr die Heilungen des Apollonius von Thyana und Muhammeds Reisen in den Mond mit den unzählichen Wunderwerken vergleichen, welche die Apostel und ihre Nachfolger verrichtet haben? Oeffentliche, vortreffliche zuvor ver-

kündigte, nützliche, ohne Unterlaß fortgesezte, und durch den Fall des Götzendienstes versiegelte Wunderwerke, welche sich so gar Julian der Abtrünnge nicht zu läugnen getraute."

„Es ist so gar leicht, euch durch eure eigne Reden zu überzeugen, ihr neuen Aristarche unsrer Zeiten! Wenn man euch nach der Ursache fragt, wie, ungeachtet der schrecklichen Verführung, Jesus Christus sich eine solche Menge von Anbethern habe erhalten können, deren Talente und Tugenden euch zum Erstaunen bringen; so antwortet ihr, man würde ein Wunderwerk nöthig haben, nun über die unüberwindliche Stärke der Vorurtheile und der Erziehung zu triumphiren. Demüthiget und schämet euch. „Jesus Christus hat dieses Wunderwerk vor den Augen der ganzen Welt verrichtet." Ungeachtet der unüberwindlichen Stärke der Vorurtheile und der Erziehung warfen der Grieche und der Barbar, der Römer und der Scythe die Altäre ihrer Götzen um, und betheten das Kreuz an. Zeiget mir nun ein glei-

ches Wunderwerk in einer andern Religion. Ich verlange nicht einmal, daß sie die schwere Aufopferung der Leidenschaften fodern, daß sie bloße Fischer zu Aposteln gehabt haben soll. Ja, stolze und hochmüthige Geister! wenn ihr es auch würdet finden können, dieses Wunderwerk, so kann man euch noch die Zerstreuung und Verblendung der Juden, man kann euch die neuen Eroberungen, welche unaufhörlich den Verlust, den das Christenthum litt, entgegen setzen, eben so viele neue Triumphe der Kirche. O Gottlose! ihr könntet eurem Vorgeben nach ebenfalls Tausende von Märtyrern anführen; allein erinnert euch, daß ihr sie aus allen Jahrhunderten und aus allen Ländern der Erde anzeigen müßt. Ihr müßt Rathsherren, Könige, Soldaten, alte Männer, Weiber, Jungfrauen und Kinder, Komödianten, Unzüchtige und die Henker der Christen selbst nennen können, welche sich plötzlich bekehret haben."

„Alle Tage siehet man Ungläubige als Christen sterben, aber kein Christ stirbt als ein Ungläubiger."

„Aus allem diesem zieht Se. Heiligkeit den Schluß, daß es sich nicht der Mühe verlohne, sich über die Deisten zu ärgern. Der Deismus ist ein eingebildetes Wesen, wenigstens so selten, daß seine Anhänger eine sehr kleine Zahl ausmachen. Man kann freilich nicht läugnen, daß es eine Menge von Freigeistern beiderlei Geschlechts giebt, welche für witzige Köpfe und starke Geister angesehen seyn wollen, und sich auf diese Namen viel einbilden; aber noch einmal, sie kommen ihnen nicht zu, weil sie jeden Augenblick das natürliche Gesetz übertreten. Ein artiger Mensch, ein Mensch nach der Mode, der zwanzig Ehemänner in einem Jahre entehrt, ist ein Lasterhafter. Laßt ihn hundert Epigramme über den Glauben und dessen Geheimnisse dichten, und sie verlästern, er vereinigt Gottlosigkeit mit Unzucht, und bleibt lasterhaft. In Ansehung der Gesellschaft ist er die Geißel der einen, und die Puppe der andern; in Ansehung der Religion ist er gar nichts.“

„Wenn man die Sache mit dem Gewichte

des Heiligthums abwägt, so kann man nicht läugnen, daß niemals weniger der Religion in der Welt gewesen ist, als zu unsern Zeiten. Und die Ursache davon ist, weil es zu viele Religionen giebt. Jeder Mensch bildet sich eine nach seiner Phantasie, von dem Augenblicke an, da er in die große Welt eintritt, und er kehrt nicht eher wieder zu derjenigen zurück, in welcher er ist erzogen worden, als bis er von dieser Welt verlassen wird. Ehrgeitz und Vergnügen sind die beiden Götzen, welche man beständig mit neuem Wohlgefallen verehrt."

„Alle Schlüsse, die man macht, diese oder jene Religion anzunehmen, oder zu verwerfen, sind nur ein Zeitvertrieb, bis auf den Augenblick, da das Unvermögen, ferner an den Ergötzlichkeiten und an den Geschäften Theil zu nehmen, uns zwingt an die Ewigkeit zu gedenken. Dieß Wort ist fürchterlich; es mag nun Vorurtheil oder Vernunft seyn, so werden in einem Alter von sechzig Jahren die stärksten Geister davon gerührt."

„Gründlich von der Religion zu urtheilen,

wird eine nicht gemeine Wissenschaft erfodert, die Beweise zu untersuchen, auf welche sie sich stützet. Wenige Menschen sind im Stande, solche recht zu beurtheilen, und doch unterstehen sich sehr superficielle Geister, so bald sie nur einige elende Schriften gelesen haben, in welchen sich der Unglaube mit aufgedecktem Angesichte zeigt, mit der größten Frechheit von Dingen zu urtheilen, welche die Sphäre ihrer Begriffe weit übersteigen. Jedermann, auch sogar das schöne Geschlecht, mischt sich darein; und besonders in großen Städten herrscht dieß Uebel am meisten. Wie gehet man mit der Religion in den Gesellschaften der Weltleute um? Was für elenden Scherz höret man nicht in denselben, der dahin abzielt, die verehrungswürdigsten Dinge lächerlich zu machen? Was für abgeschmackte Schlüsse wider die Geheimnisse und die Offenbarung? Wie viele giftige Pfeile wider die Religion findet man nicht in Schriften? Wenn der Unglaube nicht so viele Anhänger hätte, würde man so viele Bücher finden, welche denselben predigen,

würden sie so geschwind ausgebreitet, so begierig gelesen werden? Unsern Zeiten war es also vorbehalten, dieses Ungeheuer hervor zu bringen, den Glauben auf eine so klägliche Art anzutasten. Aber die Worte Jesu müssen erfüllet werden: „Meinet ihr, daß des Menschen Sohn bei seiner Zukunft auch Glauben finden werde auf Erden?“ Nach dem zu urtheilen, was wir mit unsern Augen sehen, kann man nicht mehr an der Erfüllung dieser Worte zweifeln. Wenn das Gift des Irrthums fortfährt, sich mit solcher Geschwindigkeit auszubreiten, wie in kurzer Zeit geschah, so steht dem Christenthum bald eine erstaunliche Veränderung bevor. Es scheint, Gott habe sich vorgesezt, den Verstand der Menschen zu verwirren, indem er zuläßt, daß die, welche alles vor den Richterstuhl der Vernunft ziehen wollten, in alle mögliche Irrthümer verfallen sind; daß man jedes Jahr neue Religionspläne erscheinen sieht; und, daß von Stufe zu Stufe man endlich dahin gekommen ist, an Allem zu zweifeln, und so gar zu behaupten, daß

die Denkungskraft der Materie eigen sei. Auf diese Art, da man alles wissen und einsehen wollte, ist man dahin verfallen, daß man gar nichts weiß. Sogar das Dasein des höchsten Wesens ist in Zweifel gezogen worden. Bis auf diese entsetzliche Thorheit sind diejenigen verfallen, welche unter den Ungläubigen das sind, was die Erleuchteten unter den Andächtigen.“

„Man hat zwar in diesen neuern Zeiten sehr gründliche Werke geschrieben, den Unglauben zu vertilgen, allein nothwendiger Weise sind sie sehr weitläufig; man muß gelehrt seyn, wenn man sie verstehen will, und daher werden sie wenig gelesen. Die Ungläubigen im Gegentheil geben kurze, mit Leichtigkeit geschriebne Schriften heraus: Man kramt dort die Schwierigkeiten wider die christliche Religion aus. Die schwächsten schon tausendmal widerlegten Einwürfe werden mit solcher Kühnheit wieder vorgetragen, daß nicht allzu aufmerksame Köpfe sie für wichtig und schwer ansehen. Ein flüchtiger Geist wird eine Schwie-

rigkeit für unauflößlich halten, welche nichts für sich hat, als eine listige Wendung, die man ihr zu geben wußte. So urtheilt man, weil man das Christenthum haßt, dessen Strenge die Sitten Aller verdammt, die sich zum Unglauben neigen. Aber wer sind sie, diese vorgeblich starken Geister? Wenn man sie genau untersucht, so findet man junge Leute, bei welchen die Vernunft den Leidenschaften weichen muß. In einem Alter, wo man durch den Sturm der Leidenschaften hingerissen wird, wo man kaum im Stande ist, etwas zu untersuchen, unterstehen sie sich, über die wichtigste Sache, welche die genaueste Untersuchung verdient, tollkühn zu urtheilen. Philosophen ohne Gründe, Kunstrichter ohne Regeln, Theologen ohne Gelehrsamkeit, unterstehen sie sich, den Ausspruch zu thun, daß die christliche Religion, ob sie gleich von so vielen gelehrten und großen Geistern vertheidiget wird, nur für schwache und unwissende Seelen gut sei."

„Die Sekte der Ungläubigen ist noch nicht mächtig genug, sie fürchtet sich noch vor

der Frömmigkeit der Regenten; aber wenn sie glauben darf, sich kühnlich zeigen zu dürfen, so wird das geschehen, was sich zu den Zeiten des Arianismus zutrug: Die Welt wird erstaunen, wenn sie sieht, daß sie nicht mehr christlich ist. Heimlich macht man Proseliten, und der Krebs frißt alle Tage weiter um sich. Die heutigen Ungläubigen entdecken ihre Lehren nur wenigen Leuten, sie affektiren äußerlich Christen zu seyn, und man kann sie nicht deutlich kennen lernen, als wenn sie glauben, ohne Gefahr ihr Gift verbreiten zu können. Die Wunde ist um so gefährlicher, da man nicht genau weiß, wo sie ist, und also nicht die gehörigen Mittel gebrauchen kann. Dieß ist eine unheilbare Krankheit des Körpers der Kirche."

So soll Klemens XIV über diesen Gegenstand gedacht haben. Ich lasse dieß an seinen Ort gestellt; wenigstens sind die Gedanken sein nicht unwürdig. Jezt will ich noch zum Beschlusse anführen, was sein Lobredner von seinem Tode sagt:

„Bis hieher," fährt er fort, „sind wir

Klemens XIV in seinen hauptsächlichsten Betrachtungen, welche ihm Ehre machen, und allein genug wären, ihm einen unsterblichen Namen zu verschaffen, nachgefolgt. Laßt uns noch weiter seiner Spur nachgehen. Lasset uns ihm folgen, da er in die Tiefe der Ewigkeit eintritt. Er fühlet die Anfälle des gewaltsamsten Giftes; seine Eingeweide werden zerrissen; er ist ein Raub der heftigsten Schmerzen." —

„Dieser verehrungswürdige hohe Priester wandte alle Kräfte an, die Gebete der Kirche herzusagen. Er hielt inne, er ruhte, um Zeit zu haben, dem erhabnen Sinne der heiligen Psalmen nachzudenken, und seine Seele mit ihrem Geiste zu erfüllen. Mitten unter den grausamsten Schmerzen unterhält, belebt er seine Frömmigkeit durch Lesung des Evangelii, der Nachfolge Jesu Christi, solcher Bücher, welche nichts als Licht und Empfindung sind, welche zu der Vernunft und dem Herzen reden; welche lehren, Gott und sich selbst erkennen, seine Fehler zu erkennen, und sich deswegen zu demüthigen.

Von der Schwere seiner Krankheit zu Boden gedrückt, vergißt er sein Alter, seine Geschäfte, und die Mittel, seine Schmerzen zu lindern. Er denkt allein daran, daß einem Christen wenig daran gelegen ist, zu leben oder zu sterben; daß ihm nur daran gelegen ist, das Leben der Gerechten zu leben, und des Todes der Gerechten zu sterben. Des Todes der Gerechten zu sterben! Wie viele Gnade ist nicht in diesen Worten enthalten! Und alles bezeugt uns, daß Du, o Gott! diesen weisen und tugendhaften Pabst dieser Gnade gewürdiget hast. Im Innersten seines Herzens hörete er die Worte erschallen: Ich komme, spricht der Herr, ich bin da zu vergelten, und Rache zu üben. Der Gerechte eile also, noch gerechter zu werden. Qui justus est, justificetur adhuc."

„Die wenigen Tage, welche ihm noch übrig sind, wendet er an, seine verfloßnen Jahre mit der Zerknirschung einer gedemüthigten Seele zu überdenken. Er legt sich Rechenschaft ab von seinen Handlungen,

seinen Absichten und seinen Wünschen. Er arbeitete, sich so zu kennen, wie ihn Gott kennet; er sucht, er liebt die Wahrheit; er erneuert, er reinigt seine Tugend; schon blinkt das Schwerdt vor seinen Augen, das Opfer ist bereit, er sieht sich zum Altare führen, wo er aufgeopfert werden soll, und sieht es mit ruhigen Blicken. Spiritu magno vidit ultima. Philosoph für die Welt, Christ für die Ewigkeit, verachtet er das, was sich nun endigen soll, und richtet seine Gedanken nur auf das, was anfängt. Mit Eifer und Demuth schöpft er aus den Quellen der Gnade; er wäscht, er reinigt sich in dem Blute des Lammes. Ist er auch noch durch gewisse Bande an die Welt geknüpft, so sind diese Bande durch Pflicht und Religion geheiligt. Er fühlt keine Bewegung mehr, als für die Ewigkeit. Gänzlich in den Willen des Himmels ergeben, fürchtet er sich ohne Schwachheit, bereitet sich ohne Unruhe, duldet ohne Klagen, ohne Murren, ruft den Herrn an, bittet ihn, seine Liebe gegen ihn

zu vermehren, und ihn in seinen Schooß aufzunehmen. Christen, eilt herbei, die ihr Theil an seinen Schmerzen nehmet, die ihr diejenigen verflucht, welche die Ursache davon sind, eilt herbei, und seht diesen tugendhaften Pabst den lezten Seufzer ausstoßen, sein Opfer vollenden, und sanft im Frieden einschlafen.“

„Dieser verehrungswürdige Pabst ist also nicht mehr, er ist in die Ewigkeit eingegangen, er steht vor Gott. Was für eine schnelle Veränderung von Gesinnungen und Begriffen! Was ist ihm jezt daran gelegen, wer er gewesen ist, und was sich auf der Erde zuträgt! Es giebt kein wirkliches Glück noch Unglück, als in der Ewigkeit. Die Religion hatte ihn das gelehrt, und er glaubte es. Jezt ist die Decke abgefallen; er sieht, er fühlt, er empfindt's. Jezt sind ihm schon die Strafen bekannt, welche auf die warten, die seinen Tod beschleunigt haben. Uns kommt es nicht zu, die Gerichte des Herrn zu erforschen. Aber laßt uns nicht müde

werden, das Grab des tugendhaften Pabstes, des heiligen Märtyrers, welcher der Gegenstand des bittersten Schmerzens der ganzen Christenheit ist, mit Blumen zu bestreuen."

Hadrian in Syrien.

Oper in drei Aufzügen.

Nach Metastasio

frei bearbeitet.

Personen:

Hadrian, römischer Kaiser.

Osroas, Parther-König.

Farnaspes, parthischer Prinz.

Aquilio, Tribun, Hadrians Vertrauter.

Semira, Hadrians Verlobte.

Emira, Osroas Tochter.

Römische und parthische Soldaten.

Die Geschichte spielt in Antiochien.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Großer Platz in Antiochien, mit Ehrensäulen, kriegerischen Siegeszeichen, Beute der überwundenen Barbaren. Auf der einen Seite steht der kaiserliche Thron. Ueber den Orontes ist eine Brücke geschlagen; jenseits des Flusses stehen **Farnaspes** und **Osroas** nebst Gefolge von Parthern mit Geschenken, welche sie **Hadrian** anbieten. Der Kaiser auf einem prächtigen Triumphwagen von Sklaven gezogen. Vor ihm her die **Lictoren** mit den gewöhnlichen Insignien der Kaiserlichen Gewalt.

Chor von römischen Soldaten.

Lebe, großer Cäsar, lebe!
Sei die Wonne deines Volkes!
Und zum Fluch der Feinde hebe
Furchtbar groß dein Haupt empor.
Thron' — ein Gott! — auf deinem Wagen,
Des Orontes Wellen schlagen,
Völkersieger! Römervater!
Laut in unsern Siegeschor!

Aquilio. Der Parther-Prinz Farnaspes verlangt dich zu sprechen.

Had. Er komme! (Hadrian besteigt den Thron und bleibt während der Anrede stehen.) Tapfre Gefährten! Ihr habt mir ein Reich angeboten, bei dessen Eroberung euer Leben eben so wie das Meinige auf's Spiel gesezt war. Dieses euer vergossenes Blut wird für die Nachwelt eine nie versiegende Quelle eures Ruhms, und für mich — stete Erinnerung eurer Tapferkeit seyn. Zwar ist das Anerbieten, das ihr mir macht, allerdings begehrens werth — denn es ist eine Kaiserkrone — aber soll ich allein erndten? — Nein! nur euer ungestümes Verlangen ist's, was mich dazu bewegte. — So sei es denn! — ich will die Krone annehmen, will den Barbaren zeigen, daß ich Roms furchtbarer Kaiser — und Euch: daß ich euer Freund und Vater seyn könne.

Laßt uns, Tapfre und Edle meines Reichs, laßt uns mit vereinter Kraft am Glücke Roms und seiner Staaten — zum Troz des Auslands arbeiten. Eure erprobte Treu' und Tapferkeit ist es, die mir jezt schon die

schimmerndste Aussicht auf Roms Herrlichkeit eröffnet. Mein Eifer für euer Wohl — sei euer Angeld, Römer! (Sezt sich, ein Theil des Chors wird wiederholt, während dessen Aquilio mit dem Gefolge über die Brücke zieht, die Wache des Kaisers bleibt im Hintergrunde der Bühne. Farnaspes nähert sich dem Hadrian, Osroas bleibt etwas entfernt.)

Farn. Erhabenster Kaiser! Rom, die Beherrscherin der Erde, verehrt heute, ihr selbst zum Glück, in dir ihren Beherrscher; auch ich, ein Asiatischer Prinz, werfe mich nieder vor deinem erhabnen Throne. An dem Wink deiner Augen hängt das Leben — das Glück von Millionen: laß auch mich aus diesen Augen Gnad' und Verzeihung lesen! Ich war dein Feind, es ist wahr! — aber nur Träume von falsch verstandner Glückseligkeit, machten mich zu deinem öffentlichen Feinde, mein Herz war es nie! Gehorsam und die unverbrüchlichste Treue, die ich dir hier vor deinem Thron gelobe, sollen auch künftig noch zeigen, wie hoch ich dich ehre.

Had. Rom, in deren Gebiet die Sonne

nie untergeht, übt Muttertreue gegen jeden der ihre Freundschaft sucht. Großmüthig gegen ihre Besiegte — vertheidigt und erhöht sie die bedrängte Unschuld; aber mit einem, nur Ihrer Größe eignen Eifer, stürzt sie den Stolzen in ewigen Abgrund.

Far. Du bist Roms Beherrscher. Die Gnade, um welche ich dich bitte, war immer mit dem größen Beherrscher Roms vereint, sie ist es noch mehr in dir, denn — du bist Hadrian.

Had. Was ist dein Wunsch, Farnaspes? ist seine Erfüllung dem Glücke Roms und meiner Ehre nicht nachtheilig — so sei der Gewährung gewiß. Rede!

Farn. Du befiehlst! — ich gehorche. Die Tochter des von dir besiegten Partischen Königs liegt in Römischen Fesseln; getrennt von ihrem Vater — durchseufzt sie ihre Tage. Löse, mildester Kaiser! Löse ihre Bande.

Had. Wo ist ihr Vater? dieser komme! nur er soll sie aus meinen Händen erhalten.

Farn. Seit jener unglücklichen Schlacht, in welcher die Götter selbst für die Römer

zu streiten schienen, wissen wir nichts von unserm König. Vielleicht irrt er unter einem andern Himmel — vielleicht wandelt er schon unter den Todten.

Had. So lange noch Osroas Schicksal unbekannt ist, muß ich für Emirene sorgen.

Farn. Ich ehre, Imperator! die Güte des Herzens, welche dich zum Schutz Emirenens bewegt. Aber — sollte das nicht die Sorge des Geliebten seyn?

Had. Ihres Geliebten? — (bestürzt) Emirene liebt?

Farn. Ja, Emirene liebt, und ich — ich bin der Geliebte.

Had. Was? — du selbst? — dich liebt sie? —

Farn. Schon als Kinder liebten wir uns, und mit jeder Stufe auf der Leiter des Lebens — stieg auch unsere Liebe.

Had. Aber liebt sie dich auch wirklich noch? vielleicht daß ihre damalige Lage Liebe zu dir weckte, vielleicht daß sie unter veränderten Umständen auch ihre Neigung zu dir verändert hat? — Rede! —

Farn. Unsere gegenseitigen Wünsche hatten gegenseitigen Besitz zum Zweck; und nur im Glück des Einen, fand das Andere seine Ruhe. Konnte diese Liebe durch eine kleine Trennung verlöschen? — muß sie nicht vielmehr stärker geworden seyn? — O schon längst wären Emirene und ich unzertrennlich vereinigt; hätte nicht das harte Schicksal unsre Leiber getrennt. (Had. wird immer unruhiger.) Du scheinst unruhig, Imperator! — vielleicht daß meine heftige Leidenschaft dich beleidigt? — Heldenblut wallt schon in den Adern römischer Säuglinge, jede Leidenschaft — nur nicht Ruhmliebe wiegt die Römer auf der Waagschaale des Lasters. Aber ich, Kaiser! bin kein Römer, mich gebahr eine Partherin; vergebens also erwartest du von mir gleiche erhabene Denkungsart.

Had. (für sich) Bitterer Vorwurf! Sollte der, der Nationen überwand, seine Leidenschaft nicht besiegen können? (laut) Prinz! ich erlaube dir mit Emirenen zu sprechen. Ihre Freiheit — dein Wunsch, alles sei ihrer Wahl überlassen. Ist ihre Liebe zu dir

noch eben so stark als in Asien — Wohlan! so sei sie die deine. (während dem Ritournell steigt Hadrian vom Thron.)

Nimm die Gespielin deiner Jugend
Von eines Siegers Händen an,
Und sag es laut, daß Römertugend
Sich selber überwinden kann.

Zwar ist das Opfer groß — zwar wiegen
Vermeßne Wünsche diese Brust;
Doch eine Leidenschaft besiegen
Ist göttlicher als kurze Lust.

(geht mit seinem ganzen Gefolge ab.)

Zweiter Auftritt.

Osroas. Farnaspes.

Hast du auch den Sinn der Worte Hadrians verstanden? Die lange Unentschlossenheit, worin er schwebte, als du ihn um Emirenens Loslassung batest, seine Unruhe, die mit jedem Worte wuchs, sagt mir, daß Liebe zu Emirenen darunter laure.

Farn. Weh mir! wenn auch Hadrian sie liebt! ach nur zu reizend ist der Gedanke,

römische Kaiserin zu seyn; wird wohl Emirene dieser Lockung widerstehen können?

Osr. Wäre das? — wehe dann ihr! Mit meinen eignen Händen würde ich sie — doch nein! sie kann es nicht! — ist sie nicht meine Tochter? —

Farn. Mein Vater, mein König! nur der Beleidigte, der überwundene Feind spricht jezt aus dir, nicht der Vater. Vergebens ist die Besorgniß die wir wegen Emirenens Wankelmuth hegen. Sie ist getreu — liebt mich — oder mein eigen Herz müßte mich belügen; und Hadrian ist gütig, ja, was noch mehr heißt — er ist gerecht.

Osr. Was ist Weibertreue? -- Seifenblase, die beim ersten Hauch zerflattert.

Farn. Vergönne mir jezt, mein Vater, daß ich hineile zu ihr, der Geliebten.

Osr. Nun so geh! aber höre! verrath es ja nicht, selbst meiner Tochter nicht, daß ich unter deinem Gefolge bin! bei deiner Zurückkunft sollst du meine fernern Entschlüsse vernehmen.

Farn. Bald, mein König! bald werd

ich Arm in Arm mit deiner Tochter wiederkehren.

O der Götterwonne, die hinüber
Mich in schönre Welten reißt;
Sieh, des Schicksals Stürme sind vorüber,
Aus dem Quell der Freude trinkt mein Geist!

Wenn auch Dunkel meinen Himmel trübte,
Und verhüllte meine Hoffnungen;
Wiedersehen werd ich dich, Geliebte,
Und vergehen in Entzückungen.

Doch — wie kann ich träumend hier noch weilen,
Diese Brust, so voll von Lust und Schmerz? —
Mit des Blitzes Flug zu ihr zu eilen,
Und ihr hinzuathmen dieses Herz? (ab.)

Dritter Auftritt.

Osroas allein.

Bebe, stolzer Römer! zittere vor meiner Rache! — unerschöpflich wie der Ocean der die Welt umfluthet ist mein Haß gegen dich! Geister will ich aus ihren mitternächtlichen Klüften beschwören, und einen magischen Kreis um mich ziehen — doch! — wer bin ich? — ein von Hadrian besiegter König! —

und mit diesem Gewaltigen will ich auf den Kampfplatz treten? — ein verächtlicher Kahn gegen die tobende See? — doch, was kann der feurige Wille nicht? Hat nur meine Tochter die römischen Fesseln abgestreift; dann — dann soll sich mein rachelechzendes Herz laben. Ewig — ewig sei mein Haß gegen Hadrian — gegen Rom! —

Leerer Stolz, den ich verlache,
Welterobrer, prahle nicht!
Mit zerschmetterndem Gewicht
Soll dich treffen meine Rache! —

Nur die Furcht macht Sklaven blaß. —
Immer werd dein Leben bitter.
Dich verzehren soll mein Haß,
Flammend, wie ein Ungewitter. (ab.)

Vierter Auftritt.

Ein prächtiges Zimmer im Kaiserlichen Palast, für Emirene bestimmt.

Aquilio, nachher Emirene.

Aq. Was beginn ich? — wo einen Ausweg aus dem Labirinth, worein Hadrians Grosmuth mich verstrickt? — Groß ist seine

Liebe zu Emirenen — aber größer noch sein Edelmuth. Wird er sie nicht dem Farnaspes zurück geben? wird nicht die Zeit all die Flammen, die ich in seinem Busen durch geheimes Feuer zu nähren suchte, verlöschen? wird nicht seine Liebe zu Semira um so brennender aus ihrer Asche hervorsteigen? — und dann bin ich der Rache Preis gegeben. — (geht nachdenkend auf und ab.) Entschlossen also! — wie, wenn ich Emirenen mißtrauisch gegen Hadrians Liebe machte? vielleicht — (sieht um sich) doch! — stille! sie kommt.

Emir. Du hier, Aquilio? — Hadrians Vertrauten vermuthete ich dich in seinem Kabinet.

Aq. Eben daher komm ich auch Prinzessin! nur meine unbegränzte Achtung für dich, nur mein Mitleid, wegen eines zu deinem Verderben gefaßten Anschlags, bewogen mich zu dir zu eilen.

Em. Mitleid? — ein Anschlag zu meinem Verderben? Rede, wie? — woher? —

Aq. Du wähnst, Prinzessin! Hadrian liebe dich?

Em. Ich bedarf seiner Liebe nicht, denn ich könnte sie nicht erwiedern. Ich achte ihn, aber — lieben kann ich nur meinen Farnaspes. Zwar ist er überwunden — ich gefangen, und Hadrian Sieger und Kaiser! — Aber dennoch wird der Glanz der Krone meine Augen nicht blenden, noch der Purpur der Majestät die Empfindungen des Danks gegen Hadrian bis zur Liebe entflammen. Farnaspes besizt mein Herz ungetheilt, nur er soll auch meine Hand erhalten.

Aq. Eben das ists, was Hadrian gegen dich empört. Er kennt — Farnaspes und eure wechselseitige Liebe. Diese Entdeckung machte auf Hadrian eine dir nachtheilige Wirkung!

Em. Und welche?

Aq. Die der Eifersucht. Hadrian wird nächstens einen prächtigen Triumph halten, seine Besiegten werden seinen Pomp dadurch erhöhen, daß sie, an den Triumphwagen gespannt, mit ihm das Kapitolium, diesen erhabenen Siz der Gottheit besteigen. Unter diesen am Triumphwagen Gefesselten wirst auch Du seyn.

Em. Ich, Aquilio? — Ich? — Nein! — du lügst! so handelt der Weltbeherrscher nicht, so Wortbrüchig kann Hadrian nicht seyn! — Ha! statt der Brautkränze sollen sclavische Fesseln meinen Arm umwinden? statt der Freuden des Ehestandes soll also knechtische Furcht jede aufkeimende Freude in ihrer Geburt erwürgen? Ist es kein Verbrechen bei euch Römer, sein Wort nicht halten? Verdunkelt der Meineid bei euch nicht den Glanz der Majestät? —

Aq. Was vermag der Zwerge Verstand gegen den — Riesen — Leidenschaft? Selbst der größte Monarch stürzt von seiner Höhe herab, wenn Leidenschaft ihn beherrscht, zumal wenn die Königin aller Leidenschaften, wenn Liebe ihn fesselt.

Em. Ihr nennt euch frei, Römer! prahlt sogar mit eurer Freiheit — Sclaven seid ihr! noch weit verächtlichere Sclaven als eure Gefangene. Ehe ich mich unter die Fesseln der Sklaverei schmiege, eh' werf ich mich in des Todes Arm.

Aq. Noch giebt es ein ander Mittel sich

dieser Knechtschaft zu entziehen, als den Tod.

Em. Welches? aber daß es nur nicht schimpflicher ist, als die Knechtschaft selbst.

Aq. Der Kaiser, Prinzessin! wird dich in wenigen Minuten besuchen, um dir den Farnaspes anzubieten; sanft wird der Blick seines Auges seyn, wie der stille Schimmer des mitternächtlichen Mondes. Aber, laß diese Sanftmuth deine Wachsamkeit nicht täuschen. Der schlafende Löwe ist dennoch Löwe. List wird nur durch Gegenlist vereitelt. Empfange also den Kaiser freundlich, den Farnaspes kalt.

Em. Beides gleich schwer für mich. Kälte gegen Farnaspes? — das hieße in Arabiens brennenden Sandwüsten Kühlung suchen.

Aq. Wo Millionen zu gewinnen sind, mögen immer Hunderte verlohren gehen! Erwäg' es wohl! wovon dein künftiges Glück abhängt, und an diesem Maaßstabe messe deine Worte gegen Farnaspes ab.

Em. Aquillo! weißt du kein ander Mittel?

Aq. Keins! — Ist dir die Wahl zwischen

ewiger Knechtschaft und einer Minutenlangen Verstellung so schwer?

Em. (nach einer Pause.) Nun — so sei es! — Aber, Aquilio! eile! eile! benachrichtige den Farnaspes von der Ursache meines Betragens — doch sieh! Hadrian kommt, und mit ihm Farnaspes.

Aq. Folge meinem Rath, Prinzessin! dann bist du glücklich. (schnell ab.)

Em. Nur jezt verlaßt mich nicht, Götter! nur jezt nicht! Rauh und schlüpfrig ist meine Bahn. Leitet mich.

Fünfter Auftritt.

Emirene. Hadrian. Farnaspes.

Had. Ist dieß der Gegenstand deiner Wünsche?

Farn. Ja, mein Kaiser! diese Reitze haben mich so allmächtig bezaubert, diese Augen — (mit Wehmuth) schon lange sah ich sie nimmer — wo in der Farbe des entwölkten Himmels der schönste Geist sich spiegelt — scheinen mir jezt unendlich verschönert, ihr

Zauber wirkt jezt weit unwiderstehlicher auf mein Herz.

Had. Sieh, Emirene! wer mich begleitet? war dir wohl meine Gegenwart je angenehmer? Kennst du diesen jungen Helden?

Em. (für sich) Götter! was soll ich sagen? (laut) Kaiser! — Nein! — ich sah ihn nie! — (Farnaspes steht wie versteinert da.)

Had. Erinnerst du dich auch nie ein Gesicht gesehen zu haben, das diesem hier gleicht?

Em. — Nie! —

Had. Farnaspes! dieß ist also das holde Geschöpf, das dich seit deinen ersten Jahren liebte? —

Farn. Meine Sinnen verlassen mich! —

Em. (für sich) O! dann fühlst du nur die Hälfte der Schmerzen, die mein Herz zerreissen.

Had. Aber, Emirene! — vielleicht siehst du nur den Kaiser in mir und nicht den Freund — vielleicht ist die Gewalt, so ich über dich habe, Ursache deiner verstellten Liebe? — vielleicht hältst du mich für leiden-

schaftlich genug, um nicht meine spätere Liebe der früheren des Farnaspes aufzuopfern? Nein, Emirene! wohl ist meine Liebe zu dir groß, aber noch überwiegender ist die zu deinem Glück; du würdest dich unglücklich glauben, wenn du dich mit mir verbändest. Nimm ihn hin, den edlen Jüngling! lebe glücklich wie du es verdienst und mein Herz dir wünscht.

Em. Ich danke dir, Kaiser! aber — du kannst es nicht wollen, daß ich einen Jüngling, den ich nie gesehen, zu dem Gefährten meines künftigen Lebens wähle.

Farn. Was that ich, Prinzessin! daß ich deinen Haß, sogar deine Verachtung auf mich lud? — zweifelst du an meiner Treue? an meiner Liebe? — O! sie ist noch so rein wie damals als wir uns die treuste, zärtlichste Liebe unter dem Palmbaum gelobten. Denke zurück Emirene an die freudevollen Tage unserer Jugend, wie wir uns liebten, wie —

Em. Ich kann mich nichts erinnern. Willst du meine zerstöhrte Ruhe nicht ganz zernichten — so schweig und verlaß mich!

Farn. (nach einer kleinen Pause, heftig.) Wohlan! ich will schweigen — will dich verlassen, Treulose! aber — sieh mich an und erröthe! — doch nein! — sieh mich nicht an! Jede meiner Mienen könnten einst zwischen die feurigsten Umarmungen deines künftigen Geliebten treten, und dann würdest du erstarren — wie vor dem Anblick des Gorgonenhauptes. (schnell ab.)

Sechster Auftritt.

Hadrian, Emirene (will ihm nach.)

Had. Wohin eilst du Emirene?

Em. Dahin, wo ich den stummen Wänden ungestöhrt mein Elend klagen kann, wo ich auch die Hülfe nicht finden werde, die mir Menschen versagen. Wenigstens werden doch meine Thränen nicht Sclaven, noch meine Empfindungen ein Raub der Gewalt seyn.

Had. Wer hat dir etwas geraubt? sag es mir, deinem Freund, und es soll tausendfach ersezt werden.

Em. Kann deine Macht die Zeit lähmen,

oder sie zurückführen? — Kannst du dieses nicht — o! so lache ich deines Antrags! du raubtest mir bereits die seeligsten Stunden, und wirst mir auch noch mein ganzes künftiges Glück rauben.

Had. Womit hab ich dich beleidigt? Mein Reich und meine Hand biet ich dir an, verachtest du sie anders nicht.

Em. Versprich nicht, was du nicht mehr besitzest.

Had. Was ich nicht mehr besitze?

Em. Ja! liebst du nicht Semira?

Had. Ich liebte sie. Aber, schon seit langer Zeit sah ich sie nimmer, gewiß hat sie mich vergessen, wie ich sie. Dein Anblick, schönste Emirene, hat jede andere weibliche Gestalt aus meiner Seele verdrängt. Am Oront bin ich — an der Tiber ist Semira. Unsere Liebe ist getrennt, und du besitzest die meinige ungetheilt. O! daß auch du mich liebtest! —

Siebenter Auftritt.

Aquilio. Vorige.

Aq. Gnädigster Kaiser! verzeih —

Had. Was willst du?

Aq. So eben kommt Semira aus Rom hier an.

Had. Wer sagst du? Semira?

Aq. Ja, mein Gebieter!

Em. (für sich.) Nun bin ich gerettet und mit mir Farnaspes.

Had. Ich kann's nicht glauben. Was will Semira? ich befahl ihr ja noch nicht zu kommen. Unmöglich! dich täuschte dein Gesicht. (man hört Pauken und Trompeten.)

Aq. So komm und höre das Jubelgeschrei des Volks, das sie als Kaiserin begrüßt.

Had. Geh! führe sie hin, wo du willst, nur nicht hieher. Jezt kann ich sie nicht sprechen.

Aq. Hier kommt sie selbst.

Achter Auftritt.

Semira, Hofdamen und andere Hofleute. Vorige.

Sem. Mein Kaiser! mein Gemahl! wie freu ich mich des Augenblicks den ich mir schon so lange, so innig wünschte!

Had. (verlegen) Was soll ich ihr sagen?

Sem. Du schweigst? — du wendest dich ab? — auf den Flügeln der Liebe eilte ich her zu dir, aber ach! ich finde meinen Hadrian nicht. Hat der Kaiser den Hadrian so früh verdrängt?

Had. Ich hoffte noch nicht — du hättest — Die Beschwerlichkeiten der weiten Reise heischen Ruhe. (zu den Seinigen) Man führe die Prinzessin in bequemere Zimmer!

Sem. Wie? was? — Mich verlassen! — und ich Arme hoffte in dir die verlohrne Ruhe wieder zu finden.

Had. Verzeih! — ich muß. Wichtige Angelegenheiten rufen mich.

Sem. Deine größte Angelegenheit war einst deine Semira.

Had. Wohl wahr! Aber jezt ist es die wichtigste des Staats. (schnell ab.)

Neunter Auftritt.

Semira. Emirene. Aquilio.

Sem. Aquilio! war das Hadrian der mit mir sprach? — ich kenn' ihn nicht mehr.

Aq. Das Räthsel lößt sich leicht. Hadrian liebt. (auf Emirene deutend) Hier steht der Gegenstand aller seiner Wünsche.

Em. Mildeste Kaiserin! zu deiner Gnade fleht eine arme Unglückliche, der sie Reich — Vater — den Geliebten — der sie alles raubten.

Sem. (halb für sich) Spottet sie meiner? die Stolze.

Em. Vergönne mir einen Kuß auf diese kaiserliche Hand!

Sem. Weg! noch bin ich nicht Kaiserin. So unglücklich bist du nicht. Um die Gnade, warum du mich anflehst, werd ich vielleicht bald bei dir betteln müssen.

Em. Meine Kaiserin! —

Sem. Weg! Laß mich allein!

Emirene.

Von aller Welt verrathen,
Klag' ich mein Elend dir.
Allein Semira wendest
Dein Angesicht von ihr.

Ach, wo kann ich dich finden, (bei Seite)
Du Strahl von Gotteslicht!
O Mitleid, süßes Mitleid!
Bei Menschen bist du nicht.

Verlaß dich nicht auf Ehre, (zu Semira)
Nicht auf das falsche Glück;
Sie flieh'n wie Schimmerblasen
Vor leichter Luft zurück.

Du weißt, daß meine Adern,
Auch Fürstenblut durchrauscht;
Nun hab' ich meine Krone
Mit Fesseln umgetauscht.

Daß dich im Glückes Wechsel
Der Himmel auch erhört,
O schenke mir dein Mitleid!
Gewiß! ich bin es werth. (ab.)

Zehnter Auftritt.

Semira, Aquilio.

Sem. Rührt dich mein Unglück nicht, Aquilio?

Aq. Gewiß! des Kaisers Ungerechtigkeit ist groß; aber — eine Rache bleibt dir übrig, an die er nicht denkt. Wähle dir einen aus den Jünglingen Roms und hange unverrückt an ihm, bis du Hadrian schamroth über seine Treulosigkeit gemacht hast. (ab.)

Eilfter Auftritt.

Semira allein.

Nein! Nein! ich will nimmer klagen! — meine Schwachheit nimmer zur Schau ausstellen. Und doch — der Schlag ist zu hart. Bis nach Asien irrt' ich den Geliebten zu finden: finde ihn — aber ungetreu, ihr Götter! an der Seite einer Andern? — und ich sollte nicht klagen wo Felsen in Thränen zerfließen würden.

Götter, schaut auf mich hernieder
Der kein milder Stern mehr scheint;
Schenkt mir den Geliebten wieder
Dem mein schmachtend Auge weint.

Störrisch ebbt in mir und flutet
Leidenschaft und süßer Schmerz;
Ach! und ohne Hoffnung blutet
Ewig mein zerrißnes Herz. (ab.)

Zwölfter Auftritt.

Vorhöfe des kaiserlichen Palasts. Ein Theil davon steht im Feuer. Nacht.

(Osroas kommt aus dem Kaiserlichen Palast, in einer Hand eine brennende Fackel, in der Andern den Säbel. Sein Gefolge auf gleiche Art.)

Osroas, nachher Farnaspes.

Osroas. Männliche Parther! seht wie der Himmel unsrer Unternehmung zulächelt! Wendet euren Blick und seht dort auf die Trümmer des Palastes, es ist doch ein Schatten von Rache. — Ha! wie die Flamme um sich frißt! wie ganze Massen von Rauch und Glut gen Himmel wirbeln! — Ah! wär in diesen Mauren die izt parthisches Feuer verzehrt — der Senat — das Capitolium — ganz Rom beisamen.

Farn. Mein König!

Osr. Farnaspes, Sieh! — das ist meiner Hände Werk.

Farn. Aber befragtest du auch das Vaterherz bei dieser That? — vielleicht hast du deiner Tochter die Todesfackel angezündet.

Osr. Meiner Tochter? vielleicht liegt sie mit ihrem Imperator in den Flammen und büßt in seinen Armen die Untreue an dir.

Farn. Ach, meine Emirene. (will ab.)

Osr. Wohin?

Farn. Sie retten — oder sterben!

Osr. Retten? — diese Treulose — diese Meineidige retten? —

Farn. Sie ist meineidig, ich weiß es, aber doch der Abgott meines Herzens. (schnell ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Osroas allein mit seinem Gefolg.

Laßt den Thoren dahin fahren! Wir Freunde! wir sparen uns zu andern Unternehmungen auf. Werft eure Fackeln weg, und verbergt euch am bestimmten Ort. (die Parther gehen ab.) — Aber, meinem gerechten Grimm zur Schande — fühl ich noch Vaterliebe. Warum

immer mein Auge an diesen Mauren! — es ist doch keine schimpfliche Weichheit? — bleich zurücktretend. Ach! vielleicht jezo — jezo stirbt meine Tochter? — vielleicht nennt sie noch mit dem lezten Röcheln meinen Namen? — wäre nur Farnaspes — Ha! wenn der edle Jüngling zu spät kam! Wo soll ich mich bergen? — Hier nähert sich das Volk — dort wächst der Tumult — die ganze Burg ist in Bewegung! Freund! — Tochter? flieh ich? bleib ich? was soll ich thun, euch zu retten? — Götter, ihr habt mir alles geraubt, nur diese weibischen Gefühle habt ihr mir gelassen. (ab.)

Vierzehnter Abschnitt.

Emirene fliehend, Farnaspes in Ketten, von römischer Wache begleitet.

Em. Wo flieh' ich hin? — wo berg' ich mich? — Götter! Farnaspes.

Far. Emirene!

Em. } Du in Ketten?
Far. } Du gerettet?

Em. Unglücklichen ist der Tod nur selten verliehen — bist du wirklich der Urheber des Brandes?

Far. Nein, Prinzessin! aber man glaubt es, weil ich in Verzweiflung in diese Mauren stürmte dich zu retten, oder den Tod zu finden.

Em. O Farnaspes! was wäre alsdann aus deiner Emirene geworden?

Far. Spotte meiner nicht! zu grausam ist diese geheuchelte Zärtlichkeit.

Em. Geheuchelte? —

Far. Was anders? — deine vorige Kälte gegen mich — was läßt sie mich anders hoffen?

Em. Ja ich bin dir kalt begegnet. Aber die Furcht, des Kaisers Eifersucht bis zur Wuth zu reitzen, bewog mich dazu.

Far. Und was befürchtetest du?

Em. Die Schande am Triumphwagen aufgeführt zu werden.

Far. Er both dir aber meine Hand so edelmüthig an.

Em. Eben dieß war die Falle, in der er

mich zu fangen gedachte. Glaube mir Farnaspes, noch bin ich eben so warm, eben so zärtlich gegen dich gesinnt, als in den ersten Frühlingen der Liebe.

Far. O! entzückende Täuschung! — nun spott ich meiner Fesseln.

Em. Bis zum Rande des Grabes wird mich unsre Liebe begleiten, und mein lezter Hauch sich zusammenpressen in den Namen Farnaspes.

Far. Dank dir, himmlische Emirene! verflucht sei mein Verdacht gegen dich! Jezt lach' ich der Quaalen des Tirannen! mich liebt meine Emirene! — die Götter beschützen dich. Leb wohl!

Em. Bleib Geliebter! wo willst du hin? was wird ihre Wuth aus dir machen?

Far. Fürchte nichts Emirene! der grausamste Tod wäre mir jezt willkommen, könnt ich ihn an deiner Seite sterben.

Keine Quaal soll dieses Herz bewegen,
Muthgestählt geh ich dem Tod entgegen,
Denn die Liebe folgt uns übers Grab.

Emira.

Ohne dich, Geliebter, ist dies Leben
Eine Wüste mir, von Nacht umgeben,
Und ein Ruheort das Grab.

Farnaspes.

Lebe wohl, Geliebte! und mein Segen
Wehe dir, wie Himmelsluft, entgegen,
Wenn dein Herz im Stillen weint.

Emira.

Lebe wohl! und wird dein Auge trübe,
O so denk zurück an unsre Liebe,
Die uns ewig dort vereint.

Farnaspes.

Kein Tirannentrotz, kein Leiden,
Keine Macht soll unsre Geister scheiden,
Keine Zeit, kein Ort.

Emira.

Unsern Körper mag der Sturm zerwehen,
Wiederseh'n, Geliebter! wiedersehen
Werden sich die Seelen dort.

Farnaspes.

Leb' dann wohl! Im Mutterland des Schönen
Klirren keine Fesseln mehr.

Emira.

Lebe wohl! Dir folgen meine Thränen.

Beide.

Ha! im Mutterland des Schönen
Trennt kein Peiniger uns mehr.

Ende des Ersten Aufzugs.

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Ein Zimmer im kaiserlichen Palast, auf beiden Seiten verschiedene Kabinette.

Emirene und Aquilio.

Aquilio (im Gespräch.) Wer könnte deinen Farnaspes besser retten, als du? deine Reize herrschen unumschränkt über Hadrian, was kann verstellte Liebe nicht?

Em. Wie kann ich dies? — soll ich Empfindungen heucheln, die ich nicht fühle? — für was hältst du mich?

Aq. Für ein Weib; und als solchem wird die Verstellung dir kein so schweres, ungewohntes, zweifelhaftes Geschäft seyn! Mahlt ihr doch eure Empfindungen wie eure Wangen, immer mit lügenden Farben.

Em. Dieser Vorwurf, in dem Munde eines Höflings, scheint mir eben so widersinnig, als eine Schlange ohne Gift.

Aq. Nur die Rache, die du im Namen deines Geschlechts übernimmst, macht dich so unbillig gegen die Ehrlichkeit des Hofmanns. — Du verschmähst also meinen Rath?

Em. Hülfe verlang ich — nicht leeren Rath!

Aq. In meinem Rath ist Hülfe. Hier kommt Semira. (ab.)

Zweiter Auftritt.

Semira und Emirene.

Sem. } Götter! meine Nebenbuhlerin.
Em. } Weh mir! Semira.

Sem. Wahrhaftig, Emirene! du bist sehr besorgt; kaum sind die Flammen gelöscht, so treff ich dich schon in den Zimmern des Kaisers.

Em. Wie ungerecht bist du Semira! die Liebe des Kaisers ist meine Schuld nicht: zur Quaal ist sie mir vielmehr! denn, nur meinen Farnaspes lieb ich; ihm droht Gefahr, und diese durch Bitten beim Kaiser abzuwenden, kam ich hieher.

Sem. Heuchelst du etwa gar?

Em. Ich würde heucheln, wenn ich anders spräche.

Sem. Hast du aber auch bedacht, daß du durch deine Fürsprache den Kaiser noch mehr empörst?

Em. Einen andern Ausweg weiß ich nicht.

Sem. Willst du mir folgen, so will ich dir einen bessern zeigen: flieh mit deinem Farnaspes aus der Kaiserburg! Feldherr Lentulus bewacht sie, er, der all sein Glück und Ansehen mir und meinem Hause zu danken hat. Ein Wort von mir — und er beweis't mir auch hierin seine dienstfertige Dankbarkeit.

Em. Unbegränztes Glück sei der Lohn für deinen Beistand! Ach! wie kann ich dir —

Sem. Jezt eile! mache Anstalt zu deiner Flucht. Beim großen Wasserfall des Kaiserlichen Gartens, erwarte mich! dorthin bring ich dir deinen Farnaspes.

Em. Aber, werd' ich euch auch gewiß finden? — verzeih! — großes Unglück macht mistrauisch.

Sem. Hier meine Hand, zum Angeld meines Versprechens.

Em. O dieß Herz kann sie nicht fassen, die endlose Wonne! Großmüthige Seele!

Nimm meinen heißen Wunsch zum Lohne
Für deine Großmuth an,
Die Götter schenken dir die Krone
Und deinen Hadrian.

Heil dir im Kaiserdiademe!
Heil deinem Göttersohn!
Und Völkersegen ströme
Herab von eurem Thron. (ab.)

Dritter Auftritt.

Semira, hernach Hadrian; am Ende Aquilio.

Sem. Gern will ich zu Emirenens Flucht die Hand bieten, vielleicht tilgt diese Entfernung Hadrians Liebe zu ihr. Erlöscht ja die Flamme, wenn ihr Nahrung gebricht; trocknet ja der Fluß, wenn ihm die Mutterquelle abgeschnitten wird.

Had. (ohne Semira zu sehen) Emirene! ach, daß du mich die Last der Majestät vergessen

lehrtest! (Semira gewahr werdend) Götter! Semira hier? (will ab.)

Sem. Nur einen Augenblick, Hadrian! und dann kehre zu deiner Liebe zurück!

Had. Wie, du hegst Argwohn?

Sem. O verbirg mir's nicht, dein edelmüthiges Errōthen! du weißt nicht wie tröstend es für mich ist. Der erröthet nicht, der seinen Fehltritt nicht sieht; und wer ihn sieht, ist ja der Besserung nahe.

Had. Himmel!

Sem. Du seufzest? — laß mich seufzen, denn ich verlohr einen Kaiser — einen Gemahl, und — was ich nie geglaubt hätte — verlohr Hadrian.

Had. O Semira! ich fühle deine gerechten Vorwürfe, — nenne mich einen Treulosen — einen Meineidigen — räche dich! — durchstoße diese Brust, ich verdien es. Verlangst du meine Krone? sieh sie hier in deinen Händen, und mit ihr mein ganzes Reich.

Sem. Ach! nicht deine Krone, nicht dein Reich, dein Herz verlang ich.

Had. Dein war einst dieses Herz. Jede aufkeimende Liebe erstickte dein Bild, das wie ein Engel mein Herz bewachte. Aber, als mir, erhizt von kriegerischen Geschäften, die gefangene Emirene vorgeführt wurde, als sie mich um ihre Loslässung bat, mit ihren Thränen meine Hand benezte — o Semira! wer hätte widerstehen können?

Sem. Du willst mir also vollends alle Hoffnung rauben? — deine Liebe auf immer entziehen? verlangst noch dazu meine Entschuldigung? — Geh, Barbar! — Treuloser! — Meineidiger! — ich verachte dich! (wirft sich auf einen Sessel.)

Aq. Semira hier! (im Hereintreten für sich und bleibt im Grund der Bühne.)

Had. (für sich) Ihr Schmerz geht mir nahe, nicht länger kann ich sie leiden sehen. (laut, nach einer Pause) Semira, ich kehre wieder zurück, von nun an besitzest du meine Liebe ungetheilt wieder.

Sem. Was sagst du? — o wiederhol es noch einmal! noch kann ich es nicht glauben. Sagtest du mir nicht das nehmliche einst?

und doch ein einziger Blick von Emirenen hat mir deine Liebe auf's neue geraubt.

Had. Nie! — Nie! werd ich sie wieder sehen! Sei ruhig!

Aq. (für sich) Hier muß ich meine tückische Weisheit um ein Gegengift bitten. (laut, tritt vor) Imperator! Emirene wünscht dich auf einen Augenblick sprechen zu können.

Had. Ich kann — ich darf sie nicht sprechen.

Aq. Zu hart, Kaiser! ist eine Nachricht für Emirene, die mit deiner Gerechtigkeit und Menschenliebe so wenig übereinstimmt. Sie ist freilich nur eine Sclavin, aber — doch von Geburt eine Königin.

Had. Du hast recht, Aquilio! Semira! wäre es nicht grausam Emirenen nicht mehr hören zu wollen?

Sem. Götter! er läßt die Grausamkeit meiner Liebe das Wort sprechen.

Had. Du bezweifelst meine Standhaftigkeit? in deiner Gegenwart will ich sie sehen und hören. Bleib, ich bitte dich!

Sem. Schon oft genug hast du dein Wort gebrochen, genug schon mich hintergangen.

Geh, Falscher! verhehle
Dein Antlitz voll Trug!
Dich haßt meine Seele;
Dieß sei dir genug!

Dein täuschendes Schmeicheln
Dein Kosen und Heucheln
Ist, Frevler, genug!

Du spottest des Schmerzens
Der Liebe in mir.
Für Andere lodert
Die Flamme in dir.

Verrathe, verführe
Mit giftigem Trug!
Dich hasset Semire,
Dies sei dir genug! (ab.)

Vierter Auftritt.

Hadrian und Aquilio.

Aq. Ich eile, Monarch! Emirenen zu sagen, daß sie kommen dürfe.

Had. Nein, bleib!

Aq. Willst du ihr denn dieses Recht verläugnen?

Had. Nein! aber jezt kann ich sie nicht sprechen. — Hast du Semira nicht gehört? Nein, ich kann es nicht! Liebe feurt mich an — Liebe schreckt mich ab. (geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Aquilio allein.

Die Liebe des Kaisers, Semirenens Eifersucht, beides ist mir willkommen, beides mir Vortheil genug! nur muß ich auch beides zu erhalten wissen, und mich in meinen Unternehmungen nicht übereilen.

Groß ist der Held im Sturm der Schlacht,
Im Wetter der Gefahr,
Es flieht vor seines Armes Macht
Geschreckter Feinde Schaar.

Wenn fürchterlich das Reitroß steigt,
Und mit dem Hufe droht,
Und wenn der Würgergeist sich zeigt,
Auf seiner Stirne Tod!

Dann steht der Held im Schlachtgewühl
Bis Roß und Mann entweicht.
Und Mavors ihm am Heldenziel
Die Siegespalme reicht.

Sechster Auftritt.

Ein Garten mit Statuen, Wasserfälle, Grotten u. dgl.

Emirene allein. Hernach Semira und Farnaspes.

Bist du noch fern, Geliebter meiner Seele,
Du, den ich mir zu meinem Gatten wähle,
Wo weilest du?
O komm, zu kühlen meine Feuerwunde,
Und hauche mir mit deinem holden Munde
Erquickung zu!

Sem. Hier deine Braut, Farnaspes!
Em. } O mein Farnaspes!
Far. } Liebste Emirene!

Sem. Kürzt die Gespräche der Liebe jezt ab! ihr müßt euch retten. Seht! dieser unbesuchte Pfad hier, wird euch zur Flucht dienen. Nicht weit von dem Eingang sind zween Wege, der zur Rechten führt zum Fluß,

der zur Linken zur kaiserlichen Burg. Welchen ihr wählen sollt, sagt euch die Liebe.

Em. Grosmüthige —

Far. Erhabene Seele! wie können wir dir's danken? —

Sem. Denkt zuweilen an Semira, und schenkt ihr in ihrem Leiden dann und wann einen Seufzer des Mitleids. (schnell ab.)

Siebenter Auftritt.

Emirene und Farnaspes.

Far. So bist du denn mein? ich fürchte nichts — und doch ist mir alles wie ein Traum.

Em. Dein auf ewig! — Aber laß uns fliehn!

Far. Bleib, Emirene! Horch! — ein Geräusch.

Em. Weh uns! wir sind verlohren.

Far. Muth bedarf's hier, nicht Zaghaftigkeit. Verbirg dich Emirene! bis ich näher geforscht habe.

Em. Was wird aus uns werden? Schüzt

uns ihr himmlischen Mächte. (verbirgt sich zur Seite.)

Achter Auftritt.

Vorige. Osoras in römischer Kleidung.

Osr. Nun fahr' er hin, der stolze Sieger, und erzähle der Unterwelt seine Tropheen vor!

Far. Du hier, mein König? und in dieser Kleidung? —

Osr. Unsre Rache ist vollendet! Der Erdkreis ist von seinem Tirannen frei. Sieh hier das glückliche Schwerdt, das durch Hadrians Brust fuhr.

Far. Hadrian todt! — Was sagst du?

Osr. Gold war es, das Einen dieser Tiberhelden in einen Verräther verwandelte. Seiner Diener Einer, entdeckte mir diesen verborgenen Gang: Ich harrte in dieser Verkleidung, bis der Weltbeherrscher mit seinem Nachtreter erschien, und dann stieß ich ihn hier nieder.

Far. Aber, vielleicht täuschte dich die Finsterniß, und du erlegtest einen Andern?

Osr. Nein! Die Sache war zuvor über-

dacht. Ich nahm Abrede mit dem Sclaven: er fiel verstellt zur Erde, und so traf mein Schwerdt nicht ihn — sondern den Tirannen.

Em. Wer ist dieser Römer; er hält ein Schwerdt in der Hand, es ist in Blut getaucht.

Far. Was ist zu thun, Osroas? auf diesem Wege, wo du den Mord vollbrachtest, zu fliehen, ist gefahrvoll; zu tausenden rennt man zusammen, und dort wird Wache und Volk seyn. Wo ein Ausweg?

Osr. Das Schwerdt soll uns den Pfad bahnen.

Far. Laß mich erst untersuchen, ob kein anderer Weg zu finden sei; dann erst wollen wir diesem grausamen Führer folgen. Inzwischen verbirg dich in diese Gesträuche, bis ich zurückkomme.

Osr. Kommst du nicht bald, so bahn ich mir allein einen Weg. (Osroas verbirgt sich im Grund der Bühne.)

Far. Wie wenn ich den von Semirenen bezeichneten Weg wählte? vielleicht ist des Kaisers Tod noch nicht allgemein bekannt —

vielleicht können wir entfliehen, noch ehe der Mord ruchbar wird. (nach einer Pause) Ja, hier hinaus will ich gehen, vielleicht daß dies der Weg zu unserer Freiheit ist. (im Abgehen stößt er auf Hadrian.)

Neunter Auftritt.

Hadrian mit bloßem Degen. Wache, Farnaspes.

Had. Halt Verräther! Wache! sperrt alle Zugänge!

Far. Götter! wen seh ich?

Em. Weh uns! wir sind entdeckt.

Had. Du staunst, weil du mich am Leben siehst? die Frevelworte, die dir mit dem Schwerdtstoß entfielen, verriethen dich! — Nun, Treuloser! du antwortest nicht? —

Far. (für sich) Was soll ich sagen? — ich kann nicht.

Had. So sollen die Gesetze vollbringen, was meine Güte nicht vermochte. (zur Wache) Führt ihn fort, den Verräther! die Schrecknisse des Kerkers sollen dir gewiß das Geständniß abzwingen.

Em. (hervorstürzend) Um der Götter Willen! haltet ein. Farnaspes ist unschuldig. In diesen Gesträuchen, Kaiser! liegt der Thäter verborgen.

Osr. (tritt aus den Gesträuchen hervor) Wahr ist's, Farnaspes ist unschuldig.

Em. Allmächtige Götter! mein Vater!

Had. Der Partherkönig in römischer Kleidung? wo sind die Gefährten deiner Verrätherei?

Osr. Du siehst sie alle in mir.

Had. Ha, des Unmenschen! im Dunklen mich zu überfallen, den Augenblick zu nützen, da ich wankte und zu Boden stürzte.

Osr. Diesem Zufall danke dein Leben! Nach der Verabredung sollte dein Sclave niederfallen, um mir ein Zeichen zu geben. Aber, du fielst — und ich durchstieß den Unschuldigen — das Werkzeug meiner Rache.

Had. Erkenne daraus den Wink der Vorsicht, die über das Leben der Fürsten wacht. Ist dieß der Dank für meine Wohlthaten? Hielt ich darum der Rache gezücktes Schwerdt

zurück? — bot ich dir darum die Freundschaft der Römer an? —

Osr. Freundschaft nennst du, was Heuchelei ist. Ihr prahlt mit euren Sitten, Römer! mit eurer Genügsamkeit? — und euer Ehrgeiz verschlingt ganze Reiche — vertilgt schuldlose Könige! Ihr rühmt euren Männermuth — und die Liebe macht euch zu Kindern.

Had. Jeder deiner so niedrigen Vorwürfe errichtet mir und meinem Volk die glänzendsten Ehrensäulen.

Osr. Wäre das — so wollt ich sie alle wieder zurück nehmen.

Had. Allzu sehr mißbrauchst du meine Geduld. (zur Wache) Verwahrt diese Verbrecher in abgesonderte Gefängnisse! Ihr haftet mir mit eurem Leben für diese Gefangenen. (Osroas, Farnaspes, Emirene werden die Eisen angelegt.)

Em. Mein Vater, o Himmel! — nimmer bin ich werth daß dieser süße Name auf meinen Lippen zittert. Ich bin deine Mörderin, aber ach — ohne meinen Willen.

Darum verzeih mir, du Theurer, und laß deine Emirene für dich sterben!

Hadrian.

Zittert, schnöde Frevler, zittert,
Wenn mein Grimm erwacht!
Zittert, über eurem Leben
Soll die schwarze Rache schweben
Wie Gewitternacht.

Osroas.

Eitle Drohung! — ich verlache
Stolzer Römer! deine Rache,
Die nur Sclaven beben macht.

Emirene und Farnaspes.

— Gnade, Weltbezwinger, Gnade!
Nur auf ihrem Sonnenpfade
Kommen Erdengötter ja
Des Olimps Bewohnern nah.

Hadrian.

Gnade, Mitleid, Menschenschonung!
Fahrt hinab in Adás Wohnung,
Und mein Busen werde Stein.

Emirene und Farnaspes.

Kann sich auch in edeln Seelen
Todesnacht mit Licht vermählen,
Huld mit Wuth verschwistert seyn?

Osroas.

Schande über dies Gewimmer!
Stolzer Mann, frohlocke nicht!
In des Todes lezter Stunde
Schäum ich noch aus bleichem Munde,
Fluche dir in's Angesicht.

Hadrian.

Ha — Verrückter! —

Farnaspes.

Laß Erbarmen
Dieses Felsenherz erwarmen!

Emirene.

Mich — mich nimm zum Opfer an,
Weltgepriesner Hadrian! —

Osroas.

Ha, Vernichtung im Gedanken! —
Soll der Parther stolzes Haupt
Dir, der ihm sein Reich geraubt,
Kriechend noch sein Leben danken.

Hadrian (zur Wache)
Weg mit ihm!

Emirene. Farnaspes.
O schone! schone!

Hadrian.

Dir den Kerker statt der Krone!
 Führt den Meuchelmörder fort;
Der Verräther heul' und prahle,
Nie begrüßt vom Sonnenstrahle,
 Dann mit seinem Elend dort. (ab.)

Osr. Emir. und Farn.

Ha, Barbar! frohlocke nimmer.
Banges — hohles Sterbgewimmer
 Folge dir auf deiner Bahn.
Seelen kann dein Schwerdt nicht beugen, —
Unser Hingang soll dir zeigen,
 Wie ein Parther sterben kann.

Ende des zweien Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Ein Zimmer für Semira mit Sesseln.

Semira und Aquilio.

Sem. Ich wegreisen? — du träumst! — so ungerecht kann der Kaiser nicht seyn: daß er mir, die ihn nie beleidigte, die ihn so innig liebte, einen so harten Befehl aufbürden sollte!

Aq. Hadrian weiß, daß du Emirenen und Farnaspes zur Flucht behülflich warst, er weiß es, daß du die Wache auf die Seite brachtest, und dies bestraft er als Verratherei.

Sem. Verrätherei nennt er, was Liebe zu ihm, was Achtung für mein Reich — was sein eigener Ruhm mich thun hieß? — Würde er nicht die Liebe seines Volks verliehren, wenn er eine parthische Prinzessin auf den Thron erhöbe, da ich verjährte Ansprüche auf ihn habe, da für mich die Liebe des

Volks streitet. Ist es ja ein Fehler, daß ich Emirenen zur Flucht behülflich war, so ist er so gering -- daß er gegen den Vortheil verschwindet, der Hadrian und dem ganzen römischen Reich daraus erwachsen wäre.

Aq. Ich erkenne hierin deine edle Denkungsart — aber, wird sie auch Hadrian, oder vielmehr — wird sie auch der durch Emirenens Reiz gefesselte Hadrian erkennen.

Sem. Gut! ich will gehen. — Aber, sag ihm: daß ich ihn noch einmal zu sprechen wünschte.

Aq. Eben dieß ists, warum er deine Abreise so sehr beschleunigt: er will dich nimmer sehen, will, daß du gleich auf den seegelfertigen Schiffen abreisen sollst. Befolg seinen Befehl und verlaß dich auf mich. Vielleicht gewinnst du seine Liebe durch schleunigen Gehorsam wieder.

Sem. Nur noch einmal möcht ich ihn sehen — noch einmal! — ihn den ich so innig liebte, den ich, troß seiner Untreue, ach! — noch liebe —

Aq. Ich werde mein Möglichstes zu dieser Zusammenkunft beitragen.

Sem. O thu' das, Aquilio!

Geh, zeig' ihm meine Unschuld, male
Ihm meine Treu zum letzten male,
Sag ihm, daß Liebe — nicht Verrath,
Mich antrieb zu der schnöden That.

Sag ihm, daß ohne ihn mein Leben,
Von Finsterniß und Grau'n umgeben,
Hinwelke in das Schattenreich,
Der lichtberaubten Blume gleich.

Und — siehst du dann auf seinen Wangen
Des Mitleids süße Thräne hangen,
Entsteigt — der Zeuge unserer Lust —
Ein leiser Seufzer seiner Brust,

So komm, und thau in meine Seele,
Eh' ich mich mit dem Tod vermähle —
Den Trost: daß auch ein Fürstenherz
Nicht frei sei von der Liebe Schmerz. (ab.)

Zweiter Auftritt.

Hadrian und Aquilio.

Had. Was hast du bewirkt, Aquilio?

Aq. Nichts! — Semira wankt nicht von ihrem Vorsatz, sie will fort.

Had. Ach! sie hat auch Ursache zu zürnen.

Aq. Du kennst, Monarch! das weibliche Herz. Sehen sie sich in ihrer Liebe betrogen, so rächen sie sich dadurch an der alten Liebe, daß sie ihr Herz einem Andern schenken. Dieß glaubt ich auch an Semiren bemerkt zu haben. Gewiß! sie braucht deine Unbeständigkeit zum Deckmantel ihrer eigenen.

Had. Du kannst recht haben, Aquilio! ihre Ruhe scheint mir zweideutig. Ich eile zu ihr um mich selbst zu überzeugen.

Aq. Aber, Monarch! du vergißt ja den Partherkönig. Du befahlst, er soll vor dir erscheinen.

Had. O! du weißt nicht welch eine Schaar von kämpfenden Gedanken meine zweifelnde Seele bestürmt. Rom — der Senat — Emirene — Osroas — Semira — mein Ruhm — meine Liebe, all dieß kämpft und fluthet in meinem Herzen. Was die Liebe wünscht — verdammt die Tugend, die Luftgebäude der Leidenschaft schlägt der Ehrgeiz zu Boden. Rede — rede! was soll ich thun?

Aq. Deine Quaalen zermalmen mein Herz. Nicht länger kann ich dich leiden sehen. Höre

meinen Rath: — wirf dich in Emirenens Arme!

Had. Erst — will ich —

Aq. Wanke nicht so oft, mein Kaiser! — Befiehl daß Osroas —

Had. Thu was dir gut dünkt. (Aquilio ab.)

Dritter Auftritt.

Hadrian, hernach Osroas und Aquilio.

Had. Aber wie? — wenn ich Emirenen die Hand biete, schwärzt mich dann nicht die Farbe des Meineids? werden nicht Semirens ältere Ansprüche auf mein Reich und mich — wird nicht das Volk selbst für sie streiten? (nach einer Pause) Aber — soll die Sorge für mein Leben, für meine Ruhe, die ohne Emirenens Besitz auf immer dahin ist, soll sie nicht all diesem vorgehen? — Zwar wird das Volk bei meiner neuen Verbindung toben, doch — dies wird nur das Toben eines angeketteten Wahnsinnigen seyn, wird so weniger gefährlich seyn, je früher ich ihre Thätigkeit anders wohin lenke.

Osr. (in Ketten mit Wache) Was verlangst du von mir? willst du dich etwa an meinen Fesseln ergötzen?

Had. Setz dich Osroas, und höre! Kannst du deinen Haß gegen mich noch nicht ablegen, so laß ihn wenigstens bis unsere Unterredung zu End ist.

Osr. (setzen sich) Nur darf diese Unterredung nicht lange dauren, denn nur zu bald ermüd ich, wenn ich mit dir rede, den ich unbegränzt hasse.

Had. Osroas! alles ist der Veränderung unterworfen. — Ohne Beispiel —

Osr. Ließest du mich darum rufen, um mir Alltagsdinge vor zu kauen? oder durch deine Philosophie mir Bewunderung abzulocken? — beides ist überflüßig. (will fort.)

Had. (hält ihn zurück) Höre mich an! ich will kurz seyn. Ohne Beispiel würde es seyn, wenn nur dein Haß unveränderlich fort wüthete. — Und kannst du ihn wohl mit deinem Ruhme paaren?

Osr. Mein Haß gegen dich ist mein Stolz! Zwar raubtest du mir mein Reich — oder

vielmehr das blinde Glück warf es dir zu aber weder du, noch das Glück können mir meine Rache stehlen.

Had. Pfui! Prahle nicht mit einem Besitz der dich nur martert, du kannst deinen Stolz auf eine andere Art befriedigen. Wisse, daß meine Ruhe in deiner Hand ist, wie dein Leben in der meinigen. Ein Wort von dir und — Emirene ist die Meinige. Meine Leidenschaft ist der Weg, worauf du dein Reich — oder immer daurende Knechtschaft findest: Laß uns, Freund, von unsrer Wahl wechselseitigen Vortheil ziehen! dein sei wieder der parthische Scepter und Krone, und ich will zum Ersatz — deine Tochter. (nach einer Pause) Du antwortest nicht? —

Osr. Hältst du mich für so blödsinnig zu glauben, daß dirs mit diesem ungleichen Tausch ernst sei?

Had. Noch immer siehst du in mir deinen Feind — du versagst mir also meine Ruhe?

Osr. Wenn nur das was du begehrst, dich glücklich machen, dir deine Ruhe wieder geben kann — so bin ich's zufrieden.

Had. Du giebst mir das Leben wieder. Aquilio! bring Emirenen zu uns. (Aquilio ab) Man nehme dem Partherkönig seine Bande ab.

Osr. Laß mir sie noch diese Bande! sonst genöß ich ja deiner Gaben, noch ehe du der meinigen gewiß bist.

Had. Unnöthige Besorgniß. Vollzieht meinen Befehl!

Osr. Ein Blick in die Zukunft schmelzt die drückende Last der Fesseln weg. Laß mir sie.

Had. Wo weilt Emirene? fast kann ich ihre Ankunft nicht erwarten.

Osr. Auch ich bin voll Erwartung. — Doch sieh! — hier kommt sie schon.

Vierter Auftritt.

Vorige und Emirene.

Osr. Erlaube mir, Kaiser! daß ich meine Tochter vom Zweck unserer Unterredung belehre!

Em. Woher diese wechselseitige Freundlichkeit und Ruhe? o! daß sie nur nicht der Pause eines Seesturms gleiche!

Osr. Freude, meine Tochter, keimt mit-

ten aus unserm Unglück empor. Meinen ganzen Verlust kann mir deine Schönheit ersetzen.

Em. Ich verstehe dich nicht, mein Vater.

Osr. Höre mich, meine Tochter! der unwiderstehliche Reiz deiner Augen, die Güte des Herzens wirkten so allmächtig auf Hadrian, daß er mir mein Reich — dir, den Sitz der Gemahlin auf seinem Kaiserthron bestimmte. Höre also nun ein Wort deines Vaters, meine Tochter, und laß es dir mit ehrnem Griffel in dein Herz geschrieben seyn. „Hasse Hadrian — den Tirannen! wie ich ihn hasse.“ Dieß ist mein väterliches Erbtheil — dieß ist mein lezter — sehnlichster Wille, und mein unverbrüchlichster Befehl.

Had. Du rasest, Osroas! Was sagst du?

Osr. Was ich nie, weder durch die fürchterlichsten Quaalen noch durch die größten Wohlthaten widerrufen werde.

Had. Unglückseligster Thor! wer bist du? — Nichts — Mein Gefangener. Weißt du nicht daß ein Wink von mir deinem Leben und deinem Haß mit einmal ein Ziel setzen kann?

Osr. Stolzer Wahnsinn! — je mehr du rasest — desto lauter frohlockt meine Rache.

Hadrian.

Ha, Scheusal, Ungeheuer!
Mir aus dem Angesicht.

Osroas.

Du kannst mir alles nehmen,
Doch — meinen Haß bezähmen,
Tyrann! das kannst du nicht. —

Emirene.

Du rasest, Vater! — Schone,
O schone, Hadrian!
Vergiebs dem Ungestüme
Des Zorns — und hör die Stimme
Der armen Tochter an!

Hadrian.

Weg, weg mit diesen Thränen —
Weh über euch und mich!
Mein Busen ist von Eisen;
Aus diesem Herzen reißen,
Verwerfen will ich dich. (Had. ab.)

Osroas (ihm nach)

Wie ohnmachtsvoll am Felsen
Die Wonge sinkt hinab,

So prallen an der Pforte
Des Todes — deine Worte
Von meinem Herzen ab.

Fünfter Auftritt.

Emirene und Osroas.

Osr. Wenn du mich liebst, meine Tochter! so gewähr deinem Vater eine Bitte!

Em. Jede! und sei es mein Leben.

Osr. Entreisse mich der Wuth des Tirannen. Aber — du bist ja ohne Ketten? —

Em. Der Kaiser fand mich und meinen Farnaspes unschuldig, darum ließ er uns sogleich die Ketten abnehmen. Doch, mein Vater! du verlangtest vorhin, ich solle dir eine Bitte gewähren, befiehl! und ich gehorche.

Osr. Verschaffe mir Gift, ein Gift das mit einmal verzehrend durch meine Gedärme fährt, und der Kraft meiner Lebensgeister spottet. Oder stoß mir einen blinkenden Dolch in's Herz — oder erdroßle mich — hörst du? — sperre dem belebenden Athem seinen Kanal! Wähle — wähle geschwind

irgend einen Tod für mich! ich will ihn umarmen unter jeder Gestalt.

Em. Vater! ich bitte dich Vater — was sagst du? — und hierin suchst du meine Liebe? deine Tochter selbst soll deine Mörderin werden? — das nennst du kindliche Treu? wo die blutlechzende Tiegerin zurückschaudert? Schon der entfernteste Gedanke: Tod, zerfleischt mir das Herz, was würde auf die That erst folgen? — Nein! mein Vater! fodre mein Blut, und es soll fließen für dich. Aber dich zu ermorden — ha! eine Hölle voll Furien umlagert das Wort — mit verfluchter Hand die Quelle meines Lebens zu besudeln — Götter! wie kann ich das? —

Osr. Weg! du bist mein nicht werth: Osroas Tochter zittert knechtisch beim bloßen Namen des Todes? —

Die große Seele zittert nicht!
Sie schaut dem Tod in's Angesicht
Mit unverrücktem Muthe:
So schwingt der Adler, der zuvor
Auf seinem Felsen ruhte,
Sich durch die Donnerwolk empor.

Der Tod macht jedes Elend frei,
Er schnellt die Kettenlast entzwei,
Kann den Verlaßnen retten,
Dem der gekrönte Wüthrich droht.
Drum löse meine Ketten,
Ich will dich Bruder nennen — Tod! — (ab.)

Sechster Auftritt.

Emirene und Farnaspes.

Far. Eile, Emirene! ich bitte dich, eile zum Kaiser.

Em. Weßwegen, mein Farnaspes?

Far. Deinen Vater zu retten.

Em. Zu retten? Ihr Mächte des Himmels! vom Tode?

Far. Nicht vom Tod allein, noch von weit schmachvollern Strafen.

Em. So rede! rede! ich will alles thun.

Far. Fliege zum Kaiser! bestürme ihn mit deinem Geschrei! — vergiß unsere Liebe, biete dich ihm zur Braut an! Alles — alles laß uns aufopfern, den König unsern Vater zu retten.

Em. Ich darf — ich kann dem Kaiser

meine Liebe nicht anbieten, mein Vater verbot mirs aufs heiligste.

Far. Ein Befehl im Zorn gegeben, bindet dich nicht. Wir müssen ihn retten, o Theure! selbst wider seinen Willen.

Em. Einem Andern also soll ich mich in die Arme werfen? — welch ein Aufruhr kämpfender Leidenschaften zerreißt meine Brust! — kindliche Pflicht streitet mit kindlicher Pflicht, glühende Liebe mit zermalmender Furcht!

Far. O könntest du mein Herz durchschauen! — wie nordisches Eis erstarrt mein Blut beim Gedanken dich zu verlieren. Aber, ach! es muß seyn! du mußt deinen Vater retten. Würde uns nicht ganz Asien fluchen, wenn wir den König nicht retteten. So laß uns denn meine Emirene, laß uns unser Glück edelmüthig der höhern Pflicht opfern. Besteige den Kaiserthron. Und im unaussprechlichsten Leiden wird dieß noch Trost für mich seyn: daß eben die, welche einst über mich so unumschränkt herrschte — nun der Welt Gesetze vorschreibt.

Em. Willst du daß ich dich verlieren soll, so gewähre mir nur noch eine Bitte!

Far. Geh' eile! sonst kömmt deine Bitte zu spät. Emirene, vergiß den Geliebten — und rette den Vater.

Em. Nun so will ich ihn denn wagen den tödtlichen Schritt, der mir die Zukunft zur lichtlosen Einöde macht. O Farnaspes! was bin ich ohne dich? — (geht wehmüthig ab.)

Siebenter Auftritt.

Farnaspes allein.

Schöne Seele! wie adelt dich dieser Sieg. Dieß Herz kennt die blutgen Tropheen wohl, die an deinem Lorbeer hangen. Heiße Liebe kämpft hier wie dort, mit strengerer Pflicht, Treue mit tobender Leidenschaft wie dort — und ach! — ich Unglückseligster, bin auf beiden Seiten verloren. Jeder Schimmer der Freude ist über mir verloschen — selbst die Hoffnung liegt wie ein Veilchen zerknickt zu meinen Füßen.

An einem Abgrund schwindl' ich Armer,
Ein Opfer vom Geschick! —
Und schau — im Auge blut'ge Thränen,
Noch einmal auf die Wonnescenen
Entflohner Zeit zurück.

Die Blume meiner Jugend — Alles
Weih ich dir, höhre Pflicht!
Zufriedenheit, Lust — ja sein Leben
Kann dir der arme Jüngling geben,
Nur seine Liebe nicht! (ab.)

Achter Auftritt.

Semira Aquilio, nachher Hadrian.

Sem. Halt ein, Verwegner! zwar verbannte mich Hadrian, zwar verschmähte er meine Liebe; aber, daß du nun Ansprüche auf dieß Herz wagst — schäme dich, Römer! das ist unverzeihliches Verbrechen.

Aq. Liebe nennst du Verbrechen?

Sem. Liebe eines Vasallen gegen die künftige Gemahlin seines Monarchen — ist das strafbarste Verbrechen. Wag es nicht, mir je etwas davon zu sagen!

Had. Schönste Semira!

Aq. Ich bin verloren — der Kaiser!

Sem. Götter, er selbst! — was befiehlst du? Monarch!

Had. Ist dein Haß so hoch gestiegen, meine Verlobte, daß du abreisen willst, ohne mich vorher noch zu sehen? —

Sem. (schmerzlich) Du spottest noch meiner, Kaiser! — war es doch dein eigener Befehl, der mich von deinem Gesicht verbannte!

Had. Mein Befehl? — Aquilio! ließ nicht Semira um Erlaubniß zu ihrer Abreise bitten? —

Sem. Götter? war es denn nicht des Kaisers ausdrücklicher Befehl?

Aq. Was soll ich thun? —

Had. Du antwortest nicht? Aquilio!

Sem. Nun versteh ich alles. Wisse, Hadrian —

Aq. Gnade! mildester Kaiser, Gnade! — ich liebe Semira. Konnte sie nicht in den Armen eines andern sehen, und darum —

Had. Ha, Verräther! — Ist es nicht schon Frevel genug, die Verlobte deines Kaisers zu lieben? — mußtest du noch größere Schuld

häufen. Wache! fort mit ihm! (wird durch Wache abgeführt) Erlaube mir, dich wieder zu umarmen, geliebteste Braut!

Sem. Braut! —

Had. Ich fühl es, nach und nach komme ich von meinem Vergehen zurück.

Einer von der Wache. Gnädigster Kaiser! Farnaspes und Emirene bitten um Gehör, sie wollen sich nicht abweisen lassen.

Had. Man lasse sie herein!

Neunter Auftritt.

Vorige. Farnaspes, Emirene; dann Osroas und Aquilio.

Em. } Gnade! gnädigster Kaiser! — Gnade für meinen leidenden Vater!
Far. } Schenke mir und dem partischen Reich seinen Beherrscher!

Em. Mein Herz — meine Liebe — mein Leben wenn es anders nicht seyn kann, biet ich dir zum Opfer dar.

Had. Was sagst du? —

Em. (vor ihm nieder) Monarch! bei dem Götterblick deiner Augen, bei den Lorbeeren

die dir die Tapferkeit um deine Stirne wand — bei dieser unbesiegten Hand, die den Erdkreis erhält — beschwöre ich dich —

Had. Steh' auf, Emirene!

Em. Nicht einer Antwort würdigst du mich? Monarch! Weißt du nicht, daß deine Hülfe durch Verzögerung von ihrem Werthe verliert?

Sem. Kaiser! wanke nicht so lange zwischen Zweifel und Entschluß. Laß mich den Streit schlichten, den Liebe und Ehre in dir erheben. Feierlich sprech ich dich hier von aller Verbindung mit mir frei! — Nimm — ich bitte dich — Emirenen von meiner Hand an. Besser, daß ein Weib ihre Tage kummervoll durchseufze, als daß Hadrian, die Hoffnung der Römer, das Staunen und Schrecken der Auswelt, sein Leben freudenlos ende. Dieß sei meine lezte Bitte an dich! Und nun will ich deine Ruhe nicht mehr durch meine Gegenwart stöhren. Lebe wohl, Imperator! und sei glücklich! (will fort.)

Had. Wie? will Semire mich verlassen? — Nein! — nie soll dies geschehen. Soll

ich allein Sclave meiner Leidenschaften seyn? indeß du, schönste Semira, den Besitz des Kaiserthrons, indeß Emirene ihren Farnaspes meiner Ruhe und Zufriedenheit opfert. Nein! so sehr bin ich noch nicht gefallen; hier, liebenswürdige Semira, bieth ich dir meine Hand, mit ihr mein Herz und die Würde einer kaiserlichen Gemahlin an. O! daß auch du mich würdigtest, meinen Antrag anzunehmen! — mein Glück und meine Liebe würde mit jedem Erwachen steigen.

Sem. Welche Seligkeit liegt in diesen Worten! Großer Hadrian! Mein? — unwiderruflich mein? — Kein Zufall soll meine Liebe zu dir schwächen, sie sei ewig — wie dein Ruhm.

Em. (zu Farnaspes) Ach nun ist jede Hoffnung für uns verlohren!

Had. Aber soll am heutigen Tage, da ich den schönsten meiner Siege, den Sieg über mich selbst, erfocht — soll da Jemand trauren? man führe Osroas und Aquilio hieher! (zur Wache.)

Osr. (Osroas und Aquilio in Ketten) Hast du

mein Todesurtheil beschlossen? ließest du mich deshalb rufen, um aus den fürchterlichen Aeußerungen meiner Todesquaal erquickende Wonne zu schlürfen? — Aber — ha! das soll mir den Tod versüßen: daß ich als dein unversöhnlichster Feind sterbe, bei den fürchterlichsten Schmerzen soll nur dieser Haß Trost und Labung seyn.

Had. Doch gewährst du mir eine Bitte, Osroas!

Osr. Wenn du um meinen ewigen Haß bittest.

Had. Man löse seine Bande! Osroas! du bist frei! sei wieder Partherkönig! laß mit diesen Ketten deinen Haß gefesselt seyn. (Osroas steht betäubt da.)

Em. Wie können wir dir danken? unaussprechlich gnädiger Kaiser! wo Empfindungen reden, schweigt der Worte leerer Pomp.

Had. Euer Stillschweigen ist mir der feierlichste Dank.

Osr. Imperator! deine Gnade entnervt mich, wie der Tod. Ich kann dir nicht danken, ich wag es nicht, dir ins Auge zu

blicken. Mein Vergehen — deine Gnade — wie kann ich dirs lohnen? — nie, nie soll meine Achtung gegen dich erlöschen, nie die Gefühle des wärmsten Danks in mir erkalten — stets will ich dein dankbarer Verehrer und des römischen Staats treuer Freund seyn.

Had. Nun! noch eine Bitte, Osroas!

Osr. Nenne sie! fodere jezt mein Leben zum Zeichen meiner Achtung.

Had. Farnaspes und Emirene lieben sich. Gieb ihnen deine Einwilligung! und heute noch soll Hymen die Brautfackel über sie schwingen. Heute noch soll dieser Verbindung und unserer Vereinigung wegen das größte Fest in meinem Palast gefeiert werden.

Osr. Jede deiner Bitten ist mir unverbrüchlichstes Gesetz. Seid glücklich, wie ich euch wünsche! — und — edel wie Hadrian.

Sem. Aber, mein Gemahl! noch ist ein Unglücklicher übrig!

Had. Wer? Semira!

Sem. Aquilio.

Had. Damit heute keine Wolke die Heitre unsrer Aussicht trübe — so sei auch er frei!

aber, laß meine Gnade das Schreckbild seyn, die deine frevelhafte Liebe zu Semira auf ewig weg scheucht.

Aq. Der Eifer meiner künftigen Dienste soll meine Treue und wärmsten Dank erweisen, gnädigster Kaiser.

Sem. Nun erkenne ich meinen Hadrian wieder. Wie beneidenswerth bin ich im Besitz eines solchen Gemahls.

Had. Keine Lobsprüche, Semira! Fürsten haben so häufige Gelegenheit Gutes zu thun, und, — was ist süßer, als das Bewußtseyn — edel gehandelt zu haben.

Chor.

Laßt uns in jubelnden Kreisen
Unsern Hadrian preisen,
Daß der geflügelte Chor
Wirble zum Himmel empor.

Osroas.

Mehr ists — als ein Erderobrer —
Leidenden ein Vater seyn; —
Schön ists — Herzen überwinden; —

Emirene. Farnaspes.

Treue Liebende verbinden;

Aquilio. Osroas.

Aber göttlicher — verzeih'n!

Emirene. Farnaspes.

Jubel, Dank, Entzücken, Seegen
Rauscht dir wie ein Strohm entgegen

Chor.

Mitleidsvoller Menschenfreund,
Der die Liebenden vereint.

Hadrian.

Mild auf Reuige zu schauen,
Und der Gnade Himmelslicht
In des Jammes Wunden thauen,
Ist des Fürsten schönste Pflicht.

Chor.

Laßt uns in jubelnden Kreisen ꝛc.

Ende des Singspiels.

Auszüge und Stellen

aus

der Vaterlands-Chronik.

Jahrgang 1789. und folgende.

Gesichte und Ahndungen.

(1. Januar 1789.)

Um den Thron des Allherrschers standen die Hüter der Erde, und erwarteten Befehle.

„Ich will die Erde nicht strafen mit Krieg und nicht mit Seuchen. Es soll Friede seyn unter den Menschen, und mein segnender Odem soll schweben über ihren Gefilden.“

Da trat aus den Geisterschaaren am Throne eine Hochgestalt hervor. Das Lächeln der Liebe verklärte ihr Antlitz. An des Thrones unterster Stufe kniete sie, und hauchte mit lieblich geöffneten Lippen die Worte:

„Laß mich diese Bothschaft der Erde bringen.“

Sei du der Geist des neuen Jahres, das über der Erde aufgeht, sprach der ewige Vater, und gab dem Engel ein Buch mit zwölf Siegeln — jedes Mondes Geschich-

ten enthaltend. Schweigend nahm es der Engel, mischte sich unter die Hüter der Erde; und mit des Blitzes Eile schoß er herab, und stellte sich auf des Eistempels Spitze, den die Natur bildete. Der Sonne Schimmer wandelte den Tempel in strömendes Gold. Dreimal sezte der Engel die Trommete an die purpurnen Lippen; dann begann er:

„Ich verkündige Euch große Freude, Völker der Erde; denn es wird Friede seyn unter Euch. Die Mondsichel wird sich nicht färben mit Blut am Tage der schrecklichen Menschenerndte. Der Odem des Allmächtigen wird den Hagelsturm verwehen, der über dem nordischen Himmel hängt. Ungarn wird seine Wunden auswaschen; Pohlen wird in neuer Herrlichkeit am Staatenhimmel aufstrahlen; der Russe wird seinem Riesenkörper innere Kraft durch strenge Lebensweise geben, und ihn nicht durch gewaltsame Anstrengung und Ausdehnung schwächen. Joseph wird üben die Künste des Friedens, und des kriegrischen Ruhmes gefährliche Klippe scheuen; Gustav wird seine höchste

Ehre in seines Volkes Glück finden; Friedrich, der Dänen Fels, wird fortfahren, als Jüngling Wunder des Mannes zu thun; der Preußen Wilhelm wird als Völkerhirt da stehen — durch Liebe und Zutrauen der Welt größer, als durch die zermalmende Gewalt seiner Waffen. — Deutschland wird seine Königskrone dem Neffen Josephs, Franz, der sie mehr durch sein Herz, als durch seine Geburth verdient, in die Schläfe drücken; Italien wird unter den Düften seines ewigen Frühlings lustwallen, und eine Pflegerin der Friedenskünste seyn; Frankreich wird durch weise Diät von innen erstarken, daß es von außen wieder in seiner Vollkraft wirken möge. England — Spanien! — über deinen Königshäusern schweben Särge, vielleicht den Tod deiner Beherrscher deutend: aber Britanniens Größe wird immer die alte bleiben, auf Erde und Meer gegründet, und mit der Scheitel die Wolken theilend: denn sie ist nicht Größe eines Mannes, sondern ein zusammengebirgter, von vielen Größen in

Eine Masse gedrängter Atlas! — Auch Spanien sieht in seinem Karl Anton seiner neuen Wohlfarth Gestirn am Abendhimmel aufgehn; Portugal wird beten und handeln; Holland wird im Frieden, unter Oraniens Schutz, seine Flaggen auf allen Meeren wehen lassen; die Schweiz wird unter den Einflüssen der Freiheit, Vaterlandsliebe und Religion immer mehr erstarken! — Auch die Deutschen Reichsstädte werden einigen Schimmer ihrer ehmaligen Glückseligkeit zeigen, werden die vielköpfige Tirannei verabscheun, und fühlen, daß Bürger keine Negersclaven sind. — Amerika, du wirst sichtbar zu einer Größe hinanwachsen, die schon im Neunzehnten Jahrhundert den Neid und das Staunen der Völker wecken wird. Gottes Herrlichkeit, die weiland aufgieng in Asien, und von da aus über die Welt strahlte, wird sich auch dort wieder in Morgenröthen zeigen: der Afrikaner — nud alle, die die Sonne sengt, der Nordsturm anhaucht, die Windsbraut wirbelt; die die Woge schleudert, oder das

Säuseln der Blüthenbäume in Schlaf fächelt — sollen es fühlen und erfahren, daß sich Gott an allen Völkern der Erde — als Allvater verkläre.“

Dieß sprach der Geist des neuen Jahres, und leuchtender vor Wonne, flogen die Hüter der Erde in alle Welt aus, kund zu thun die gute Bothschaft.

Auch ich habe die Lispel deiner guten Bothschaft in den Stunden der Geistesgluth von ferne gehört. O wie gerne stammel ich sie nach diese Worte der guten Bothschaft, und bringe sie dir, mein Vaterland!

„Seyd gesegnet an des Jahres Strahle,
Liebe Waller, in dem Erdenthale,
Seid gesegnet mir im Weihgesang!
Der im Saitensturme
Aus der Seele drang.

Weltbeherrscher, die auf goldnen Sitzen
Gute lohnen, Frevler niederblitzen,
Kronenträger, Fürsten, die ihr hier
Gottes Nachbild strahlet,
Seid gesegnet mir!

Joseph, der des Krieges Hochgefahren,
Der dem Spahi, der dem Janitscharen
  Seine Brust voll Heldenstärke wieß,
Und der Weichheit Schooße
  Sich als Mann entriß.

Friedrich Willhelm, du der Gott der Brennen,
Den die Völker mit Entzücken nennen;
  Denn wenn Mavors sich von ferne zeigt,
Sprichst du: Kriegsg tt, schweige!
  Und der Kriegsgott schweigt.

Und du Karl, der Würtemberger Segen,
Jauchzend schlägt, mit seinen vollsten Schlägen,
  Dir mein Herz am Zeitenschwunge zu.
Wecker meiner Muse,
  Und ihr Schild bist du!

Gute Fürsten, meines Vaterlandes,
Jeder Menschentugend, jedes Standes
  Goldne Stützen — Engel segnen Euch!
Nichts ist hier und dorten
Guten Fürsten gleich.

Seid gesegnet, fromme Priester alle!
Erznen Sündern werden Donnerhalle
  Eure Worte — blitzgeschwingt und scharf:
Aber Frühlingslispel
  Dem, der Trost bedarf.

Fürchtet nicht den Lärm des Christusspottes,
Mächtiger sind Donner unsers Gottes,
Der in seiner Herrschermajestät
Jedem Himmeltrotzer
Furchtbar widersteht.

Seid gesegnet, Siedler in den Hütten,
Die ihr wenig, die ihr viel gelitten;
Wallet auf der steinbesäten Bahn
Eurer Lebenswallfahrt
Muthig himmelan.

Reichere Bewohner dieser Erde,
Die ihr euch erwärmt am Feuerheerde;
Seid barmherzig. — Kälte drückt das Land.
Werft um nackte Hüften
Wärmendes Gewand.

Wer da leiden muß im neuen Jahre,
Jeder arme Duldende erfahre
Daß sein Herrscher sei — ein großer Geist,
Aller Wesen Schöpfer,
Der — Erbarmer heißt.

Vaterland, du Mutter großer Söhne,
Hör' auch meine herzentquollnen Töne;
Sieh, ich strecke über dir die Hand,
Weinend dich zu segnen
Liebes Vaterland!

Also, Leser und Mitwaller auf dem Wege zur Ewigkeit, setzen wir fort unsre Wallfahrt, als biedre Deutsche und Christen alten apostolischen Sinnes. — O Vaterland, Vaterland, möchtest du dich auszeichnen vor allen Landen der Erde durch Großheit, Einfalt, Güte, und Schönheitsgefühl in all deinen Werken, in all deinem Thun! Möchtest du immer weniger des Auslands Sitten und Machwerk anstaunen, und deine eignen Sitten veredeln, und deinem Geisteswerk das Gepräge der Unsterblichkeit eindrücken!

Der unwürdige Sohn.

Zur unseligen Menschenbrut Franz Moor's, des Bastards, gehört der Franzose Brienville, der seinen Vater zu Charenton als einen Wahnwitzigen einsperren ließ, um Herr über sein Vermögen zu werden. Le Noir, Polizeilieutenant, von gleichem schwarzen Herzen, half ihm dazu mit einem Verhaftsbriefe. — Der Unwürdige wurde sogleich aus der Versammlung der Notabeln gestoßen,

und Brienville, der um die große Stelle eines Polizeilieutenants zu Paris herumschlich, wurde im edeln Zorne abgewiesen. „Lernen Sie erst die Pflichten gegen ihren Vater erfüllen, eh Sie dem Vaterlande dienen wollen," sagte man zu ihm. — Trefflich! Wer seinen Vater entehrt, ist fähig, das Vaterland, die Menschheit, Gott, Alles zu entehren.

Der Kriegsdämon

steht jezt —

ich sah's im heiligen Gesichte —

auf der dampfenden Mündung des Aetna,

und weissagt:

„Mir geht ein großer Festtag blutig auf. Es thürmen sich am Ost, am Norden immer furchtbarer die Wolken; und selbst am westlichen Himmel wälzen sich Dünste in Gewitter zusammen. Bald werden sie bersten die wetterträchtigen Wolken, und der Keil des Todes wird niederfahren und tödten. Dann weid' ich mich im Blutgeruche, und färbe

mein Gewand mit Blut, und geh auf Leichen hoch einher, und seh der Seelen Schaaren zum Olimpos steigen, und -- in Orkus sinken.“

Der Friedensengel.

Hast du dies gelesen im Buche des Schicksals, Schadenfroher?

Der Kriegsdämon.

Darin vermag ich nicht zu blättern; doch aus dem, was geschah, schließe ich, was werden wird. Der Schlag in Otschakof hat die Stahlsehnen meiner braven Russen von neuem aufgezogen, hat Oestreichs Hoffnungen zur Flamme aufgeblasen, und — in Warschau wird bald die Sturmglocke gezogen werden, die der halben Welt zusammenläutet.

Der Friedensengel.

Der Hocherhabne ist ein Gott der Eintracht und der Liebe; er haßt den finstern Zwist —

Der Kriegsdämon.

Und läßt ihn rasen, wenn die Völker selber sich zum Gerichte weihen. Für eine Welt,

wie diese, wär' ewger Friede — Todesschlaf. Schlapp und schwach wird die Menschheit durch des Friedens Künste; und sehnenscharf und stark wird sie im Kriege. Laß untergehn die aus Zuckerteig gekneteten Buben; und Männer überbleiben, die das Schwerdt zu tragen vermögen, und die im Sturme sich der Eiche Wipfel zur Wiege wählen.

Der Friedensengel.

Ach, der Geißel bedarf leider! das gefallene Menschengeschlecht; aber am Gerichtstage wird der Richter auch die Geißel ins Feuer werfen.

Erdbeben, Krieg und Seuchen sind Arzneien;
Die kranke Menschheit soll durch sie gedeihen.
Einst wenn nicht Krankheit mehr der Menschheit Glück entstellt,
Dann donnert Gott das Uebel aus der Welt.

Ziethen.

Wandrer steh
Vor Ziethens Bild:
Im Kriege
Wie der Seesturm wild;

Im Frieden
Wie das Maienlüftchen mild.
Ein deutscher Mann,
Ein Held, ein Patriot,
Noch mehr,
Ein Christ war Er.

Naturgemälde.

Die Zeitungen sind jezt voll von Ueberschwemmungsnachrichten. Der Winter scheint sich so fürchterlich groß und majestätisch endigen zu wollen, als er begann. Ueberhaupt hat die Natur an den vier aufeinander folgenden Jahrszeiten gezeigt, daß ihre Kräfte nichts weniger als abgenuzt seyen; sondern noch eben die großen und erstaunungswürdigen Auftritte darzustellen vermöge, wie zur Zeit ihrer vollen Jugend- und Mannskraft. Der Frühling — stellte sich in all seinem Paradieszauber dar; der glühende Sommer brannte mit ungewöhnlichem Feuer; der Herbst kam in der Morgensonne vom Traubengebirg, und hinter ihm sprudelten Weinbäche: sein befruchtender Odem hauchte die

Bäume an, und die Bäume brachen fast unter dem Obstsegen. Und nun kam der Winter mit all seinen stürmenden Kräften. Die unter den schönsten Himmelsstrichen liegenden Gegenden, bildeten jezt ein Kamtschatka, und die Natur schien fast vor der Strenge der Kälte, dergleichen unser Jahrhundert noch nie empfand, zu erstarren. Menschen und Vieh starben, und litten zu Tausenden. Der Weinstock und der Obstbaum erfror selbst unter dem Schneekleide: und plötzlich nach dem schneidenden Froste brannte die Sonne wieder heiß; Regenwolken zogen zusammen, und stürzten in Ströhmen auf die Erde. — Da schmolzen die Schneegebirge; gewaltige Woogen, wie der Oceanos wälzt, braußten daher; der schreckliche Harnisch der Flüsse schmolz, und mehrte mit seinen ungeheuren Eistrümmern den Grimm der Wasser. Aus seinen Ufern trat der Rhein, zertrümmerte die Brücke zu Kehl, und richtete zu Coblenz, Cölln und Mainz gewaltige Verwüstungen an. Ganze Dörfer wurden von der Wuth des Wassers hinweggeschwemmt:

da sezten sich ihre Bewohner mit all ihrer Haabe auf Karren, an die sie ihr Vieh banden, und flüchteten Schaarenweis in die Städte. Bäche wurden Flüße; Flüße Ströhme; Ströhme Meere. Auch der Nekar zeigte sich dießmal in all seiner Schreckgewalt und Großheit: er drängte Brücken weg, als hätten sie Knaben von Schindeln gemacht; riß Eistafeln wie Inseln mit sich fort; und Nekrinos stand auf in Riesengestalt, und dünkte sich stolz, ein Bruder des Meergottes zu seyn. — So erhabene Scenen bildete die Natur in Einer Jahresfrist, und der Schauer steht auf einem Zackenfels, streckt die Hand in die Wolke, und spricht: Erdbewohner, hört ihr die Sprache des Herrn? — Ihre Lispel sind noch so sanft, wie in den Hainen des Paradieses; und ihre Donner schallen noch, wie auf den Wellen der Sündfluth.

Die Offenbarung hat uns zwischen Zeit und Ewigkeit eine Leuchte aufgesteckt,

die ihr Licht auf dieses und jenes Leben wirft; nur dieß ist wahre Aufklärung.

Ich bin sehr überzeugt, daß Lavater mehr wisse, fühle, sehe, ahnde, als viele — die ihre Seelen durch Unglauben verstümmeln, indem sie gewisse große Fähigkeiten derselben, aus Furcht vor Schwärmerei unterdrücken.

Herr von G***

Die Geschichte des Herrn von G*** im deutschen Merkur (von Schiller) wird sonderlich an den Ufern des Nekar mit großer Theilnahme gelesen, weil hier die Scene dieses höchstmerkwürdigen Drama war.

Der Maler und sein Bild ward hier gleich erkannt, so sehr er durch einige falsche Striche das Bild unkenntlich zu machen suchte. Den Maler erkennt man an seiner starken Manier; sonderlich ist ihm die Schreckscene des Kerkers trefflich gelungen. Schade daß das

sonderbare, für die Menschheit so lehrreiche Leben des Mannes, nicht ganz von einem Meisterzeichner dargestellt wird! Selten würde man diese Mischung von männlicher Größe und kindischer Kleinheit, Erhabenheit und Niedrigkeit, menschenbeglückender Güte und Zerstöhrungsgrimm; hellodernder Gottesfurcht bei oft ganz ungottseligen Thaten; so viel Erbarmen bei so viel Rache; und diese unermüdete eiserne Thätigkeit an einem Orte, den man ihm zur Ruhe angewiesen — in Einem Menschen gefunden haben, wie in diesem originellen Manne. Ich rede aus Erfahrung.

Gott hat, was die Schicksale ganzer Königreiche betrift, sich immer noch eine gewaltige Stimme vorbehalten.

Rußland.

Rußland war in diesem Jahrhundert der thätigste Staat auf Gottes Erdboden. Karl XII. führte die Russen am Anfang desselben

in die Schule; und nach einigen entrichteten Lectionsgebühren, lieferten sie ihr Meisterstück bei Pultawa; thürmten dann ein Petersburg, wie eine Brustwehr für ganz Europa auf; gaben am Golf den Persern Gesetze; trugen ihre Donner vor die große Mauer, daß China die stolze, bebte; gaben Könige und Gesetze den Sarmaten; blieben unter Revolutionen, Empörungen, Meuthereien — groß und unbeweglich, wie Meerfelsen unter Orkanen; demüthigten Schweden; schlugen die geübtesten Soldaten der Welt — die Preussen dreimal; erschütterten den Archipelagus; bauten an Cherson einen Weiser nach Konstantinopel, und machten sich ihren Freunden und Feinden — gleich furchtbar. Welches Volk der Welt hat dies Alles in 89 Jahren gewirkt! — Doch die große Stunde seiner Sichtung ist noch nicht da. Noch nie hat es Rußland mit mehrern Mächten zugleich aufgenommen, wie in diesem Jahrhundert Ludwig XIV, Maria Theresia, Friedrich der Große. Nur

in solchen Feueröfen werden die Staaten zu Golde geläutert.

Da zeucht der Held aus, um Städte zu zerbrechen, weitgestreckte Provinzen zu erobern, gewaltige Heere in Schlachten zu schlagen; und sein Lohn ist — ein Zeitungsartikel, eine Ode, und — ein Grab.

Noch siedet mein Blut, wenn ich denke, wie Bund- und Eidbrüchig die Britten im siebenjährigen Kriege gegen den großen König waren. In welch einer häßlichen Gestalt — jeder Brave schauert vor ihr zurück — tritt Lord Bute in der Geschichte auf! Friedrich hat ihm das verdiente Brandmal auf die Stirne gedrückt in seinen unsterblichen Werken.

Kein Wunder, daß uns die Ausländer mit den Unnahmen, Soldknechte oder Miethlinge, belegen; dienen wir doch um ringen Sold aller Welt, und oft trift sichs bei uns, daß,

für Sold und Lohn gedungen, ein Bruder den andern würgen muß. „Um's Geld dient der Deutsche dem Teufel,“ pflegte Montecuculi zu sagen. Wie kann so Vaterlandsliebe, dieser Hauptnerv des Staats, Wurzel schlagen?

Menschensang.

Bei dieser Gelegenheit (eines Concerts) fiel mir die Bemerkung aufs neue ein, daß, indem sich die Instrumente bis zur Zauberei vervollkommnen (die Orgel ausgenommen, denn die steht in der Kirche) der schöne Menschengesang immer seltener wird. Man gehe an Höfe, durchwalle Städte und Provinzen, und man wird finden, daß schöner Gesang allenthalben sehr vernachläßiget wird. An Stimmen fehlt es nicht; aber an Bildern der Stimme. Die Folge davon wird seyn: Verfall der Instrumentalmusik; denn wenn diese kein Sangmuster mehr hat, nach was soll sie sich bilden? was nachahmen? sich selbst — oder das Heulen der

Winde, oder der Thiere des Waldes? oder des Vögelgesangs?

Menschenkinder.

Wenn einer mit allgegenwärtigem Blick die Welt umschauen, und da das Treiben, Drücken und Drängen der Menschenkinder — ihre Leiden, ihre Freuden, ihre Laster, ihre Tugenden, ihre Kleinheit, ihre Größe; ihre Riesenprojekte und Zwergenplane — mit alle dem, was die Menschheit oft zu Boden drückt, oft in Himmel hebt — überblicken könnte; so würde bald der Schleier der Wehmuth sein Auge decken; wegkehren würde er sein Angesicht, und weinen.

Nam gens hominum fertur rapidis
Obvia fatis, incerta sui.
Stygias ultro quaerimus undas.

Entgegen wirft sich der Mensch dem reissenden
Schicksal;
Seines eignen Geschicks unkundig,
Stürzt er sich selbst in die Welle des Todes.

Schon in der frühesten Jugend sollte man der Menschheit, sonderlich den Christen, einen Abscheu gegen den stinkenden Wucher einflößen. Ist aber des Wucherers Herz einmal in der Bosheit erstarrt; so heilt ihn nichts mehr, als Türkische und Marokkanische Strenge.

Rüstungen.

So rüsten sich vom Osten bis zum Süden,
Vom Westen bis zur Mitternacht,
Die Völker alle; es verscheucht den Frieden
Der Ruf zur Greuelschlacht.

Die Krieger stehen mit gebißnen Lippen,
Und schwören sich den fürchterlichsten Tod.
Bald sind die Hügel, bald des Meeres Klippen
Vom Blut Erschlagner roth.

Es tritt der Stolze auf den Kopf des Schwachen,
Quetscht ihn und spottet seiner Quaal.
Weit aufgerissen ist des Todes Rachen
Zum fürchterlichsten Menschenmahl.

Du siehst's, Jehova, wie die Menschheit wüthet;
Ach, sprich von deinem Heiligthum:
„Seid, Völker, wenn mein Donner euch gebietet,
Vor eurem Herrscher stumm.

„Wollt ihr zerfleischen Euer Eingeweide?
Hinunter fahren in der Hölle Schlund?
Nur Brüdereintracht macht mir Freude,
Den blutgen Zwist verflucht mein Mund.

Gelehrte Weiber.

Bald werden sie unter sich eine Gelehrtenrepublik errichten, ob sie gleich Klopstock davon ausschloß. Ganz Europa wimmelt der Zeit von gelehrten Weibern. In Portugal ist der erste Dichterkopf — ein Weib; in Spanien haben Weiber eine gelehrte Gesellschaft errichtet; in Frankreich ist es jezt Hochton unter den Damen, in den Versammlungen über Größenlehre, Metaphysik, Naturlehre, Staatskunst, Geschichte, schöne Wissenschaften zu sprechen; in England sind Weiber vorlängst im Besitz des Romanschreibens; in Rußland präsidirt eine — Dame in der Akademie — und in Deutschland? —

giebt es jezt 50 Schriftstellerinnen, und darunter 20 Dichterinnen! — Was soll das Alles werden? — Will Deutschlands Riesengenius an der Kunkel sitzen, indeß die deutschen Omphalen mit seiner Keule spielen? — Möchte wohl wissen, ob König Salomo, wenn er zurückkäme in diese Welt, sein Ideal eines trefflichen Weibes — so wie sie seyn muß, wenn sie ihres Mannes Herrlichkeit ist — vertilgen; und dagegen ein anderes aufstellen würde, wie ein Weib — mit sieben Zungen reden, Verse machen, Romane schreiben, philosophiren, freigeistern, im Kathederton sprechen; die Doctoren und Professoren belehren solle; indeß — Kinderstube, Küche und Keller, Haus und Hof, Garten und Feld vernachläßiget werden.

Der Märtirer.

Zu Lägda, im Hochstift Paderborn, war ein Jüngling, Nahmens Barkhausen, Sohn des dasigen Bürgermeisters, der die Arzneikunde studierte, und eben an seiner

Doktordissertation schrieb. Da hört er, daß ein armer Einwohner in den nahen Fluß gefallen sei, und daß man ihn gerettet habe, doch ohne Zeichen des Lebens. Hell flammte der Jüngling auf: „O lieber Vater, jezt ruft mich die Menschenliebe!“ — „Geh, Sohn, antwortete jener, sie ist Pflicht. — Der Sohn schwingt sich auf's Pferd, sprengt durch den Strom, bringt den Armen ins Leben. Jagt abermals durch den Fluß, noch mehr Arzneien zu holen; allein das Pferd stürzt, und die reißende Fluth wälzt den edeln Jüngling fort. — Der Nachschrei von Hundert am Ufer war sein Leichensang.

Du weinst, Vater? trockne die Thränen, und schau hinauf. Dort strahlt dein Sohn an der Seite des Fürsten Leopold — dessen menschlichen Tod die halbe Welt feierte — geschmückt mit der hellsten Krone der Ehre.

Frankreich.

Diese Größe, und diese Kleinheit, dieß Manngefühl und diese Kinderei, diese Ewig-

keit und diese Vergänglichkeit, dieß Alles und dieß Nichts — in Einer Gruppe.

Gaunerstückchen.

Ohnweit S * * kam ein Kerl Nachts mit einer Laterne zu dem Pfarrer des Orts, mit Bitte, sich schleunig zu einem Todkranken zu verfügen. Der Pfarrer folgte dem Führer. Einem Walde gieng's zu; da fand der zitternde Priester bei einem großen Feuer zwölf bärtige Kerls sitzen, denen Diebssinn und Mordgeist aus den Augen blizte. „Pfaff, zittre nicht,“ brüllte einer von den Gaunern. „da! laß diesen da beichten!“ — Ein gesunder Jüngling trat hervor, kniete nieder, beichtete. Nach geendigter Beichte ergriffen die schwarzen Gesellen den Jüngling, und warfen ihn in die Flamme, wo er vor des staunenden Priesters Augen in Asche zerfiel! — „Nun geh heim, Pfaff,“ brüllte die Mordschaar, „danken dir für deine Mühe!“ — Wie schrecklich beweißt diese Geschichte,

daß die strengste Beobachtung des äußern Gottesdienstes, doch das Herz ungebessert lasse.

Zur Hundsgeschichte.

Der Schultheiß des St*schen Ortes Laisingen, Johannes Schurer, gieng bei tiefem Schneewetter auf ein benachbartes Dorf. Im Heimgehn führt ihn der Dämon des Weins in einen tiefen Graben. Ein großer Hund, den er bei sich hatte, gab sich alle Mühe, seinen Herrn mit den Zähnen herauszuziehen; aber umsonst. Der Graben war zu tief, und der Schulz zu unbehülflich. Der Hund fieng ein Geheul an, um Hülfe zu erlangen. Nach einer halben Stunde läuft er heim; faßt des Schulzen Söhne beim Kleide, winselt; zeigt den Weg — Sie, die Geschichte ahndend, finden ihren Vater an dem von dem Hund angezeigten Orte halb todt, und bringen ihn wieder ins Leben zurück — ins Leben, das er seinem Hunde zu danken hat. — Wie viel ähnliche Beispiele

weiß man, die, so wie sie die Treue und den Nutzen der Hunde auf Reisen zu erproben, dem Philosophen Gelegenheit geben, über die Kunsttriebe dieser edeln Thiere aufs neue nachzudenken.

Noch nicht lange, wurde ein Jagdhund auf dem Grabe seines Herrn todt gefunden, welches er zwei Jahre lang ununterbrochen alle Tage eine Stunde besucht hatte.

Die Montenegriner.

Die Montenegriner sind ein tapferes Volk; sie schlugen 1711 das starke Heer des Sultans, mit einem Verluste von 40,000 Mann, in die Flucht. 1716 erschienen 40,000 Türken vor Montenegro; aber die tapfern Montenegriner schlossen diese Armee ein, tödteten 7000 Türken, und säbelten den meisten türkischen Offiziers die Köpfe weg. Von Von 1722 bis 1731 schlugen sie abermals zwei große türkische Armeen aufs Haupt. Im leztern Jahre besiegten sie den Bassa von Romanien, und tödteten in einer Mord-

schlacht 18000 Muselmänner. Die Familie Trekallowich, welche allein 500 Mann stellte, hat sich fürchterlicher gemacht, als weiland die 300 alten Römischen Fabier. 1739 schlugen sie den Vezier Hada mit großem Verluste zurück, und verbrannten ihn mit 70 Offiziers in einem Hause, wohin er sich geflüchtet hatte. 1756 rückte Seraskier Amurath Bassa mit 80,000 Mann gegen sie, allein sie verwundeten den Seraskier tödtlich, brachten den größten Theil seiner Offiziere um, und würgten 40,000 Türken. Im Jahr 1768 wurden sie von zwei türkischen Armeen, 150,000 Mann stark, überfallen: allein die kleine Heldenschaar ließ sich in ein achttägiges Gefecht ein; trieb das türkische Heer in die Flucht — worauf mehr als der dritte Theil desselben ersoff. — Nur so viel von den Thaten, und dem außerordentlichen Muthe dieses vortrefflichen Volkes. Wann wird ein Gelehrter auftreten, der die Geschichte dieses kriegerischen Volkes, auf dessen Freundschaft jede Macht der Welt stolz seyn darf, der staunenden Welt im Zusammenhang vorlegt?

Rußland.

Kein Reich hat den Frauen so viel zu verdanken, als das ungeheure Rußland; ihre Dichter dürften wohl sagen: Uns haben Weiber zahm gemacht! Zwei Weiber, Olga, die Wittwe Ingors, und Anna, die Gemahlin Wlodimirs, führten daselbst das Christenthum ein, und waren also für die Religion das, was Elisabeth und Catharina für den politischen Wohlstand des Reichs sind. Indessen bedarf die kirchliche Verfassung der Russen noch großer Verbesserung. Ihre Liturgie ist gar dürftig gesalbt, und ihre Popen — meist aus der Hefe des Pöbels genommen, sind abscheuliche Hohlschädel, die das dummste Zeug predigen. Der gemeine Mann wiederholt hundert mal nach einander sein Gospodi Pomilli, oder Gott sei uns gnädig; lernt das Kreuz machen und Kniebeugen: und das ist seine Religion. Die Rußischen Kirchen sind prächtig, aber geschmacklos; Oehl und Wachs verdampft da im Ueberflusse. Orgeln und Kirchenmusik

findet man in ganz Rußland nicht. Man lese Bellermans Bemerkungen über Rußland, und den kurzen Abriß der rußischen Kirche.

Denkmale der Deutschen.

Klopstock hatte vor zwanzig Jahren den Gedanken, die vaterländische Geschichte unter die beßten Köpfe unsers Vaterlandes zu vertheilen, und sie so, nach einem von ihm entworfenen meisterhaften Plane, ausarbeiten zu lassen. Der Plan des großen Mannes scheiterte, weil ihn der Kaiser und Kaunitz, — an die er sich deshalb wandte, nicht unterstützten. Seitdem ist die vaterländische Geschichte durch einige gute Köpfe unsers Volks nicht unwürdig behandelt worden. Und doch haben wir, wie erst kürzlich wieder ein Krittler seufzte, noch keine Vaterlandsgeschichte, bei deren Lesung der feuerfangende Jüngling aufflammte und spräche: „Auch Ich will deiner würdig seyn, mein Vaterland!" eine Geschichte, die wie eine

Heldengallerie, Helden weckte! — Freilich haben wir keine solche Geschichte, können auch keine solche haben, traun! nicht aus Mangel guter Köpfe, sondern aus Mangel an Thaten. Die Geschichte der Griechen, Römer, der Engländer, Franzosen, Italiäner, Spanier, — Schweizer — hat für uns immer neue Reize, so oft wir sie auch lesen: Nur die Geschichte der Deutschen hat, sonderlich in den ersten Perioden, so etwas Langweiliges, Einschläferndes, daß es mich nicht Wunder nimmt, warum so viele, besonders feurige Köpfe, bei großer Kenntniß der auswärtigen Geschichte, fast unwissend in ihrer eignen sind. Zur Zeit Herrmans erregen wir Erstaunen durch unsern wilden Heroismus und unsre rauhen Tugenden. Dann geht viele Jahrhunderte hindurch unsre Geschichte wieder einen gar schläfrigen Gang. Das ewige Ringen zwischen Finsterniß und Licht; das Stiermäßige Beugen unsers Nackens unter das Joch der Despotie und Hierarchie; unser dummes Schweigen unter dem greulichsten Drucke; so viele

stolze Ausländer — die mit unsern Gütern, wie mit den ihrigen, haußten; das allmählige Herabsinken vom Freiheitssinne zum Sklavensinn, von hoher Tapferkeit zum Soldknechtsgehorsam, so viel Phlegma und so wenig Thatendrang — machen es den besten Geschichtschreibern äußerst schwer, Leben und Interesse in diese träge Periode zu bringen. Ein Volk, dessen Haupkarakter, darin besteht, im stillen Genusse des häuslichen Glücks sein Leben zu verathmen, und nicht zu trachten nach hohen Dingen — die mit Unruhe erkämpft werden müssen: ein solches Volk hat eine gar einförmige Geschichte — narkotisch für den Schreiber, wie für den Leser. Mit Luthern bekommt unsre Geschichte wieder Schwung und Feuer; nach den Erschöpfungen des dreißigjährigen Krieges rastet sie eine kleine Weile, und tritt im achtzehnten Jahrhundert in einer Glorie auf, die die Eifersucht und das Staunen der Völker umher weckt. Hier glänzt Friedrich der Große als Denkpfeiler einer ganz neuen Epoche in der Völ-

kergeschichte, und der Deutschen Einfluß auf fast alle Weltbegebenheiten, ihr Aufstreben in Wissenschaft und Kunst; ihr tiefes Forschen nach Wahrheit, ihr erwachender Freiheitssinn, ihre Großherzigkeit, bietet seit diesem den reichsten Geschichtsstof dar. Es war also Wonne für mich, als ich vernahm, daß Klopstock seine Denkmale der Deutschen, woran er schon seit vielen Jahren sammelt, herauszugeben gesonnen sei. Ich hoffe, meine deutschen Leser werden sich diese Schrift sogleich anschaffen, und ihren und ihrer Kinder Patriotismus — dieß sterbende Töchterlein, aufs neue beflammen.

Reichsstädte.

Wenn ich bedenke, daß Deutschlands Herrlichkeit erst aus den Reichsstädten aufstieg, und die Verdienste Nürnbergs, Augspurgs, Ulms, Hamburgs und Frankfurts, um unser Vaterland, in Rücksicht auf Wissenschaft, Kunst, Erfindungsgeist, Gewerbsfleiß, Religion, und erhabene ernste

Sitte auf die Wage lege; so möchte ich meinen, daß es vielleicht schon im nächsten Jahrhundert — keine Reichsstadt mehr giebt.

Freiheit.

Die Freiheit pilgert lange schon auf der Erde umher. Erst wohnte sie in der Patriarchen Hütten, siedelte dann bei den Griechen und Römern; ließ sich anbeten unter den Wodanseichen der alten Germanier; machte die Schweizeralpen zu den Säulen ihres Tempels; koßte die hohe Brittania; umschlang die Welt des Kolumbus, und besucht vielleicht nächstens in ihren Launen — denn sie ist ein Weib — die Wilden.

Achmet der Vierte war der Sohn eines entthronten mit Gift hingerichteten Vaters Achmet des dritten. Er lebte 64 Jahre, wovon er 15 regierte. Als er den Thron bestieg, bestand seine ganze Wissenschaft —

im Pfeilschnitzen. Thierische Wollust war das einzige Vergnügen, welches er suchte, und wodurch er seinen ohnehin kleinen Geist bis zum Blödsinn herabgewürdiget hat. Er war der schändlichste Sclave der Weiber, und opferte ihren Launen mehr als einen Vezier auf. Ganz unfähig selbst zu regieren, ließ er sich von seinem Großvezier, dem Kislar Aga, und dem Kapudan Pascha lenken. Er erlitt während seiner Herrschaft die schimpflichsten Erniedrigungen. Ein Brandmal seines Namens ist der Friede zu Kainargi, wo er die Krimm, und die Oberherrschaft auf dem schwarzen Meere verlohr. Die Krimm, Cuban und Thaman wurden Rußische Provinzen. Auch dem deutschen Kaiser trat er, ohne Säbelschwung, große Vortheile ab: und so ebnete der schwache Sultan seinen mächtigsten Feinden die Heerstraße nach Rambul. Wie sein lezter Feldzug ausgefallen, weiß alle Welt. Seine furchtbare Flotte überwand eine Flottille. Seine Landmacht — sengte, brannte, schreckte im Bannat — und zog fruchtlos

zurück. Die Hauptfestungen Oczakow und Chozym, so wie die kleinern, Dubiza, Novi, Schabacz, giengen nebst der ganzen Moldau verlohren. Eben wollte er den Frieden unterzeichnen; aber das beigebrachte Gift gährte in seinem Bauche, und der neue Heilige fuhr — in Mahomed's Paradies. Seine Physionomie war ekelhaft; der Kopf kegelartig; braungelb die Gesichtsfarbe; kalmuckenartig sein Auge, und der ganze Körper eine unbehülfliche chinesische Pagode. Seine Güte konnte nicht Grundsatz des Herzens seyn; es war Schwäche — so ungefehr wie die Keuschheit eines Eunuchen.

Welcher Krämergeist ist in die Britten gefahren? Das allverschlingende Rußland soll ungeahndet zu seiner Welt neue Welten reissen, wenn nur die Englischen Krämer auch ihren Vortheil haben.

Staunen überfällt den ruhigen Beobachter, wenn er an Rußland's gegenwärtiger Größe

hinaufschwindelt. Moskoviens Donner hallen von der Chinesischen Mauer wieder, erschüttern den Persischen Golfo, drohen die Pforte aus ihren Angeln zu wiegen, hangen zerstöhrend über Schweden, hallen in Germania wieder; werden gefürchtet von Spanien; und der Erdkreis schweigt vor ihren betäubenden Schlägen. Kein Wunder, wenn die Eifersucht der Welt erwacht, und diesem ungeheuren Staate einen Damm entgegen thürmt, den er nicht wegzustrudeln vermag. —

Peter jagte mit seinem Streitroß, wie Falkonet es so erhaben ausdrückte, weit hinauf am jähen Fels der Größe: wird wohl Cathárina seinen Zacken erreichen?

Kaunitz.

Man muß staunen über die Größe eines Kauniz. Als Greis von einigen Siebzigen wägt er noch Welten in seiner Rechte, kümmert sich um das Heil seines Monarchen, trägt jezt das Regierungskreuz auf der

schwersten Seite, arbeitet mit einer Unermüdung, daß sehnenscharfe Jungmänner bewundernd sprechen: Das thun wir dir nach! Ist Vaterlandsfreund wie keiner; Mann von Geschmack, der die ernste Miene des Staatenlenkers im Rosenschimmer der Musen und Grazien aufzuhellen weiß. — Welche Büste im Tempel deutscher Ehre!

Ein Land, wo der Staat, Religion, gute Sitte, und jeder ehrliche Mann nach Willkühr darf angetastet werden, ist ein Wald voll Straßenräuber und Mörder. Wer mag durch ihn wandeln?

Franzosen.

Ich war sonst mit vielen meiner Landsleute gewaltig entrüstet gegen die Franzosen; schalt ihren Kleinigkeitssinn, ihr Modegift, womit sie wie mit Aquatofana ganze Provinzen voll Krüppel und Geistessiechlinge machten: aber nun küsse ich dem französischen

Genius die Hand, denn er ist ein Geist der Freiheit, und Größe und Wahrheit ist in seinem Gefolge. Hieher ihr Windköpfe, die ihr mit den Docken Frankreichs spielt, von deutscher Freiheit sprecht, und euch bückt, wenn der Jagdhund eures Gebieters vorübergeht — oder — wie jener sclavische sogenannte freie Reichsbürger, vor der Perükenschachtel des Bürgermeisters den Huth zieht; — hieher, und lernet von den Franzosen, was Gefühl von Menschenwürde, was Freiheitsgeist sei!

Der edle Bauerknabe.

Auf einem Ulmischen Dörflein, genannt Hausen, an dessen Gränze die Heilquelle Ueberkingen sprudelt, da gieng ein kleines Mägdlein über einen Steg, und stürzt in den tückischen Filsfluß. Das arme Mädchen ward von einem Weib erblickt, so wie es auf der Wooge schwamm. Das Weib that, was sie als Weib vermochte, — sie schrie um Hülfe. Ein Bauersohn, der drei-

zehnmal die Garbe sah in seine Scheunen sammeln, vernahm des Weibes Angstgeschrei. Er flog und sah — das Mägdlein zappelnd auf der Fluth, stürzt' in den Fluß, umschlang das Mädchen fest, und kämpfte mit der süßen Menschenlast dem Ufer zu. Doch ach! der wilde Strom trieb Beide an einen Fels, und ohne Rettung sanken sie. Man angelte den Heldenknaben aus des Flusses Bette; fest eingeklammert waren seine Hände in's todte Mägdlein. Ein Grab umschließt die guten Kinder nun. Und was die That zur Engelthat erhebt, ist dies: der Kinder Väter waren Feinde, und haßten sich mit Bitterkeit. Der Knabe wußt' es — dennoch sprang er in die Fluth, des Feindes Kind zu retten. Gen Himmel flog der junge Märtyrer. Entgegen trat ihm Leopold der Fürst, der in der Oder Wooge sich gestürzt, um einen Menschen zu erretten, und den der Wooge Grimm hinunter schlang. Er hub den Knaben vor den Engeln hoch empor, küßt' ihn und nannt' ihn Sohn! — Ihr Väter, eilt zu eurer Kinder Gruft, und

sprecht mit Reuezähren: Hier verstumme unser Zwist auf ewig! —

Freiheit.

Wie wenig weiß ein Volk die Freiheit zu gebrauchen!
Es wähnt, wenn nur von Blut die Mörderfäuste rauchen,
Wenn es den Peiniger mit Tigergrimm zerfleischt;
So sei es frei. O Volk! du hast dich selbst getäuscht.
Die Freiheit, die du suchst, ist Wuth, ist Mordgetümmel;
Sie wird verflucht von Gott, verflucht vom ganzen Himmel.
Ein Volk, besprüzt mit Blut, verdient nicht frei zu seyn.
In härtre Sclaverei stürzt es sich selbst hinein.

Elenchus.

O Landsmann! wenn du den aufrührischen Troz eben so sehr, als die sclavische Beugung hassest; wenn dir dein eignes Gold und Silber lieber ist, als ausländischer Tombak und Zink; wenn dir die Fackel der

Sonne, angezündet von Gott, heiliger ist, als Lampenlicht von stinkenden Oehle genährt; wenn dir die Religion Christi und ihre Ausübung über alles theuer bleibt; wenn du deine Herzlichkeit und Geradheit bewahrst; wenn du Kunst und Wissenschaft übst und schützest; wenn dir der Arbeiter im Zwillichkittel theurer ist, als der Müssiggänger mit Stern und Ordensband; wenn du groß handelst, und bescheiden sprichst: so wird der Sonnenschild Gottes über dir leuchten immerdar; deine geängsteten Nachbarn werden sagen: Laßt uns nach Deutschland gehen; denn da herrscht Gottesverehrung, wahre Freiheit, Sittlichkeit, Volksglück! — Amen.

Politisches Gespräch im Hades.

Heinrich der Große.

Ich weiß nicht, soll ich jubeln, oder wehklagen über die Nachrichten, die aus dem Reiche meiner Heimath kommen. Ach ich

hab' meine Landsleute so lieb gehabt; auf diesen Armen hätt' ich sie alle gen Himmel getragen — hätt' ichs vermocht. Und nun erschüttert der blutige Aufruhr die Grundvesten des Landes. Herabgewürdigt ist das Ansehn des Monarchen; und die brüllende Menge überschreit die Stimme der Vernunft. Die wilde Ausgelassenheit rennt mit verhängtem Zügel durch die schönsten Provinzen Europa's; und ich sorge, sorge, meine Landsleute werden statt der Freiheit das Scheussal Anarchie umarmen. — o mein Herz, mein Herz! —

Rousseau.

Dir rinnt eine Zähre vom Auge, großer, guter Mann. Aber weine nicht, freu dich vielmehr der Wiedergeburt unsrer Nation — aus todähnlicher Erschlaffung in diese Lebensthätigkeit; aus Sclavensinn in diese Freiheitsgluth, oder, was Eins ist: aus dem Grabe ins Leben. — Wahrhaftig, ich schäme mich, die braven Franzosen je so verkannt zu haben. Ich dachte, sie wären ganz versunken in Kleinheitssinn, könnten nur

tändeln, nur dem Auslande modisch gekleidete Puppen liefern; aber die braven Franken waren Löwen, die mit dem Mäuschen spielen; dann aber aufspringen, wenn der gefleckte Tiger sich naht.

Heinr. d. Gr. Ihre Schnellkraft, ihren Geistesdrang lobe ich — wenn es nur anhält; wenn es nicht Champagnerjast ist, der den Pfropf zwar hinaus donnert, aber seine eigne Kraft verspritzt. Ordnung in Allem ist der Völker höchstes Glück. Aber sieh hin, weiser Rousseau, auf die weitgestreckten Provinzen unsers Vaterlandes! Da mischen sich Räuber, Mörder, freches Gesindel, das vom Kelche der Menschheit abfloß — unter die Freien; plündern, zerstören, morden unter dem heiligen Schilde der Freiheit. Paris, Nantes, Bretagne, Burgund und Elsaß, hallen vom Schrei der Zügellosigkeit wieder. Das Blut der Edlen fließt, ihre Schlösser fallen, man hört die Stimme der Weisheit nicht, und rollt Ordnung und die heiligsten Verträge unter die Füße. — O Rousseau, du solltest jezt in Ver-

sailles seyn; solltest deinen gesetzgebenden Geist den Repräsentanten des Volks mittheilen, daß sie mit weiser Mäßigung die Rechte des Volks schützen, ohne den Monarchen zu einem Tapetenkönig herabzuwürdigen.

Rousseau. Da hat man mich nicht nöthig; in Frankreich sind noch Geister genug, die Legislatorische Weisheit besitzen; noch ist Montesquieu's Geist nicht verdünstet. Er regt sich in Bailly und Fayette, diesen stattlichen Säulen im Tempel der Freiheit; er regt sich im Redner der Repräsentanten; er regt sich im Necker mit mächtiger Kraft. Frankreich, schon so oft Muster der Welt, wird ein Gesetzbuch gebähren, das die Völker der Erde neben die Bibel legen und sagen werden: Hier ist Weisheit!

Friedrich der Große.

Diener, ihr Herren! Sie deklamiren stark; vermuthlich über Frankreich — denn die Seelen, die hier ankommen, wälzen jezt nichts, als dies Thema. Nun ist gekommen, was ich geweissagt habe. Die Schwäche der Regierung gab dem Pöbel den Zügel, und nun

sezt das unbändige Roß über alle Zäune der Verträge und Verordnungen hinweg. Sie wird nicht lange dauern, diese Pöbelfreude. Was Weisheit nicht anlegt, kraftvoller Muth nicht ausführt, und Verstand nicht ordnet; das zerfällt unter seiner eignen Last. Ich bin längst über den Saz einig: daß eine wohlgeordnete Monarchische Verfassung die beste sei.

Rousseau. Ja, wenn alle Könige wären wie du und Heinrich. — Ha, was jammert da aus den Klüften des Hades herauf?

Launay (von ferne) Ach! ach! ach! wie blutig gieng ich unter!

Foulon. Gefallen, gefallen; ich bin schrecklich gefallen!!

Berthier. Zerstückt mein Leichnam! mein rauchendes Herz auf der Degenspitze — und o! meine klagenden Kinder!

Launay. O! die Bastille, die gewaltige Veste haben sie zertrümmert!

Flesselles. Daß es so gehen mußte, so greuelvoll, so blutig.

Eine Seelenschaar. Wir sind Opfer

der gallischen Freiheit; wir fielen unter dem Schwerdte, oder vom tödtenden Blei; oder verröchelten am Strange!

Heinr. d. Gr. O Freiheit, Freiheit meines Volks, du bist mit Blut getauft! Kannst du dauern?

Fr. d. Gr. Das ist der Foulon, der im siebenjährigen Kriege als Generalquartiermeister in Hannover, Braunschweig, Hessen, so unmenschlich gehaußt. Aus Menschenblut kochte er Gold, sezte seinen Fuß auf den Nacken der Menschheit, und schüttelte hohnlächelnd seine mit Raub gefüllte Börse. Endlich hat ihn die Rache beim Haar gefaßt, und ins blutige Schattenreich geschleppt.

Rousseau. Auch über dir, unmenschlicher Launay, triumphirt die Rache.

Heinr. d. Gr. Mich dauern die Unschuldigen, die mit den Schuldigen fielen.

Rousseau. Sie empfangen den Lohn der Märtirer. — O Frankreich, Frankreich! du hast einen Straus gebunden, mit Blut bethaut; alle Volkspeiniger mögen daran riechen.

Fr. d. Gr. Vielleicht einen Straus, der ihm Schwindel und Tod bringt.

Heinr. d. Gr. Der Herr wacht über die Königreiche, und Frankreich war schon lange seine liebste Sorge. Es wird auch stehen, bis die Alleinherrschaft des Ewigen alle Weltreiche verdrängt.

Fr. d. Gr. Komm Bruder in den Zedernwald. Mich reizen die Neuigkeiten des Erdelebens wenig; denn mir schimmert ein höheres Ziel.

Revolutionen.

Die Europäische Staatsmaschine geht jezt einen so neuen ungewöhnlichen Gang, als wenn sie ganz und gar aus ihren Fugen treten wollte. Die Staatenforscher werden irre, den Weisen wird bange, und die apokaliptischen Schauer glauben, die Zeit nähere sich, wo der Riesenengel den einen Fuß auf das Meer, den andern auf die Erde stellen, und beim Hocherhabenen schwören wird: „Hinfort ist keine Zeit! — Wahr ists, in

der phisischen, politischen, theologischen, philosophischen Welt geschehen seltsame Dinge, und ich glaube, daß sich das achtzehnte Jahrhundert fürchterlich schlafen legen werde. Welcher Geist der Unruhe durchdonnert nicht ganz Europa! In den Provinzen des paradiesischen Frankreichs wüthet der Pöbel noch immer mit Mord und Plünderung. Der sollte vor dem Himmel erröthen, wer diesem Greuel der Verwüstung, wie einige Englische und Deutsche Brausköpfe, seinen Beifall zuklatschte. Das ist nicht Freiheit — das ist blutige Phrenesie, die der Himmel verabscheut.

Ueberall Verwirrung, Stemmen des Volks gegen Fürstengewalt, gräßliches Zerren an den Banden der Herrschaft, Aufschrei der Völker nach Erlösung! nach Freiheit! — Ha, das Rad der Weltgeschichte ist im fürchterlichen Schwunge! Hebt eure Häupter auf, ihr Bewohner der Erde, denn große Dinge sind nah!

Jesuiten.

Weltliche Macht vermag diesen ungeheuren Baum, dessen Wurzeln in alle Welttheile krochen, nicht mehr auszrotten. Ein Wetterstrahl vom Himmel vermag es allein ihn zu treffen, daß der Wipfel raucht, und die Wurzeln dampfen.

Blick.

Alle Völker der Erde, wo es noch Denker giebt, müssen jezt ihre Blicke scharf auf das kleine Europa heften, das so lange schon durch seine Politik, Kriegskunde, Aufklärung, Wissenschaft und Kunst — andern, weit größern Welttheilen furchtbar wurde. Wo hallten die Donner der Europäer nicht? wo wehte nicht ihr Geist? — Aber jezt scheint es, unsrer Europäischen Republik — wo Königsgewalt, Hierarchie, Herrschaft des Adels und des Volks, seit vielen Jahrhunderten, wie eiserne Widder aufeinander stießen, stehe eine ernste Veränderung bevor. In allen großen und kleinern Staaten bemerkt man

eine Gährung, die immer gewaltiger wird, so, daß die Reife unsrer bisherigen Verfassungen schon da und dort zu springen beginnen, wie ein Faß, worin brausender Most rumort. — In weniger als einem Jahrhundert wird Europa eine ganz andere Gestalt haben; dieß weissagte der große Friedrich noch kurz vor seinem Tode. Traun! die Alleinherrscher haben die Saiten so gewaltig gespannt, daß sie brechen müssen.

Ein Mann hohen Geistes sprach jüngst zu mir: „Irreligiosität und Sittenverderb hat die meisten Großen angesteckt; sie müssen endlich ein Raub der niedern Stände werden, wo noch so viel körperliche und sittliche Kraft ist.

Klöster.

In jedem Staate sollten einige Klöster beibehalten werden, wohin sich der Weltmüde, der Himmelsehnende Mensch aus dem Geräusche der Welt retten, und sich auf die Ewigkeit vorbereiten könnte. Es war gar

nicht recht, daß Luther auf die Aufhebung aller Klöster drang. Nun sind die Kloster- güter vergeudet, und da, wo ehmals ein Kloster war, ist nun ein Zeughaus, oder ein Marstall. Mordgewehre stehen, wo ver- mals ein Altar stand; und Hengste wiehern, wo ehmals ein Priester betete. Viele Klöster vollwanstiger Müßiggänger, sind Lasten des Staats; aber einige wohleingerichtete Klö- ster — wahre Wohlthat für ihn.

Vaterland.

Keine Gründe in der Welt rechtfertigen den Mann, der gegen sein Vaterland streitet. Er ist mehr als Vater- und Muttermörder; denn dem braven Manne ist das Vaterland mehr, als Vater, Mutter und Braut.

Laudon.

Man erlaube mir mit fliegendem Crajon Laudon's Leben zu zeichnen. Er, der des Nimbus grauer Ahnen nicht bedarf, ist 1716 auf seinem Familiengute Toozen, den 10

October, am Tage Gideon geboren, und streng in der evangelischen Religion erzogen worden. Schon im Knaben regte sich Kriegs-geist: der Vater nährte ihn mit den vorbereitenden Studien — Geschichte, Erdbeschreibung, Größenlehre. Schon früh las er die Taktiker alle, von Onosander bis auf Guibert. Im 16 Jahre trat er in Rußische Dienste, machte da den Polnischen Krieg mit, und zog darauf mit den Rußischen Hülfstruppen hinunter an Rhein, wo Eugen mit ungeheurer Macht stand, und — nichts that. Drauf focht er unter Münnich, dem Siegreichen, vier Jahre gegen die Türken, erstieg mit ihm die Wälle Okzakows; schlug die gewaltige Schlacht bei Stabutschane mit, und war dabei, als Chozym und Jassy sich vor dem gewaltigen Münnich beugten. — Es wurde Friede, und er verließ die rußischen Dienste. Friedrich, der Erste unter den Helden, trat damals auf; Laudon bot ihm seine Dienste an; aber: „der Mensch ist mir zuwider!“ sagte Friedrich zum künftigen Sieger bei Kunnersdorf.

Nun trat er als Hauptmann unter des greulichen Trenk's Kroatenhaufen, empfieng Wunden und Heldenruhm. Um sich schneller aufzuschwingen, hieng er einen Rosenkranz an seinen Degen; doch es wurde Friede, und Laudon versank in dumpfe Vergessenheit. Eine Freyin von Haagen, die noch lebt, war die Andromache dieses Hectors. Im Frieden studierte er die Feldzüge der Helden, behängte sein Zimmer mit Landkarten und Schlachtentwürfen, machte Plane zum Angriff und Rückzug, und bereitete sich so zu den Thaten des siebenjährigen Kriegs. Ihn drückte Anfangs Verachtung, weil er kein Geld hatte; aber der Wechsler Weidenhiller traute dem Helden, und rüstete ihn zum Krieg aus. Im Winter 1757 überfiel er mit Glück ein Preußisches Bataillon bei Hirschberg, war in der Würgeschlacht bei Prag, und unter den 46,000 Eingeschlossenen in dieser Veste; machte darauf die blutigen Züge alle mit, bis Friedrich mit der Gewaltschlacht bei Leuthen den wundervollsten aller Feldzüge endigte.

Bald ward er Befehlshaber über 6000 Mann, mit welchen er, von Janus unterstüzt, einen preußischen Transport schlug, und den König zwang, die Belagerung von Ollmütz aufzuheben. Mit dieser Heldenthat errang er sich den Feldherrnstab, eroberte bald die Veste Priz, und war dem größten der Könige wie ein Dämon immer zur Seite. Der Sieg bei Hochkirchen, diese grauenvolle Nachtschlacht, war sein Geschöpf; Daun führte nur aus, was Laudon entwarf. In der Schlacht bei Kunnersdorf war nicht Soltikow, sondern Er der Mann, der den größten der Könige in die verzweiflungsvollste Lage versezte.

Im Jahr 1760 schlug er einen der ersten preußischen Feldherrn Fouquet bei Landshut aufs Haupt, und richtete seinen ganzen Heerhaufen zu Grunde. Nun erstürmte er Glaz — nicht nach den Regeln der Belagerungskunst, sondern nach dem Eingeben seines großen Genius. — Halb gewonnen ist nichts gethan, ist des Helden Sprüchwort. Er gieng also auf Breslau los:

allein Heinrich, der Stärkere, schlug ihn zurück. In der Schlacht bei Liegnitz, den 15ten August 1760, traf ihn schwer des Königs Arm, und Daun und Laszy — sahen zu. Doch auch hier verhielt er sich groß, und zog sich meisterhaft zurück.

Bei Nonnenbusch riß er den östreichischen Feldherrn Nauendorf aus der Schlinge. Ein kühnes Meisterwerk war's, über das selbst Friedrich staunte, als Laudon 1761 die starke Festung Schweidnitz im Sturm erstieg. Seine elenden Neider nannten diese rasche Eroberung ein Kroatenstück'l; aber der große Mann schwieg und handelte fort.

Nach dem Hubertsburger Frieden begab sich der belorberte Held in die Einsamkeit, um die Schlangenkünste seiner Neider unwirksam zu machen. Kaiser Franz, und die Edlen alle schüzten den Helden. Als Friedrich der Große den Kaiser besuchte, da saß er an der Seite des Einzigen; denn — sagte der König, gegenüber seh' ich Sie nicht gerne. Noch sagte da der König zu Joseph: „Mit diesem werden Sie

einst die sieben Thürme erschüttern!“ Sie beginnt wahr zu werden, diese Weissagung des größten Menschenschätzers. Im baierschen Erbfolgekrieg wurde er zum Feldmarschall erhoben, stand gegen Heinrich, und drückte ihn und die Sachsen aus Böhmen. Nach dem Teschner Frieden zog sich der Held wieder auf sein Landgut zurück — ein Todfeind alles Geräusches und aller Ränke des Hofes, und ganz Freund der kriegerischen Minerva und des häuslichen Glücks. Der Neid ward müde, seinen Lorber zu benagen, und im gegenwärtigen Türkenkriege trat Laudon abermals als unumschränkter Feldherr auf, erobert Dubicza, Novi, Berbir ohne großen Verlust, und steht jetzt, als oberster Feldherr, mit einer Gewalt, wie selbst Eugen nie hatte, an der Spitze der Oestreichischen Heerschaaren: Fürsten gehorchen ihm, und thun es gerne. Genie, unbezwinglicher Muth, rastlose Thätigkeit, begeisterte Treue für seinen Herrn, — haben ihn auf diese Stufe geführt. Laudons Charakter hat Tiefe und Höhe; sein Herz ist

lammfromm — im Schoose des Friedens, und steigt löwenmuthig im Sturme der Schlacht. Er ist ein treuer Anbeter Gottes und seines Gesalbten, und freut sich, nach Vollendung seines großen Tagwerks, in dem kunstlosen Grabe zu schlummern, das er sich, neben dem Denkmal Gellerts, in seinem Garten erbaut hat. Laudon hat, wie Epaminondas — keine Kinder; nur Siege sollten seinen Nahmen auf die Nachwelt bringen.

Schöngeister.

Die Schöngeister sind Schönlaller, heißt es gewöhnlich, und keine Geschäftsmänner.

Dies ist sonderlich ein Lieblingsthema einiger dürren Deutschen, die den Karrngaul gegen das Paradepferd in Schutz nehmen. Ein Schöngeister ist freilich ein armseliger Tropf; er tändelt Verzierungen, ohne Formen zu haben. Aber wer beides mit einander verbindet, wer Form und Verzierung schafft, Leib und Kleid; wer

den Verstand, wie die Einbildungskraft und den Witz anbaut, der ist ein vollendeter köstlicher Mann. Solche Männer waren: Plato, Demosthenes, Lysias, Isokrates, Cicero, Cäsar, Quintilian — solche waren: Daguesseau, Thomas, Pitt — die der Wahrheit ihr olympisches Gewand umzuwerfen wußten.

Jerusalem.

Einer der größten und verdientesten deutschen Männer, Abt von Jerusalem, starb den 2ten dieß (2. Sept. 1789) zu Braunschweig im 81sten Jahre seines Alters. Mosheim und Er gaben zuerst unter den deutschen Gottesgelehrten den guten Ton in Predigten und Schriften an. Jerusalem war ein feiner, wiewohl nicht alles scharf überblickender Gottesgelehrter. Schade, daß seine Betrachtungen über die Religion nicht vollendet sind, weil man erst dann über sein theologisches System urtheilen könnte.

Als Aufseher über das Braunschweiger Carolinum hat er großes Verdienst. Er erhob es zu einer der ersten Erziehungsanstalten in Europa. Viele der edelsten Männer unsers Vaterlandes sind daselbst gebildet worden. Jerusalem hatte den geläutertsten Geschmack, das richtigste Gefühl in den Wissenschaften und Kunstwerken. Seine Gedanken waren edel, sein Styl klassisch. Sein Wandel und Umgang war voll Licht, Lauterkeit, Anmuth, Würde, Mittheilung und Herablassung. Sein einziger Sohn, der Stof zu Werther's Leiden, ein Mensch von den größten Erwartungen, tödtete sich selbst, und der große Vater ertrug den Verlust eines solchen Sohnes. Jerusalem wurde im Leben geehrt von den Königen, Fürsten, deren Lehrer er war, von allen, die ihn kannten, — und von unserm ganzen Vaterlande geschätzt, gelesen, gepriesen, geliebt — beweint.

1778 desertirten 12,000 Franzosen von der Preußischen Armee. Schon damals schwur

Friedrich der Große, keinen Franzosen mehr anzuwerben. Das macht ihnen aber keine Schande; sie dienen mit desto größerm Eifer ihrem Vaterlande. Die Deutschen allein haben das Eigene an sich, daß sie um Sold und Lohn aller Welt dienen. Schon zu Cäsars Zeiten vergossen sie ihr Blut für fremde Freiheit, fremde Eroberungen und fremden Ruhm; wie sie nach so vielen Jahrhunderten im Schwedischen, und zu unsern Zeiten im Amerikanischen Krieg; wie sie in Italien, Ungarn, Polen und Holland thaten. Um Sold halfen sie den alten Galliern ihr eignes Vaterland verheeren, wie späterhin zur Zeit der Ligue. Um Sold fochten sie mehrmalen gegen ihre eignen Brüder. — Ein schwarzer Zug in unserm Charakter.

Catharina.

Catharina die Große hat sich jezt auf einen Gipfel von Glück, Ehre und Ruhm erhoben, wie es noch keine Herrscherin —

und kaum noch ein Herrscher war. Nicht ein einziger unglücklicher Zufall trübte den Himmel ihrer sieben und zwanzig jährigen Regierung. Alle Schlachten zu Wasser und zu Lande gewann sie, und nirgends in Europa sind in einer kürzern Zeit so viel „Herr Gott dich loben wir" gesungen worden, als in Petersburg. Sie war die neue Gesetzgeberin ihres Reichs, machte die Sitten ihres Volkes milder, eroberte einen neuen Staat, und besiegte Selim und Gustav. In Europa und Asia wird ihre Macht gefürchtet. Sie ist jezt die hellste Sonne am politischen Olimpos, — immer herrlicher und strahlender, je mehr sie sich dem Abend zuneigt. Sie wird untergehen diese Sonne, und staunend werden ihr die Völker der Erde nachblicken.

Belgrads Eroberung.

Belgrad, eine Fürstin unter den Festen, ist wieder unter das sanftere Joch seiner alten Herrschaft gekommen, und wird wohl

unter selbigem bleiben, so lange Oestreichs Sonne so herrlich auf ihrem Mittagsthurme strahlt. Darob jauchzt jezt die hohe Vienna vor Freuden, und der graue Danubius richtet sich auf von seiner Urne, streicht seinen Schilfbart und schreit, daß seine siebenhundertmeiligen Ufer, von St. Georg bis Stambul, wiederhallen. — Eine alte Sage will, der östreichische Adler werde einst über der ganzen Donau schweben: deß freut sich nun der alte Flußgott.

Glücklicher Laudon, so schlingt sich auch dieser Lorber um deine Schläfe! So ist die Weissagung erfüllt, die Friedrich Wodan über dich aussprach, du werdest die Thore von Stambul zittern machen! Herrlich schimmert deine Locke, wie der Schwan, der im Kristallteiche rudert; aber herrlicher glänzt deine Lorberkrone. Du unter den Helden Oestreichs so Hocherhabener, Schlachtensinner, Sieger, Festenzerbrecher — welchen großen Tod stirbst du! Nach deines Heldenlebens weiter Strecke stehst du am bestrahlten Ziele, steigst lächelnd hinunter in die Gruft, und

dein Engel spricht von des Grabes Marmorhügel: Der hat sein Tagwerk vollbracht!

Luthers Bibel.

Man hat in unsern Tagen, wo oft das schlimmere Neue, das bessere Alte verdrängen möchte, auch heimliche und öffentliche Versuche gemacht, Luthers Bibelübersetzung zu verdrängen, und an ihre Stelle eine moderne Uebersetzung, oder vielmehr einen Auszug aus der Bibel einzuführen. Aber alle diese Versuche sind von überwiegenden Stimmen mit Unwillen verworfen worden. Luthers Bibel ist unser erstes Volksbuch, eine Vorrathskammer voll der kräftigsten urdeutschen, mächtigsten, allverständlichsten Worte, und der kernhaftesten und rundesten Ausdrücke, die seit 300 Jahren Sprüchwörter und Sentenzen des Volks geworden. Alle neuen Bibelübersetzer, selbst Herder, den seine großen Kenntnisse, seine Sprachkraft, sein biblischer Sinn, wie sein hoher Genius vorzüglich zu diesem Amte berechtigen —

weißt in seinen trefflichen Versuchen von Bibelübersetzungen, immer den Leser auf Luthern zurück. Die antike Miene der Lutherschen Bibel, die ihr eine Art von orakelmäßiger Würde giebt, das herzvolle und das kräftige Deutsch — muß und wird Luthers Bibel noch so lange untér uns erhalten, als Christus und das Wort Gottes noch unter den Deutschen genannt werden. Weh uns, wenn die Bibelübersetzung das Schicksal unsrer Gesangbücher hätte, die in jeder protestantischen Provinz oder Stadt, oft von gar mattherzigen, unpoetischen, und ängstlich dogmatisirenden, oder kühn neologisirenden Sammlern herausgeben werden, worinnen oft unsre trefflichsten Lieder durchwässert, verstümmelt, oder ganz krüppelhaft umgeformt werden. Sonst sang ein Handwerksbürschlein aus Aalen, mit seinen Zunftgenossen aus Göttingen, Bremen, Hamburg oder Berlin, ein geistliches Lied in brüderlicher Eintracht. Seitdem es aber so viel Varianten gibt, als wir Städte zählen; seitdem verstummt diese geistliche Liedereintracht;

und alle Einheit des Glaubens und des Geistes würde unter uns aufhören; wenn Luthers Bibel nicht wäre. Steh also, Werk eines großen deutschen Mannes, fester und dauernder, als die Münster zu Straßburg und Ulm, und sey ein Panier, unter dem sich die Deutschen versammeln und stärken, wenn ihre Sprache, wie ihr Glaube, ausarten will!

Spruch.

Wie Donner hall' es dir, o Frankreich, in die Ohren:
Nicht unter Zwiespalt wird die Freiheit ausgeboren.
Vergiß es nie — (dann wirst du groß und frei)
Daß Einigkeit der Freiheit Amme sei.

Vaterland.

Die Thaten der großen Alten, der Griechen, Römer, Deutschen, Gallier, Britten, — flossen alle aus dem heiligen Quell des Pa-

triotismus. Vaterland! stammelte das Kind; Vaterland! lispelte der Jüngling am Busen der Braut; für's Vaterland schwirrte das Schwerdt des Mannes in der Würgeschlacht; und der Greis starb mit dem Seufzer: Vaterland! Diesen heiligen Vaterlandseifer ausrotten wollen? Dieß himmlische Flämmlein vom Altar stehlen und ausblasen? — Welchem Deutschen ist ein solcher Gedanke nur Minutenlang erträglich?

Oestreicher.

Die Oestreichischen Soldaten gehörten immer unter die besten Krieger der Welt, die Wunder thaten, wenn sie gute Anführer hatten. Unter Eugen waren sie das Schrecken der Franzosen und Türken. Friedrich der Große fühlte ihres Schwerdtes Schwung und Schärfe mehr als einmal, und ist öfters selbst der Lobredner ihrer Tapferkeit worden. Jezt beweisen sie der Welt aufs neue, was sie vermögen, wenn ein Laudon oder Coburg an ihrer Spitze steht. Sie sind ein-

gewurzelte Felsen, wenn sie angegriffen werden; und fliegende Gewitter, wenn sie angreifen; gewöhnt zur strengsten Ordnung, Pflichtbefolgung; und an Ausdauer fast den Russen gleich.

Gebet.

O gib uns Frieden, Weltgebieter!
  Sprich mit des neuen Jahres Strahl
Zu Kriegern und Empörern: „Wüther,
  „Verbergt den Würgestahl!
„Laßt schweigen eure mordenden Geschütze,
  „Womit ihr meine Welt verheert.
„Aus meinen Wolken augen Blitze
  „Für jeden, der den Frieden stört.“ —
O laß den Frieden wieder kommen,
  Der du der Gott des Friedens bist!
Von stillen Weisen, sanften Frommen,
  Und einem Kinderchor gegrüßt.

Popularität.

Wissenschaften, die nicht einen directen öffentlichen Nutzen haben, gleichen jenen

thörichten Jungfrauen, die Lampen ohne Oehl hatten.

Diese Beschuldigung trift zum Theil auch unsre Akademien. Wie vieles haben wohl diese zum allgemeinen Besten, zur wahren Aufklärung, zur Wegräumung zäher Vorurtheile, unter uns beigetragen? So meinte es Leibnitz nicht, der Stifter dieser Akademien! Er wollte, wie Homer und Sokrates, die Musen und die himmlische Weisheit, gesäubert vom Schulstaub, unter die Menschen führen; und sie verständiger, tugendhafter und edler machen. Thürmt eine ganze Reihe von Quartanten hin — voll von tiefsinnigen metaphysischen und algebraischen Abhandlungen, in fremder oder in selbstgeschaffner Kunstsprache geschrieben; der Geist der Nation geht vorüber, und schüttelt den Kopf.

Hinblick auf das sterbende Jahr.

(1789.)

— In dieser kleinen Provinz unendlicher Reiche
— — Wie viel that da Gott nicht!
Wie hat Alles das einzige Ziel: die Seele zu retten,
Daß sie nicht sterbe! — Wie sezt ihr das ganze Betragen des Himmels
Einen unendlichen Werth! — Sieh da den Schlüssel zur Schöpfung!

Young.

Staunen und Wehmuth befällt mich, indem ich das lezte Blatt meiner dießjährigen Chronik schreibe, und dem Fluge des scheidenden Jahr's nachblicke. So wie sich unser Jahrhundert an die thatenreichsten Jahrhunderte der Vorzeit anschließt; so streckt das Jahr 1789 seine Scheitel unter seinen Acht und achzig Brüdern an die Wolken, daß der der staunende Schauer vor dem Jahrgeist zurücktritt, und ausruft: der war ein Riese der Zeit! Sagt nicht, ihr marklosen Wehklager, die Zeit altere, und unsre Zeitge-

nossen leiden am Morasmus, haben Schwindel und Ohnmacht; nicken am Greisenstab, und erzählen einander Märchen in der Abendsonne. — Was fehlt unserm Jahrhundert an Größe und Thatenkraft? an Geniusdrang und Aufstreben zur Unsterblichkeit? — Peter der Große, Karl XII, Friedrich der Einzige! welche männliche Herrscherseelen! — Cathrina — die Erste, die Zweyte; Maria Theresia, die Hohe und Fromme; welche königliche Geister in weiblicher Bildung! — Eugen, Marleborugh, Villars, Dessau, Schwerin — welche Heerführer! — Neuton, Locke, Leibnitz, — welche Denker! — Doch ich will jezt nicht die blitzenden Steine all in der Krone dieses Jahrhunderts zählen. Wenn sein leztes Zehent hinunter gerollt ist, dann mag es ein Zeitenwäger und Geisterschätzer thun, von Herder's Maas und Gewicht. Nur das lezte Jahr des neunten Zehents will ich herausheben, und mit fliegendem Blick seine Thaten überschaun. Alles, was die schlafende Menschheit aus dem Schlummer rüt-

telt; alles, was je die Betrachtung des Gottesgelehrten, Gesetzforschers, Weltweisen, Naturkündigers, Geschichtschreibers, Staatsmannes wecken konnte, was Dichter und Künstler begeistert — und was den Christen ermuntert, sein Haupt zu erheben, und die Lampe zu rüsten, ist in diesem Jahre voll Wunder geschehn. — Auf dem Kriegsschauplatz zeigten sich Helden, die ihren errungenen Heldenruhm durch neue unsterbliche Thaten vermehrten — wie Laudon, Potemkin; und Helden, die sich im Kampfe entwickelten, wie Coburg, Hohenlohe — und Gustav, der Abstrahl Wasa's.

Die Oestreicher erfochten in diesem Wunderfeldzuge drei Siege, worunter eine Hauptschlacht sich auszeichnet. Coburg — der mehr Philosoph und ruhiger Weltbürger zu seyn schien, zeigte sich auf einmal als einen Mann, in welchem altdeutscher Heldengeist lodert. Im August traf sein Arm den Mehemet-Pascha, mit seinen Dreißigtausenden, daß er floh, und seine drei Lager dem Sieger überließ. Im

gleichen Monat warf Clairfait, nach Laudon's Wink, den Jussuf Pascha bei Mehadia. Dann trat Hohenlohe auf, und zerstäubte den Heerhaufen des Kara-Mustapha bey Valdene. Im September schon erthürmte Coburg seinen Himmeldeutenden Obelisk, indem er mit seinen Zwanzigtausenden auf das 80,000 starke Heer des Großveziers fiel, 10,000 erlegte, die andern in die Flucht schlug, und das Verderben heftete an ihre Fersen, daß der zornige Rimnik Mann und Roß und Kriegswagen zu Tausenden im schwarzen Gewühl wälzte. — Auf der andern Seite trat Laudon auf, und sein Silberhaar leuchtete dem Heere, wie ein Gestirn des Himmels. Vor ihm stürzten die ersten Vesten der Pforte, und sein Feldherrnstab warf breite Schatten auf Provinzen und Königreiche. Er donnerte — und Berbir fiel. Er gieng über den Savus, donnerte noch gewaltiger — und selbst Belgrad fiel. Gladowa fuhr schaudernd zusammen, und ergab sich im Schreck. Wie im Triumphe zog Coburg in Burkarest ein,

und ohne Feuerzwang und Schwerdthieb beugte sich unter ihm die Wallachei — ein Land worin Milch und Honig fleußt. — Mit einer gewaltigen Heerschaar unterwarf sich Laudon — ohne Schlacht, das Land von der Erina bis an Timok, von Belgrad bis Nissa. Coburg schlug mit einem kleinen Kriegshaufen zwo Hauptschlachten, fegte den Feind aus der Moldau, und gieng in die Wallachei, wie in seine Heimath. — Laudon hat also viel gethan; aber Coburg mehr. Das linke Ufer der Donau gehört nun den Oestreichern; Bulgarien steht ihnen offen von Norden und Westen; und ihre Kriegstrommel rollt an den Gränzen von Macedonien, Albanien; und tönt vom Berge Hämus wieder. Die Beute der Oestreicher ist gewaltig. Sie eroberten dieses Jahr 1000 Kanonen und sieben Lager; und die Türkischen Zechinen blinken in den Händen ihrer Krieger, wie gemeine Münze. — Potemkin und Suwarow zeichneten sich auf Rußischer Seite hoch aus. Lezterer war der Theilnehmer an den Siegen Coburgs;

ersterer lehnte sich an Bender, daß seine Mauern brachen, und öffnete so die weite Aussicht ins schwarze Meer, und den Weg nach Stambul. — Nun wankt die Pforte in all ihren Tiefen; die Hauptfesten sind gefallen — denn Ismail, Widdin, Silistria, Nikopolis, Varna, sind Neßer, die vor der Kriegskunst der Kaiserhöfe sich ohne langen Widerstand beugen müssen. Auf dem Wege nach Constantinopel können also die Sieger durch nichts aufgehalten werden, als durch ein Türkisches Heer: ist dieses geschlagen, so beugen sich die sieben Thürme. Die Europäischen Provinzen sind dann dem Türkischen Riesen vom Rumpfe gerissen, und Macedonien, Romelien, Livadia, Thessalien, Morea — fallen auf ewig an die Oestreicher und Russen. Man setze noch zu all diesen Vortheilen den erneuerten Kriegesruhm der Oestreicher hinzu — wie sich der Adler aufschwang, und sich im Blitzeschleudern übte; wie all dieß die öffentlichen und heimlichen Feinde Josephs schrecken, und seinem Heere selbst jene Zuversicht geben muß, mit welcher

der streitkundige Mann in die Schlacht und vor die Festung tritt. — Das Schwerdt des deutschen Cäsar's ist nun aufs neue gewezt; fürchterlich scharf sind seine beiden Schneiden, durchdringend seine Spitze; und in der Faust seiner Helden ist dieses Schwerdts Schwung gewaltig, sicher, blutig.

Der Nordische Krieg hat nicht wenig Wunderbares. Da trat plötzlich ein König auf — den, wie man wähnte, die Musen verzärtelt haben sollten — mit solchem Heldengeiste, solcher Streitkunde, Abhärtung und Ausdauer, als wenn ihn Bellona mit Löwenmilch aufgesäugt hätte. Gustav und Karl, ein Zwillingsgestirn voll segnender Einflusse auf der Schweden Heil!! Wie Blitze geißelte ihr Degen die Rußischen Felsenmänner, und ob sich gleich die Klinge bog; so sprang sie doch nicht.

Gustav hat Wunder gethan. Die Aristokraten, diese vielköpfige Drachenbrut, spieen einen Feuerstrom aus, der beinahe die ganze Volksmasse entzündet hätte; sein Heldenbruder verlohr die Galeerenschlacht,

wiewohl er dem Feinde die Schwere seines Armes so fühlbar machte, daß er mit Zähneknirschen Victoria sang; Er selbst konnte sich auf Feindes Grund und Boden nicht erhalten, und mußte sich mit blankem Degen durch die Finnischen Scheeren winden. Aber er blieb auch im Mißgeschik groß; theilte mit seinen Tapfern die Gefahr; fiel mit Stedingk, seinem Wetterstrahl, ein paarmal siegreich auf die Feinde, und steht nun am Ende des Feldzugs, ohne Verlust einer Hütte da. Er aber gieng nach Stokholm, um dort das Staatsschiff im Sturme zu lenken.

Die Russen wurden auch dieses Jahr, wie immer, vom Glücke gekost. Der Schreck geht vor ihrem Nahmen her, wie ein Riese des Himmels; was sie wollen, geschieht. Von Tobolsk bis nach Cherson fliegen die ehernen Krieger herbei — fühllos gegen die Pfeile der Sonne, wie gegen den schneidenden Hauch des Nordsturms. Unerschöpflich rinnen die Quellen der großen Catharina. Sie bestreitet den ungeheuren Aufwand eines

schweren Kriegs zu Wasser und zu Lande; und doch träuft noch für Freunde der Musen, für das Verdienst, für die Nothdurft — Gold von ihren Fingern, wie Thau von den Fingern Aurorens.

Dieß sind die Kiegsthaten dieses Wunderjahres. Beim Abscheiden windet der Jahrgeist das Blut aus seinen Haaren, kehrt sich lächelnd zu der Welt und spricht: Ueber Bukarest geht ein Stern auf, sein Name heißt Friede!

Mehr noch, als durch Schlachten und Eroberungen machte sich dieß Jahr unvergeßlich — durch Staatsumschwünge, Völkerempörungen, Zerren, oder gänzliches Abschnellen der heilsamen Ordnungsbande. Frankreich, das erste, von der Natur am meisten begünstigte Königreich der Welt, spielte eine Meisterrolle, und wurde, — wie öfters schon, schlecht nachgeahmt. Hier war es edle Kraftanstrengung einer großen Nation, die dem Versinken nahe war; rühmliches Streben nach Geisterhebender Freiheit. — Daher die großen Scenen: eine hingetrümmerte,

zermalmte Bastille! die erhabene National-versammlung, mit dem König an der Spitze — in der Hauptstadt des Reichs, und Gesetze gebend, deren sich die ersten Weisen aller Zeit nicht schämen dürften! Daher das edle Zürnen, womit die Nation den goldnen und silbernen Prunk, die Purpurlappen und seidnen Lumpen der Eitelkeit wegriß, und sich wieder ins Gewand der Einfalt und der schmucklosen Würde kleidete. — Frankreich warf einen Mühlstein in den Weltozean, der fürchterliche Kreise durch ganz Europa bildete, — die nun in andern Welttheilen so lange zirkeln werden, bis Felsengestade diese Kreise brechen. Der Abfall der Niederländer, eine Frucht des Schwärmergeistes für Glauben und Freiheit, ist eine That des Jahres, über welche Welt und Afterwelt erstaunen muß. Wenn alles geschehen ist, was hier geschehen soll, dann erst werden wir bewundernd dastehn, und sagen: ist dieß ein Werk des kindisch gewordenen Zeitalters? — — — — — —

— Der große Britte herrschte dieß Jahr

an der Seite Poseidon's unumschränkt. Ihm flossen Reichthümer aus allen Welttheilen zu. Zugleich faßte er Frankreich scharf ins Auge, und blies in die Niederländische Glutasche, daß sie Flamme wurde. Sein Genius scheint nichts zu thun, und thut doch so viel. Seines Bruders Brennus politisches Betragen war dieses Jahr ganz unerforschlich. Jezt kriegerisch, jezt friedlich; jezt kaiserlich, jezt antikaiserlich; jezt für Pohlen, jezt gegen Pohlen. — — —

— Deutschland lebte dieses Jahr unter seinem großen Kaiser meist ruhig und glücklich. Die Ausbrüche des unvergohrnen Freiheitsinnes, haben freilich einige betrübte Auftritte veranlaßt; aber unsre treffliche Verfassung erstickte die Flamme, wenn sie eben aufprasseln wollte. Wir haben weise und menschliche Fürsten; in unsern Reichsstädten noch manchen biedern Consul und Rathsherrn, der die Rechte der Bürger schüzt; unter unserm Adel noch gar viele, die da wohl wissen, daß der Mensch kein Thier des Waldes, sondern ein Geschöpf Gottes sey. Wer sollte

unter uns der Sturmfahne des Aufruhrs huldigen, und nicht vielmehr wünschen, — ohne jemals durch knechtische Furcht vor den Obern, zum Wurm zusammenzuschrumpfen, unter dem Schutz der Obrigkeit ein ruhiges Leben zu führen?

— So zieh dann hin, du Titan unter den Jahren! zieh hin in das weite Gebiet der Ewigkeit, wo deine Genossen zu Tausenden harren, und schon mit all ihren Thaten und Unthaten vom ernsten Richter gewogen sind. Dort gieb auch du Rechenschaft von deinem Haushalten. Jeden vergossenen Blutstropfen, jede geweinte Zähre, jeden Seufzer der leidenden Unschuld und Armuth; jede Tücke des Heuchlers, jeden unmenschlichen Gedanken des Tyrannen, jede Krötenbrut des Religionshassers, jeden Griff des Geitzes in fremdes Gut, jedes Himmeltrotzende Laster; — aber auch jede Großthat, die laut wurde, oder nur im Stillen wie ein Flämmlein gen Himmel stieg; alles Gute, Edle, Schöne, Gemeinnützige — in dir gethan; hat er bemerkt der Ewige, der den Wurm sieht, eh

er kreucht, die That eh sie geschieht; dessen Zunge an der Gerichtswage beim Stäubchen schon zittert. — Wohl dir Held, Weiser, Mann, Schriftsteller, Vater, Frau, Jüngling, Mädchen — deren Namen mit Beifall vor Gott genannt werden! Wohl dir, Bekenner der Lehre Christus! Die Tage deiner Sichtung — des Widerstrebens gegen die Wahrheitsfeinde nähern sich zwar; aber der Treue Diadem — das schönste des Himmels, ist dein!

Briefe.

Schreiben an Herrn Wieland von Schubart.

Ohne Ew. Hochedelgebohren zu kennen, ja ohne einmal einen deutlichen Begriff von dem Charakter zu haben, den Sie bekleiden, wage ich es, an Sie zu schreiben; bloß um Ihnen zu sagen, daß ich Sie bewundere. Wenn wirklich etwas dazu gehört, ein großes Genie bewundern zu können, so ist dieser Brief mehr ein Lobspruch auf mich, als auf Sie. Ein solcher Eingang meines Briefes würde mich als einen Unbekannten wenig empfehlen können, wenn ich es nicht mit einem Wieland zu thun hätte; — Dem Manne, der die Welt in so verschiedenen Beziehungen kennt. Dem Gelehrten, von einer so ausgebreiteten und gemeinnützigen Erkenntniß — dem schönen Geiste, der die blumenvolle Bahn der einfältigen Natur gefunden — dem rechtschaffenen

Manne, der nirgends vortrefflicher ist, als wenn er sein Herz erklärt, und Religion und Tugend seinen verdorbenen Zeitgenossen predigt. Welch ein Schutzbrief vor mich! und welch ein Recht gewinne ich dadurch, mit Euer Hochedeln mehr in der ungekünstelten Sprache des Herzens, als in der steifen Sprache des Ceremoniels zu reden, so sehr es auch Dero Rang zu fodern scheint.

Es ist schon lange, daß ich Dero Schriften lese, womit Sie sich zu dem Range eines der schönsten Geister unter den Deutschen empor geschwungen haben; und eben so lange ist es, daß sich die lebhafteste Bewunderung gegen die Verdienste eines so großen Mannes in meinen Busen verschloß. Oft sah ich Ihrem einsamen Gange auf dem Wege der Natur, den niemand als Sie und die großen Alten gehen konnten, mit ehrfurchtsvoller Verwunderung zu. Ich sahe mit Erstaunen, wie Sie die mühsam zu erringenden Lorbern der didaktischen, dramatischen und epischen Poesie, mit eben der Leichtigkeit aus dem Haine der Musen hol=

ten, mit welcher unsere Anakreons an dem Fuße des Pindus sich aus Blumen Kränze wanden, um in diesem Aufzuge der Wollust zu schmeicheln. Ich bin so eigensinnig, daß ich nur denjenigen Dichter vor wahrhaftig groß halte, der die erhabenen Talente seiner Seele, zur Empfehlung der Tugend und zur Erhebung der Religion anwendet. Unsere neuern Dichter, dünkt mich, die außer dem Gebiete der Religion einher gegangen sind, sind weit nicht so glücklich gewesen, als diejenigen, die der Tugend und Religion, der wahren Quelle des Schönen, getreu blieben, und sich dadurch auf eine Höhe wagten, von welcher sie allein die Alten übersehen konnten. Gresset, Gleim, Lessing, Weiß, Gerstenberg — und Milton, Klopstok, Young und Sie! — welch ein Contrast! Jene blieben bei Quellen stehen und schlummerten bei ihrem Riesseln ein; — und diese hatten Oceane vor sich, aus welchen Sie allein die erhabensten und der Unsterblichkeit würdigsten Gedanken schöpfen konnten. — Das ist der Gesichts-

punkt, in welchem mir Euer Hochedlen zugleich groß und liebenswürdig erscheinen. Ich lese Ihre Hymnen auf die Allgegenwart und Gerechtigkeit Gottes; Sie lassen den gestorbenen Gerechten aus glücklichern Welten mit mir reden; Sie sagen mir Ihre Empfindungen auf Golgatha: — und ich zittre; ein nahes Gefühl des ewigen Lebens durchströhmt mein Innerstes: — ich sehe die todtenvolle Wange des Mittlers, und höre die ganze Natur gleich einem Sterbenden röcheln. . . In dem Augenblicke erweitert sich meine Seele; ich denke nicht mehr an den Dichter, (dieser Gedanke ist kältern Stunden aufbehalten) ich denke nur an das große Glück, ein Christ zu seyn. Sehen Sie, wie sehr ich Ihnen verpflichtet bin, und nehmen Sie den Dank für alle die Rührungen an, die aus einer öftern Lesung Ihrer vortrefflichen Schriften in meiner Seele entstanden sind. Wollte Gott! ich fühlte mich nicht zu schwach, es vor den Augen der Welt zu thun, oder wäre Ihnen wenigstens so nahe, um Ihnen persönlich

sagen zu können, was ich Ihren Verdiensten schuldig bin. Ich tröste mich aber damit, daß ich ein Leben weiß, wo alle Hindernisse der Trennung oder des Abstandes aufgehoben werden, wo der Liebling der Weisheit und der stille Bewunderer des Schönen, sich kühn in die Reihen derjenigen großen Geister hindrängen darf, die ihn hienieden belehrten, die sein Herz schon hier zu den großen Empfindungen geschickt machten, die dort von jedem Gegenstande in seine Seele hinüber fliegen werden. Lassen Sie mich, vortrefflicher Herr Wieland! lassen Sie mich noch einige Augenblicke in dieser süßen Entzückung, und stören Sie mich nicht durch den Vorwurf einer zu weit getriebenen Kühnheit, denn ich bin ein Mensch, und Sie ein Freund der Menschen. Ich würde Ihre Denkungsart beleidigen, wenn ich mehr zu meiner Entschuldigung sagen wollte. Euer Hochedelgebohren haben schon so lange mit mir gesprochen, und mein Herz hat Ihnen stille geantwortet: erlauben Sie mir nun mit Ihnen zu reden, daß Sie es hören. Ich

weiß nicht, ob meine Neigung zu den schönen Wissenschaften strafbar ist, gefährlich ist sie wenigstens genug, besonders in Gegenden, wo sie wenig geschäzt, und oft dem lauten Hohn der Dummköpfe von Stande ausgesezt ist. Aber das weiß ich, daß ich so bald noch nicht im Stande bin, einer Neigung zu entsagen, die so viele mühsame Stunden meines jungen Lebens versüßt, die mich in die Gesellschaft so vieler glänzenden Genies führt, und mich für den tödtlichen Umgang schadlos hält, mit dem mich öfters die Nothwendigkeit und ein feindseliges Geschick verknüpft. Eben dieser Neigung haben Sie auch meinen langen Brief zu danken, ja sie macht mich so kühn, da noch zu fragen, wo ich schon schweigen sollte.

Wann ich meinen Rührungen trauen darf, so vermuthe ich wirklich, daß wir jezo in den Zeiten des guten Geschmacks leben; ja ich bin so verwegen, zu behaupten, daß wir noch weiter sind, als das Jahrhundert, worinnen Boileau, Corneille, Molliere, la Fontaine rc. um

den Thron Ludwig des XIV glänzten. Allein wenn ich nach den ganz neuen Werken unserer Landsleute urtheilen soll, so stehet unser Witz in Gefahr überzuschnappen. Der so sehr angepriesene körnichte Styl, der höchstens an einem Winkelmann erträglich ist, verdirbt so sehr unsere Prose, daß der Verfasser der Sokratischen Denkwürdigkeiten,* und unser Landsmann Abt nicht anders als durch ein Sprachrohr mit uns reden wollen. Unsere Poeten verlieben sich in ein gewisses strotzendes Silbenmaß, wo der Gedanke, statt fortzulaufen, durch die Strophe so erbärmlich, wie eine Leiche, fortgeschleppet wird. Oft ist ein neues Silbenmaaß eine Maske, unter welche sich der Unsinn verbirgt; als wenn man nicht laufen könnte, ohne wie ein Züchtling funfzig Pfund Eisen nachzuschleppen. Sollten wohl unsere heutigen Kunstrichter, die in einem so entscheidenden und diktatorischen Ton mit uns reden, im Stande seyn, den guten Geschmack aufrecht zu erhalten? . . Wie glücklich würde ich mich schätzen, wenn sich ein so einsichts-

* Hamann

volles Genie, wie Euer Hochedelgebohren sind, über diesen Punkt erklären wollte. Und was kann man denn von unserm Schwaben hoffen? Ich mache mir in Gedanken eine Landkarte über Schwaben, und sehe die Gegenden des schönen Geschmacks wüste, verwildert und unangebaut. Die wenigen Colonisten verlieren sich nach und nach aus unsern Gegenden, und lassen einem Wieland, und etwann noch einem Gemmingen die Ehre, den sinkenden Ruhm der Schwaben als Atlante zu tragen. Damit ich aber Euer Hochedelgebohren bald die Freiheit lasse, aus freier Brust Athem zu holen, so erkühne ich mich noch zu fragen: ob Sie mit der Uebersetzung des Shakespear bereits zu Ende seyen, ob Sie mit der Ausgabe Ihrer prosaischen Schriften fortfahren werden, und ob der der Aufnahme des guten Geschmacks so zuträgliche Vorsatz, die besten Stellen aus den vortrefflichsten Autoren der Griechen zu übersetzen, unterbrochen worden? —

— So weit geht die Verwegenheit eines Menschen, der unangemeldet in Ihr Zimmer tritt, sich in dem Tone der Vertraulich-

keit mit Ihnen unterhält, sich unterstehet zu fragen, ohne einmal zu entdecken, wer er sey. Denken Sie sich einen Menschen, der, nachdem er einige Jahre auf Schulen und Akademien herumgestreift, sich einen Kandidaten der Theologie nannte, der wider alles Vermuthen der hiesigen Schule als Lehrer und zugleich als Direktor der Musik vorgesezt wurde, einen jungen Menschen, der noch wenig Erfahrung hat, und unter Leuten lebt, wovon er den besten mit Zurückhaltung trauen darf. . . So wissen Sie, wer die Kühnheit gehabt hat, Ihnen in einer ganzen Abhandlung zu sagen, daß er darinnen seinen höchsten Ruhm suche, Sie und noch einige große Geister lesen und bewundern zu können. Ich wäre glücklich, wenn Sie mir Dero Beifall schenken wollten; und es ist gewiß mehr als ein Kompliment, wenn ich Ihnen sage, daß ich mit der vollkommensten Hochachtung verharre

Euer Hochedelgebohren ꝛc.

Geißlingen den 20. Juni 1764.

gehorsamster Diener

Schubart.

Herrn Wielands Antwort *).

Hochedler,

Hochgeschätzester Herr!

Die Freundschaft solcher Männer, wie Euer Hochedeln sich mir in Dero angenehmen

*) Daß wir die Erlaubniß haben, die Wielandschen Briefe an Schubart einzurücken, beweißt folgendes merkwürdige Schreiben an seinen Sohn:

Hochgeschäzter Herr und Freund,

Verzeihen Sie, wenn ich Ihnen die mir anvertrauten Briefe später als recht ist, zurückschicke. Es trift sich gerade daß meine Zeit desto weniger in meiner Gewalt ist, je näher das Stundenglas des Lebens zu Ende läuft.

Der Moment, in welchen die wenigen, zwischen Ihrem seeligen Vater und mir gewechselten Briefe fallen, ist beinahe ganz aus meinem Gedächtnisse verwischt: das Lesen dieser Briefe hat indeß verschiedene Umstände wieder darin aufgefrischt, hauptsächlich diejenigen, die mein etwas sanguinisches Projekt betreffen, von welchem in den Briefen die Rede ist. In meinem damaligen Alter pflegt man die Schwierigkeiten der Ausführung dessen was man eifrig wünscht, immer für übersteiglicher zu halten als sie sind. Ihr Herr Vater befand sich damals in dem kleinen Ulmischen Landstädtchen, in

Zuschrift vom 4ten dieses entdecken, ist mir allzu schäzbar, als daß ich von den verbind=

einer äußerlichen Lage, worin ich mir ihn nicht ohne den lebhaftesten Unmuth denken konnte, und ich brannte vor Verlangen ihn nach Biberach zu versetzen, wo er sich, wenigstens vergleichungsweise, merklich verbessert hätte. Dieses Verlangen war übrigens nichts weniger als uneigennützig: denn ich stellte mir damals alle Dinge in der Welt noch sehr rosenfarbig vor, und je mehr ich meine Vertraulichkeit mit den Musen vor meinen ehrlichen Biberachern verheimlichen mußte, desto überschwänglicher war das vielseitige Interesse, welches durch den persönlichen und vertrauten Umgang mit einem (wie ich wähnte) ganz gleich mit mir gestimmten Günstling und Priester der Musen und Grazien, in meine geistige und litterarische Existenz kommen müßte. Daß dieß nicht ganz der Fall gewesen seyn würde, offenbarte sich mir erst in der Folge, als die Correspondenz zwischen Ihrem Vater und mir aufhörte. Uebrigens standen zwischen meinem Wunsch und dessen Erfüllung nicht geringe Hindernisse, von denen keines der kleinsten war, daß der alte Mann, welchem Schubart succedieren sollte, noch am Leben war. Während der daher entstehenden Verzögerung kamen nach und nach neue Steine des Anstosses hinzu, zu deren Wegräumung ich zulezt sogar den Willen verlohr,

lichen Gesinnungen, so Sie mir zu erkennen geben, nicht auf eine angenehme Art hätte gerührt werden sollen. Die zu weit gehen-

und worüber ich mich nicht wohl näher erklären kann. Genug es stand auf den Tafeln des Schicksals geschrieben, daß Schubart und Wieland nicht beisammen leben sollten, und weil doch wahl ever is, is right, so muß wohl auch dieß das Rechte gewesen seyn.

Ob und wie viel Sie in der Biographie Ihres seeligen Vaters von dem, was ich hier geschrieben, Gebrauch machen können oder wollen, bleibt Ihnen gänzlich überlassen — eben so, wie meine alten Briefe an Ihn. Daß sie nicht geschrieben waren, um einmal gedruckt zu erscheinen, fällt in die Augen — in diesem flüchtigen, nachläßigen, ungleichen Styl sind so ziemlich alle Briefe aus der ersten Hälfte meines Lebens geschrieben, und ich habe alles darin gelassen, wie es ist, weil ich in keinem Abschnitt meines Lebens anders oder besser scheinen will als ich war.

Auch die angekündigte Ausgabe der sämmtlichen Schriften Ihres verewigten Vaters freue mich, und bitte Sie, mich unter die Subscribenten zu setzen.

Weimar, den 18. November 1810.

Ihr ergebenster Freund und Landsmann

Wieland.

den und von mir ganz unverdienten Lobes-Erhebungen, welche einen zu großen Theil Ihrer werthen Zuschriften ausmachen, schreibe ich, mit Dero Erlaubniß, auf die Rechnung einer noch in ihrer ersten Stärke wirkenden Einbildungskraft, welche in unserer Jugend alles Schöne und Gute lebhafter zu empfinden, und in einem hellern Lichte zu sehen pflegt, als Leuten, die die nehmlichen Gegenstände mit kälterm Blut ansehen, genug zu seyn scheint. Dem sei wie ihm wolle, so werden Sie mich verpflichten, wenn Sie in künftigen Briefen, womit Sie mich vielleicht beehren, alle Complimente und alles Poetische weglassen, und gerade so mit mir reden, als ob wir schon zwanzigjährige Bekannte wären. Ich könnte Ihnen, sur la foi de votre lettre, eine Menge schöner Sachen wieder zurücksagen; ich will es aber nicht thun, um Ihnen mit meinem Beyspiel vorzugehen. Der ganze Ton meiner Antwort wird Ihnen zeigen, daß ich Sie hochachte, und ich denke, das gilt Ihnen so viel als alles andere, was ich Ihnen Verbindliches von Ihrem Witz und Geschmack sagen könnte.

In der That, mein Herr, sind Sie verwegen, recht sehr verwegen, daß Sie von diesem Mischmasch größerer und kleinerer, an Verfassung, Religion, Sitten und Lebensart so sehr verschiedener, und meistens noch unter dem Joch der Barbarei darniedergedrückter Völker und Völkchen, welche zusammen die deutsche Nation ausmachen, glauben, daß sie in Hinsicht des Geschmacks und der schönen Litteratur sogar noch weiter seyen, als die Französische in dem Jahrhunderte, wo Corneille, Racine, Boileau, la Fontaine rc. um den Thron Lugwig des XIV glänzten. Wo sich dann, ich bitte Sie, unsere Corneillen, Racinen, Molieren, la Fontaine's und Boileau's? Wo sind unsere Bossuet, Pascal's, Dubos, la Brueres? — — Glauben Sie mir, wir wollen uns mit den Franzosen nicht vergleichen; wir würden zu sehr dabey zu kurz kommen. Man kann eine große Bibliothek nur mit dem Besten, was sie aufzuweisen haben, anfüllen, und dieses Beste ist gewiß vortrefflich; wenn unser Bestes in dieser Art hinge-

gen auf den leeren Plätzen einer Frauenzimmer-Toilette Platz genug hat. Doch vielleicht haben die Deutschen seit so vielen Jahren, daß ich beynahe nichts von ihnen weiß, Dinge gethan, die mir unbekannt sind. Wenigstens kündigen Sie mir an dem Verfasser der Sokratischen Denkwürdigkeiten und unserm Landsmann Abt, zween mir ganz fremde Verfasser an, es wäre denn daß der erste Herr Professor Wegelin von St. Gallen wäre, welchen ich als einen sehr wackern, gelehrten, tiefdenkenden nur Höchst-übelschreibenden, ehrlichen Mann und guten Freund kenne. Ihr Urtheil von dem körnigten Styl, in so fern Sie Winkelmann's seinen so nennen, däucht mich in so weit vollkommen richtig, daß er außer Herrn Winkelmann, dem er natürlich zu seyn scheint, von Niemand nachgeahmt werden sollte. Die lächerlichen Nachahmer hecken freilich viel possierliches Gezeug aus; aber besorgen Sie deßwegen nicht, daß der deutsche Witz überschnappen, oder der Nationalgeschmack sich verderben werde. Er muß erst den gehörigen Grad der Güte er-

reicht haben, ehe er sich wirklich verderben kann. Die Extravaganzen dieses oder jenes namenlosen, und wie ein Meteor auf- fahrenden und verschwindenden Scribentens, sind im Ganzen ganz unschädlich. Es hat dergleichen jederzeit bey einem jeden Volke, wo Künste und Wissenschaften cultivirt wur- den, gegeben, ohne daß ein größeres Unglück daraus entstanden ist, als daß etliche Ballen weiß oder grau Papier zu Maculatur gewor- den sind. Herr * * * * welcher ihr Freund, aber aus guten, wiewohl etwas veralteten Ursachen, die sich von meinem Zürcherschen Aufenthalt herschreiben, nicht sehr der mei- nige ist, hat freilich den Schwaben auf eine Art geschmeichelt, die den Schwaben und ihm wenig Ehre macht. Der gute Mann ge- hört in diesem Stücke unter die Leute, welche mit einem Fünkchen von poetischem Geist, und einer allzu seichten Gelehrsamkeit sich berufen glauben, sich unter der zahlreichen Armee der Scribenten enrolliren zu lassen, und *malis avibus* auf dem hohen Meer ihrer Einbildungskraft durch Wind und Wellen

daher segeln, ohne manchmal selbst zu wissen, wohin? O! mein Freund, wie viel gehört darzu, nur um einen kleinen Brief wie Cicero, eine kleine Fabel wie la Fontaine, eine kleine Ode wie Horaz, oder eine kleine Idille wie Geßner zu schreiben! Hier ist die kürzeste Antwort auf ihre übrigen Fragen: meine ehemaligen prosaischen Schriften habe ich meinen Buchhändlern abandonniert, welche damit schalten und walten. Von Shakespear sind wirklich fünf Theile aus der Presse, und fünf werden nach und folgen. Das Vorhaben Griechische Meisterstücke zu übersetzen, ist ins Stocken gerathen. Wenn ich einen geschickten Gehülfen hätte, so könnte vielleicht so was eher zu Stande kommen; denn ich für mich allein habe wegen meiner Berufsgeschäfte nur Augenblicke, worinnen ich mich bey den Musen erholen kann. Sie müssen mich als keinen bel-esprit von Profession ansehen. Wenn ich ein bisgen Witz oder Genie habe, wenn ich viel empfunden, gedacht, gelesen und vielleicht auch erfahren habe, wodurch ich

einige Kenntniß der Natur, der Welt und des menschlichen Herzens bekommen habe, so mag dieses zwar den künftigen Versuchen zu statten kommen, wodurch, si Deus quidem otia nobis facit, die unreifen und vorzeiligen Früchte eines jugendlichen und durch hinlängliche Wissenschaft und Erfahrung noch nicht vorbereiteten Genie, in Vergessenheit zu bringen suchen werde. Allein bey alle dem bin ich ohne alle Prätension; ich verlange keinen Platz auf dem deutschen Parnaß, ich bin Niemands Nebenbuhler, ich weiß auch wirklich nicht einmal, was die deutschen Gelehrten, Poeten und Kunstrichter ꝛc. von mir sagen, und ich wüßte von den Schicksalen meiner Schriften gar nichts, wenn ich nicht von meinen Buchhändlern hörte, daß sie wenigstens gekauft werden.

Sie würden mich sehr verbinden, mein werthester Herr, wenn Sie mir eine nähere Nachricht von Ihrer Geschichte, und quo fato Sie nach Aalen und Geißlingen gekommen sind, item ob Sie sich auch auf die mathematische Disciplin gelegt, und in wiefern

Sie als Director Musices zu Geißlingen, selbst ein Musicus sind ꝛc. zu geben belieben wollten. Kein impertinenter Vorwitz, sondern die Begierde mit Ihnen besser bekannt zu werden, und eine schwache Hoffnung, daß Sie (wenn Sie indessen sich nicht anderwärts verbessern sollten) in Biberach, bei einer gewissen sich in nicht gar langer Zeit vielleicht ereignenden Veränderung ein Aequivalent Ihrer Stelle zu Geißlingen finden könnten, veranlassen mich zu diesen Fragen. In Biberach hätten Sie wenigstens den Vortheil, nicht so ganz allein zu seyn, als Sie es in Geißlingen zu seyn scheinen. *Sed haec sub Rosa!*

Noch eins: Ich bin ein schlimmer, nachläßiger und fast unnützer Correspondet. Ich habe nur Fragmente von Minuten zu solchen Expeditionen. Also werden Sie freylich in diesem Stück viel Geduld mit mir haben müssen.

So viel für dießmal; Sie haben nun wenigstens eine Antwort, obgleich auf eine sehr geistreiche und elegante Zuschrift eine sehr

magere und hazardirte Antwort. Nehmen Sie dagegen, in supplementum die aufrichtigen Versicherungen an, daß ich mit sehr vieler Hochachtung sey

Dero

Biberach den 28. Juni 1764.

ergebenster Diener
Wieland.

Schreiben von Herrn Wieland.

Mein werthester Herr und Freund!

Bin ich wohl zu entschuldigen, daß ich Ihnen, Einem so schätzbaren Freund, einem Genie, dessen Entdeckung mir so angenehm war als ein gefundener Schatz einem Geitzigen — schon Jahr und Tage einen Brief schuldig bin? Nein, ich würde mirs selbst nicht vergeben, wenn es möglich wäre, so streng gegen sich selbst zu seyn. — Aber was hülfe nun alle Strenge; der Fehler ist nun einmal gemacht, er gehört unter die Sünden, welche sich selbst bestrafen, und wobei

niemand mehr leidet, als derjenige, so sie begeht. Vergeben Sie mir, ich verspreche Ihnen, mich zu bessern, und ich will mein Versprechen halten, so gut es immer möglich ist. Ein Zeichen meines bußfertigen Sinnes soll Ihnen seyn, daß ich mich nicht entschuldige, ob es mir gleich, so wenig als irgend einem Sünder in der Welt, an Behelfen und Entschuldigungen fehlt. Ich will mich lediglich Ihrer Huld und Milde überlassen, und es darauf ankommen lassen, ob Sie mir verzeihen wollen oder können. Und so viel von meinem strafbaren Stillschweigen.

Aber was soll ich Ihnen nun, da ich wieder einmal anfange zu schwatzen, was soll ich Ihnen von der Ode sagen, womit Sie das Gedächtniß des guten Kaisers Franz beehrt haben? Es ist aber nicht sehr anständig, einem Autor so gerade zu von seinen Werken zu sprechen; aber ich bitte Sie ein vor allemal, erlauben Sie mir mit Ihnen immer ohne Circumherumschweifungen, wie mit einem Freund und lieben Bruder im Apollo zu sprechen; wenn ich anders dieser Ehre

würdig bin; denn ich gestehe Ihnen aufrichtig und in vollem Ernst, daß, seitdem ich Ihre Pindarische Ode gelesen und oft wieder gelesen, empfunden, überdacht, studiert habe — mein Genius den Ihrigen mit einer Art von Ehrfurcht ansieht — welches mir (unter uns gesagt) eben nicht mit vielen Leuten zu begegnen pflegt. Ich sage Ihnen also, mein Freund, daß, seitdem ich, aus dieser Probe die Größe, Stärke und Schönheit Ihres Genies kennen gelernt habe, ich keine Ruhe haben werde, bis wir einander persöhnlich kennen. Sagen Sie mir doch, wie das anzufangen ist. Warum fesselt mich mein Amt so stark? Ich hoffe wohl immer noch in diesem Jahr eine Gelegenheit zu finden, nach Ulm zu kommen, (und wenn ich einmal da bin, so will ich bald in Geißlingen seyn); aber das hängt noch von vielen wann und wenn ab. — Giebt es keine Vacanzen bei Ihnen? Können Sie nicht einmal auf etliche Tage abkommen? Mein Haus ist in diesem Fall das Ihrige; ich pflege keine Gäste zu tractiren; aber

Sie werde ich als einen Freund behandlen, und Leute von unsrer Art sind ohne dieß leicht zu vergnügen. Also, keine Complimente, mein Wehrtester, wenn Sie mir diese Freundschaft erweisen können, so thun Sie es, und glauben daß Sie zu Niemand kommen können, der Sie mehr verehrt und hochschäzt als ich. Ich habe noch einen Grund, warum ich eine Zusammenkunft unter uns wünsche — ich habe ihrer viele, die Wahrheit zu sagen, aber eines liegt mir besonders am Herzen. — Es betrift ein Projekt, Sie hieher zu transplantiren (das garstige ausländische Wort! aber es steht nun einmal da) dieses Vorhaben ist noch ein Geheimniß, und belieben Sie es, ich bitte Sie, als ein solches in ihren Busen zu versiegeln. Sie hieher zu bringen! wie glücklich wäre ich dann! Möchte Ihnen eben so angenehm seyn, bei mir an einem Ort zu wohnen! Freilich haben wir Ihnen hier nichts das Ihrer würdig ist anzubieten — und der Fall ist auch dermalen noch nicht da — aber wenn Sie keine mir noch unbekannten bessern Aus-

sichten vor sich haben, so wäre doch hier (existente casu) eine Gelegenheit sich in Absicht Ihrer dermaligen Stellung zu verbessern, und ꝛc. Kurz, das sind Dinge, wovon wir über kurz oder lang mit einander mündlich sprechen müssen. Doch können Sie mir, si placet, wenigstens Ihre vorläufigen unpräjudicirlichen Gedanken über diesen Punkt entdecken — Auf meine freundschaftliche Discretion können Sie eben so sicher zählen, als ob wir schon ein oder zwei bairische Salzfässer mit einander gegessen hätten.

Was macht Ihre Muse? das ist auch ein großer Artikel — wird sie noch mehr pindarisiren — quem Deum aut Heroa — das sumite materiam etc. muß Ihnen keine Gedanken machen. Sie sind zum Dichter geboren, und also wird Ihnen eine Aeneide so wohl gelingen als ein Hirtenlied, und ein comisches Gedicht so gut als der ätherische Flug des Vogels Jovis — Parléz moi de tout cela, mon cher ami, si vous aimés autant à m'écrire que j'aime à lire tout ce que vous écrivés; et si vous en

avés le loisir. Je vous promets d'être à l'avenir un correspondent plus exact; et s'il plait à dieu, je vous tiendrai parole. Adieu, mon ami — et croyés moi de coeur et d'ame.

Biberach den 18. Juni 1766.

Votre très devoué et très obeissant sr.

Wieland.

Schreiben an Herrn Wieland vom 29. Juni 1766., als Antwort auf voriges Schreiben.

Ewig theurer Freund!

Mit Schaam und Freude ergreife ich die Feder, ein Schreiben zu beantworten, welches beides in mir erregt hat. Schaam über die ganz unerwarteten Lobsprüche, womit Dieselben die Erstlinge meiner Muse beehrt haben; und Freude, über das Glück, einen Freund wieder gefunden zu haben, den ich beinahe schon halb verlohren schäzte. Nun, dachte ich, unter dem Drucke undankbarer

Geschäfte, durch welche mein Leben fortgestoßen wird; Gott hat dich noch nicht ganz vergessen, weil er dir einen Wieland zum Freunde erweckt, einen Mann, dessen Geist schon oft die einsamen Stunden meines Lebens ausfüllte — mit Empfindungen von Wonne und Freude ausfüllte. Entschuldigen Sie sich nur nicht, ein einziger Brief von Ihnen entschädiget mich genug vor das ängstliche Harren eines ganzen Jahrs — Und über das bin ich wohl niemals mehr mit Ihnen beschäftiget gewesen; als eben zu der Zeit, in welcher ich Dero schäzbares Schreiben erhielt. Bald belustigte mich die liebenswürdige Schwärmerei Ihres Sylvio, bald der Anblick einer zweiten Mediceischen Venus in den komischen Erzählungen, bald aber auch die philosophische Laune, mit der Sie Ihren Agathon niedergeschrieben haben; denn ich hatte ihn schon gekauft, schon gelesen, schon studiert; ehe Sie die Gewogenheit hatten, ihn für mich auf Ihren Tisch zurückzulegen. Denn meine Buchhändler wissen es schon, daß ich alles gleich haben

will, was mit dem Wielandischen Stempel bezeichnet ist. Aber freilich machen Sie es Ihren Lesern, wie Ihrem künftigen Biographen ungemein sauer, Ihnen in alle die Gegenden nachzufolgen, wohin Sie Ihr Schöpfergeist fortreißt. Bald Sokrates, bald Lukrez, bald in ätherischen Gegenden, bald auf dem Cothurn, bald ein Cervantes, bald ein Fielding, bald Uebersetzer — aus allen Sprachen Uebersetzer — bald selbst unnachahmliches Original, bald Philosoph, bald Dichter — und immer ein einziger Mann! ein Mann, der es allein wagen darf, die Weltweisheit in ihrem einfältigen Aufzuge an den üppigen Hof der Einbildungskraft mitzunehmen. — Hören Sie sich immer loben, damit ich mich wegen des Schwindels räche, den es mich kostet, so oft ich Ihnen durch alle Wendungen Ihres Geistes nachfolge.

Aber Ihr Agathon! — zittern Sie nicht? alle Lutherische Bischöfe, Pfarrer und Kirchendiener sind wider ihn aufgebracht. Bald werden unsere Orthodoxen, schwarzbraun im Gesicht, von allen Canzeln, auf den armen

jungen Menschen losdonnern, und seinen Schöpfer unter die Spinozisten, Socinianer, Weigelianer, Quietisten und Wiedertäufer hinabstoßen, und ihn in der Hölle, in der verfluchten Gesellschaft Homers, Platos, Sokrates, Ihres theuren Lucians und anderer abscheulichen Ketzer — ewig ohne Erlösung — schmachten lassen. Wehe alsdann mir armen Wielandianer, auch mich wird alsdann der Fluch eines Lutherischen Auto da Fe treffen, ich werde keine fette Pfründe bekommen, und als Hausinformator bei einem Dorfschulzen, gleich einem andern Spira auf eine erschröckliche Weise mein Leben endigen. — Doch in allem Ernste, ich lache über die kalten Streiche unserer Zeloten, und denke bei Gelegenheit Ihres Agathons:

Sie sind gestraft genug, daß sie ihn nicht verstehn. — Und was soll ich zu dem Lobe sagen, womit Sie meine Muse beehren? — Sie, die noch so schwach um den Fuß des Helikons schimmert, — wie ein Johanneswürmchen in einer Sommernacht. — Sind

wirklich gute Stellen in meinem Gedichte, — nun so sind sie durch Ihren Beifall belohnt, überflüssig belohnt. Sind aber schlechte Stellen darinnen, so ist es Strafe genug für mich, daß ich dieser Sünde halber — kaiserlich — gekrönter Poet werden mußte. Eine Ehre, die sonst manchen poetischen Schneider wiederfuhr, und über die ich von Herzen lache. Aber der Beifall eines Wielands! dieser nur biethet wie ein Gott jeden Funken von Genie in mir auf, um diesen Beifall (den Beifall des Apollo) durch meine künftigen Arbeiten einigermaßen zu verdienen.

Ob ich mehr pindarisiren werde? — Ja sobald ich den Pindar genug studiert und beinahe auswendig gelernt habe. Sein Feuer, das wie ein allgemeiner Brand um sich greift, seine kühnen Digressionen, die den Leser mit sich fortreißen, und ihn mit eben der Allmacht zur Hauptmaterie zurückführen, seine Göttersprache und — kurz alles, was Sie schon vom Pindar wissen, muß freilich jeden, der es wagt, ihm nachzuahmen beinahe zur Verzweiflung bringen. Setzen Sie noch das:

Pindarum quisque studet aemulari etc.

des Horaz hinzu, und sagen Sie mir, ob es für einen Menschen, der in zwölf langen Stunden des Tages, Wolken von Schulstaub verschluckt, nicht mehr als außerordentliche Verwegenheit seyn würde — nur pindarisiren zu wollen. Aber

— — Ὁμεγας δε κινδύ —
νος ἄναλκιν, οὐ φῶ —
τα λαμβάνει —

Ich werde freilich noch manchen mißlungenen Versuch wagen müssen, bis ich selber weiß, in welchem Felde der Dichtkunst ich mit dem mehresten Vortheile arbeiten kann. So gerne ich auch meine Exercitia vor Ihnen verbergen möchte; so werde ich Ihnen doch ehestens etwas von meinen Arbeiten zuschicken — denn Sie befehlen es.

Und ich soll einmal die Ehre haben, Sie bei mir zu sehen? — soll ich das nur hoffen dürfen? — Gott! — welch eine Freude würden Sie einem Einsiedler machen, der auf einmal aus seiner Zelle hervorbrechen, Ihnen in die Arme stürzen, und tausendmal Wie-

land! sagen würde. Kommen Sie nicht, so mögen Sie es leiden, wenn ich einmal eine Wallfarth nach Biberach anstelle, und da einen Heiligen besuche, den Sie schon kennen. Oder wollen Sie den Bartholomäischen Buchladen in Ulm zu dem Punkte machen, in den wir zusammen fahren wollen? Wie wird es mir doch gehen, wenn ich Sie noch von Angesicht sehe, betaste, fühle, umarme? Wenigstens wie einem Liebhaber, der in der nächsten Unterredung mit seiner Geliebten tausend schöne Sachen sagen will, und — nichts sagt. Und transplantiren wollen Sie mich? Gut! so reissen Sie denn mich geduldige Pflanze aus meinem steinigten Boden heraus, und versetzen mich in einen Ort, wo ich durch die Wärme eines Genies, wie das Ihrige ist, zu derjenigen Reife gelange, zu der ich gelangen kann. Verzeihen Sie mir diesen Phöbus, auf den Sie mich gebracht haben. — In Biberach, neben Ihnen zu seyn! — ich erliege fast unter der Vorstellung eines solchen in der Ferne strahlenden Glückes. Nur Sie würden dabei

verliehren, indem ich Ihnen immer auf dem Halse seyn, mich, (erlauben Sie mir diesen Ausdruck, ich bin schon einmal in der Frechheit verwildert) wie ein Blutigel an ihren Geist ansetzen, und — saugen würde. Sollte sich aber eine anderweitige Veränderung mit mir zutragen; so würde ich dennoch vorher nach Biberach gehen, um den Wieland zu sehen, den ich schon so oft empfunden habe; denn aus der Nachbarschaft ziehen und Sie nicht sehen, heißt nahe bei der Sonne seyn und — frieren. — Erlauben Sie es hier Ihrem freundschaftlichen Plauderer abzubrechen, und Ihnen tausendmal zu sagen, daß ich mit Liebe, Ehrerbierung, Hochachtung und Ehrfurcht — mit welcher Submissionsbezeugung Sie nur wollen — sei

Dero

Geißlingen, den 29. Juni 1766.

gehorsamster Diener

Schubart.

Schreiben von Herrn Wieland an Schubart.

Biberach den 1. October 1766.

Sie hätten mich auf keine edlere und angenehmere Art dafür beschämen können, mein werthester Freund, daß ich aus einer Nachläßigkeit, die kaum zu vergeben ist, Ihnen nicht schon längst für die freundschaftliche Mittheilung des Manuscripts Ihrer Zaubereyen gedankt, und Sie, wie ich zu thun Willens war, aufgemuntert habe, sie dem Publiko nicht vorzuenthalten — als dadurch, daß Sie mir selbige gedruckt zusenden. — Ich erstatte Ihnen also nunmehr auf einmal einen zweifachen Dank, und sage Ihnen, daß ich die Zaubereyen, ihres originellen Schwungs halber, im Manuscript und im Druck mit außerordentlichen Vergnügen gelesen und wieder gelesen habe. Sie haben ein decidirtes Talent für die höhere Dichtkunst, mein Freund, und das Herz möchte mir bluten, einen so guten Kopf in Umständen zu sehen, welche so übel

zu seinen edlen und liebenswürdigen Talenten passen. Warum ist es nicht in meiner Gewalt, Sie hieher zu versetzen? Ich schmeichle mir, daß ein täglicher Umgang zwischen uns, Ihrem Genie und dem meinigen viel Dienste thun würde: aber nachdem ich diesem Wunsch zwanzigmal nachgedacht habe, so find' ich nichts, das wir Ihnen geben könnten, als wieder einen Schuldienst. — Die verzweifelten Schuldienste! Wie entsetzlich muß einem Geiste, wie der Ihrige ist, diese sclavische Arbeit seyn! Doch was sag ich? ich sehe, daß Ihnen die Arbeit eines Galeerensclaven erträglicher vorkommen muß, da Sie lieber das Rad des Ixion wälzen wollten. — Ich kann Sie nicht verdenken, mein liebster Freund; aber wie ist zu helfen? Unsere Fürsten bekümmern sich nichts um die Günstlinge der Musen — Sie haben Pferde, Huren und Jagdhunde zu unterhalten. Wir müssen uns also schon unserm Schicksal unterwerfen — Sed dantur gradus — wenn wir uns nicht in die Umstände setzen können, die wir uns wünschen,

so müssen wir wenigstens trachten, aus zween Uebeln das kleinere zu wählen. Melden Sie mir also gerade zu, wie hoch Sie Ihre Einkünfte in Geißlingen jährlich bringen, und wie viel Zeit Sie Ihrem Amt widmen müssen, damit ich sehen kann, ob Sie sich verbesserten, wenn Sie in dieser kleinen Reichsstadt, worin ich Aktenstaub schlucke, in den nehmlichen Aemtern Schulstaub schluckten — mit der Anwartschaft auf das Rectorat, und (wofern Sie predigen) mit der Hoffnung, dereinst in das geistliche Ministerium zu gelangen. Ich habe keine Ruhe, bis ich durch eine offenherzige Eröffnung über Ihre Umstände in den Stand gesezt bin, zu sehen ob ich etwas für Sie thun kann. Ich liebe Sie gar sehr, und möchte mich gerne von ganzem Herzen für Sie interessiren. Eh und bevor wir über diese Angelegenheiten uns mit einander explicirt haben, werde ich Ihnen wenig oder nichts anders schreiben, und doch muß ich Ihnen sagen, daß ich wünschte, Sie möchten die Zaubereien Ihr leztes in der poetischen Prose seyn lassen. Sie ist

zwar originell und vortrefflich, aber wenn man von den Musen und Grazien so geliebt wird wie Sie, und dabei die Sprache so meisterhaft in seiner Gewalt hat, so soll man, meiner Meinung nach, ganz in Versen dichten — und in kurzem wollen wir nns über irgend einen schönen und fruchtbaren Gegenstand für Ihre Muse besprechen. Inzwischen gehe ich seit geraumer Zeit mit dem Einfall um, eine Wochenschrift mit Ihnen in Gesellschaft zu schreiben. Wir haben ihrer schon mehr als 150 — die meisten sind mittelmäßig oder schlecht; der Jüngling, der Nordische Aufseher, und etwan noch der Greis, sind die einzigen guten die ich kenne, c'est à dire, von deutschen Originalen. Beinahe alle Titel sind erschöpft — aber Stoff ist noch unendlich viel übrig. Schreiben Sie mir Ihre Gedanken hierüber, und machen Sie mir Vorschläge über die besondere Bestimmung die wir unserer Wochenschrift geben wollten. Ich will schon in der Schweiz einen ehrlichen Mann von Curts Brüderschaft bekommen, der das Buch

auf Bedingungen verlegen soll, wodurch Ihre Situation um etwas weniger unangenehm werden könnte, denn Bodmer und Geßner denken sehr gut von Ihrem Genie — Adieu für dießmal, mein lieber Freund und Bruder im Apollo. Ich habe sehr, sehr viel zu thun, und muß also abbrechen. Schreiben Sie mir fein oft, fein viel, fein lang; Ihre meisterhaften Briefe machen mir unendlich viel Vergnügen. Apropos ich bedanke mich auch gar schön für die wahre Horazische Ode an den Herrn Caramussal. Sie sagen viel zu viel Gutes von mir, wenn es Ihnen anders Ernst ist — ich bin ein bloßer Dilettante, und mehr nicht. Leben Sie wohl, guter Mann, ich bin von Herzen

Ihr

bester Freund

Wieland.

Schreiben von Herrn Wieland an Herrn Bartholomäi in Ulm.

Monsieur,

En vous remerciant de l'exemplaire des Zaubereien de Mr. Schubart, que vous avéz eu la bonté de m'envoyer, je vous prie de vouloir bien prendre la peine de faire parvenir la lettre ci-jointe à l'ami de l'enchanteur Caramussal. C'est un homme d'un genie capabel de bien de grandes et belles choses etc.

Copie eines Schreibens an Herrn Consulent Häkhel in Ulm d. d. 24. Dec. 1764. von Schubart.

Meine Geschäfte fallen mir niemals verdrüßlicher, als wenn sie mich hindern, an meine Gönner und Freunde zu gedenken. In einer solchen Situation bin ich seit der Zeit, als ich Dero Schreiben erhielt. Ein Brief wie der Ihrige würde das kälteste Phlegma

erhizt haben; nur ich blutvoller Phaëton verweile mich in den Wolken, ohne an das zu gedenken, was auf der Erde vorgeht. Alle Entschuldigungen sind langweilig, wenn sie auch wahr sind; und also zur Sache. Ihr Brief gleicht einem Sturm den die Natur erregt, um die Luft zu reinigen. Ich bin diese unreine Luft, und Ihr Sturm hat mich aufgeheitert. Sie holen die Bilder vom Erebus, vom Styx und Tartarus herauf, um ein Ungeheuer zu zeichnen, das Sie die Verläumdung nennen. Aber mit Ihrer Erlaubniß, dieser Satan verfolgt sonst nur die Schritte des Helden, wie es Ihnen der Weltweise zu Sanssouçi schon gesagt hat, und aus Stolz wagt er sich an keinen, der so tief im Staube kriecht, wie der Adjunkt eines verdorbenen Baders in Geißlingen. Der riesenmäßige Herkules mit der Löwenhaut, hebt seine schwere knochenvolle Keule auf — um eine melancholische Nachteule zu erschlagen. So zwei rasende Narren sind der Neid und die Schmähsucht, wenn sie gewaltig ausholen — um mich zu treffen.

Ein Mensch, der eine Frau hat, die zugleich seine Magd ist; der unter liederlichen Arbeiten keucht; der vor dem Sarge einer alten Spittalfrau mit acht geflickten Mänteln wie unsinnig ein Todtenlied schreien muß; der unter hundert und zwanzig Tartarn, mit der Knute in der Hand, zwölf Stunden des Tags umher wandeln muß; der endlich an des Herrn Ruhetag mit neun Furien, die anstatt brennender Fackeln Fidelbögen tragen, gemartert wird; der die h. Christfeiertage mit zwei und vierzig Eseln und einem Maulthier, das auf lateinisch Cantor heißt, von Haus zu Haus betteln gehen muß; der mit allen diesen tödtenten Verrichtungen nicht sich selbst, sondern einem alten ausgedienten deutschen Schulmeister den Branntwein ins Haus schaffen muß — der endlich, um den Kelch des Elends und der Niedrigkeit bis auf die Hefen auszusaufen, keinen Freund um sich hat, dem er seinen Jammer klagen kann — — Der Mensch, ich bitte Sie um der beleidigten Vernunft willen, der sollte noch beneidet werden können? Der Adler

beneidet kein Insekt, das sich im Kothe nährt. Unterdessen danke ich dem Himmel, daß es noch Leute giebt, welche den Menschen nicht nach seinem Zustande von außen, sondern nach seinem Herzen zu beurtheilen wissen.

Nicht schimmerendes Glück, das Nationen preisen,
Nicht Ruhm, erhizter Thorheit Kind.
Das Herz macht unsern Werth bei aufgeklärten Weisen,
Die unsre wahren Richter sind.

Wenn ich stolz wäre, so würde ich noch hinzu setzen:

Hoch in den Wolken fleugt
Der Adler, dem ein Blick die fernen Raben zeigt
Die sich beim Aas geschwätzig freuen;
Der königliche Vogel schweigt,
Und läßt die trägen Thiere schreien.

Genug vom Teufel, ich komme wieder zum Menschen, und darunter sind Sie der erste den ich kenne, den ich hochschätze, und den ich deswegen liebe, weil Sie geliebt seyn wollen. In der That, Sie sind mir ein wunderbarer Mann, daß Sie es wagen, Ihren republikanischen Brustharnisch abzu-

legen, und einem kleinen, unbemerktem Manne, wie ich bin, Ihr Herz zu zeigen. Aber es muß ja doch noch Christen und Menschen geben, wenn Gott seinen Himmel nicht entvölkert lassen will. Fahren Sie fort, zur Ehre Ihres Herzens zu leben, richten Sie sich in dem Herzen Ihrer Klienten Altäre auf, wovon Gebeth und Wünsche für Sie, gleich einer Opferwolke gen Himmel steigen; ein Christ und ein wahrer Republikaner zu seyn, dessen widerstrebender Geist sich wie ein Atlas aufbäumt, um die sinkende Freiheit zu tragen; das sei wie bishero die Ehre, wornach Sie ringen. Unterdessen erlauben Sie mir, daß ich an Ihnen zum Verräther werde. Allen meinen Freunden und Correspondenten will ich es sagen, was Sie für ein Mann sind. Sie sollen aber durch mich nicht den Raths-Consulenten, sondern den redlichen Mann, den Menschenfreund Häkhel kennen lernen. Wenn ich zu frei mit Ihnen rede, so sind Sie selbst Schuld daran; denn Sie wollen ein Gönner seyn, ohne Ihren Klienten Staub

lecken zu lassen. Noch mehr, Sie wollen mein Gevatter seyn, und Ihnen ohne Krümmungen sagen lassen, daß man Sie liebet. Ihre Verabredung deßwegen mit Herrn Visier hat vollkommen meinen Beifall. Wenn mir die Kinder, die mir Gott geben wird, sonst nichts zu danken haben werden, als diese Wahl, so haben Sie nichts desto weniger Ursache genug, mich und Sie als Ihre größten Freunde zu verehren. Indessen

Leg' umringt mit Freuden und mit Glücke,
O Gönner bald ein Jahr zurücke!
Es schließe sich vor Dir des neuen Jahres Lauf
Als wie des Himmels Pforte auf.
Sieh' dorten in der blauen Ferne
Glänzt etwas heller noch, als Sterne.
Die Gratien bezeichnen seine Bahn,
Es lächelt Dich von weitem an,
Und festlich eilt es dir entgegen.
Ein Fühlhorn in der rechten Hand,
Und Flüsse krümmen sich im golderfüllten Sand,
Es ist, es ist des Himmels Segen.
Er sezt sich über deinem Haupt,
Hell, wie der Weisen Stern, mit Früchten stolz umlaubt,
Erquickend wie der Morgenregen.

Es treibt den Strohm von deinem Glücke an,
Und schwillt ihn auf zum Ocean,
Daß sich die Musen, wie Najaden
In diesen Silberfluthen baden. —
Die Gattin blüht — es blickt, schön wie der Liebe
Chor,
An ihr ein junger Knab' empor,
Der seines Vaters Bild in jedem Zuge zeigt —
Jedoch der Vorhang fällt, und meine Muse
schweigt —

Kurz, bringen Sie die Feiertage in allem Vergnügen zu, und denken Sie in den langen Nächten auch zuweilen an mich; denn ach! mein Zustand ist um diese Zeit erbärmlich. In Nürnberg hat zu meiner Zeit ein Mann einen Affen abgerichtet, welcher sich mit gravitätischer Mine unter einen Haufen Katzen sezte, und sobald er den Takt gab, so fiengen die Katzen erbärmlich darnach zu schreien an. Eine völlige prophetische Satire auf mich; denn der Affe, der den Takt giebt, bin ich, und meine Buben sind die Katzen, welche schreien. Der Unterschied ist nur der, daß sich der Mann in Nürnberg mehr damit verdiente, als ich. Wollten Sie nicht die

Gewogenheit haben, und mir dieses Jahr eine gute gelehrte Zeitung en compagnie zum Lesen verschaffen. Ich bin in Absicht auf die neueste Litteratur öfters wie relegirt 2c.

Euer Wohlgebohren

gehorsamster Diener

Schubart.

Schreiben an Pfarrer Haug in Magstatt.

Geißlingen, den 25. October 1766.

Stolz wandelst Du, ein Freund der Musen,
Mein Haug, des Glückes lieber Sohn,
Stolz wandelst du — ein Gott in Deinem Busen!
Am blumenvollen Helikon.

O schau herab von Deiner Berges Höhe,
Tief unten irrt ein Freund,
Der aus der Seele offnen Wunden — wehe! —
Klaglieder preßt und Elegien weint;

Der furchtbar bleich, wie eine Leiche
An Aganippes Quelle irrt,
Und hingelehnt an stechende Gesträuche,
Wie eine Schwalbe girrt.

Jedoch umsonst! die Folter meiner Tage,
Mein Gram steigt nicht zu Dir empor,
Denn ach! vergebens heult die Klage
Um ein verwöhntes Ohr.

Doch ja! Du hörest mich, von Deinen Trauben-
hügeln
Schießt oft ein scharfer Blick nach mir;
Ich fühle diesen Blick! und schwinge mich auf
Flügeln
Der Phantasie zu Dir.

Dann seh' ich Dich, wenn von Lyäen
Die Dichterstirne glüht;
So wälzet sich von traubenvollen Höhen
Ein heiliges, gedankenvolles Lied.

Und aus der Rebenlaube rauscht
Dein Weib, der Inbegriff von Deinen Seligkeiten,
Holdlächelnd spricht sie dann: Ich habe dich
belauscht!
Und singt dein neues Lied in ihrer Harfe
Saiten.

Und von der Liebe Schwanenbusen fliegt
Dein Herz zu trauten Freunden, Dir verbunden
Durch Tugend und Geschmack zu goldnen Stunden.
— So lebt ein Haug — und lebt vergnügt.

Nur ich! erschröcklicher Contrast!
Ich muß die Last von tausend schwülen Tagen
Auf meinem dürren Rücken tragen —
Mit Zwergenschultern eine Riesenlast!

Ich habe immer Thränen wegzuwischen,
Wenn Dummheit höhnisch auf mich blickt,
Wenn Nattern der Verläumdung zischen,
Und wenn der Mangel mich, wie Blei zur Erde drückt.

Doch Freund, ich gönne Dir Dein Glücke
Und Deinen Sieg im Schooß der Ruh.
Nur schau mit halbem Blick nach einem Freund zurücke,
Der nicht so glücklich ist, wie Du.

Aber was leire ich Ihnen meine Verse vor, die so finster colorirt sind, daß sie Ihnen unmöglich gefallen können. Meine Krankheit, die mich schon vor die Thore des Todes geführt hat, und die nun schon in die vierte Woche, wiewohl mit einem guten Anscheine der Besserung, fortdauert, hat einen solchen Eindruck auf mein Temperament gemacht, daß ich — wie ein Käuzlein in verwüsteten Stätten — nur immer klagen, und Töne der

Wehmuth und des Schmerzens in die Mitternacht ausheulen möchte. Ich lache noch zuweilen, aber mein Lachen ist das schreckliche Lächlen der Clementina im Grandison. „Wenn du mich liebest, spricht Clementinens Vater, so lächle mich freundlich an. — Sie hub die Augen zu ihm auf, und gab sich, aus Gefälligkeit, alle Mühe zu lächeln. Allein eine trübe Ernsthaftigkeit hatte sich ihrer Gesichtszüge so bemeistert, daß sie nur durch Anstrengen ihre Ergebenheit bezeugen konnte. — Der Vater springt vom Stuhl auf, mit einem Tuche vor den Augen. Liebes Kind, sprach er, niemals, niemals, laß mich dieses schreckliche Lächeln wieder sehen." — Ein wahrhaftiger Auftritt aus der Tragödie meines Lebens. — Aber soll ich mir meines Mißgeschicks halber die Haare aus dem Kopfe raufen? Soll ich es thun? liebster Freund. Nein, ich thue es nicht; Sie möchten mir sonst wie Biron, seinem Könige zurufen: Hilft denn eine Glaze für die Betrübniß?

Ich schicke Ihnen hier, Ihren Befehlen

gemäß, meine alten und neuen Arbeiten. Von meinen Zaubereien hab' ich nichts zu sagen, als daß die Dedikation, unter dem Bilde des Caramussals, der ein Geschöpf des Herrn Wielands im Don Silvio ist, den Herrn Wieland selber angeht. Zu den übrigen Stücken werden Sie um so leichter den Schlüssel finden, da Sie mich und meine Situation kennen. Wenn ich vernünftige Kritiken über meine Arbeiten gesammelt habe, und das Glück erlebe, meine gesammten Werke herausgeben zu können; so will ich die Horazische Feile erst zur Hand nehmen, und meinen Arbeiten diejenige Vollkommenheit geben, die ich Ihnen geben kann. Werden meine Gemälde verdammt: so will ich mit Gleichgültigkeit meinen Pinsel niederlegen, und mich in meine Zelle zurückschleichen. Meine neuern Arbeiten

— Si Deus nobis haec otia faciet —

sollen Sie immer bald genug bekommen.

Aber wie steht es mit der Sammlung Ihrer eigenen Gedichte? — Wenn ich all' ihre weltlichen Gedichte besäße, so würde ich mir die

Freiheit nehmen, die besten Stücke anzustreichen. Aber wie viel müßte ich da anstreichen! — Indessen finde ich in Ihrer Prose so was Eigenthümliches, daß ich Sie fast ermuntern möchte, mit einem neuen prosaischen Stücke zur Ehre der Schwaben aufzutreten.

Da es eine würkliche Erholung im Leiden ist, wenn sich Männer von Ansehn und Geschmack so tief herunter erniedrigen, daß sie — einen Unglücklichen bedauern; so können Sie wohl nicht glauben, wie mich die gute Gesinnung des preußischen Herrn Gesandtschafts-Sekretärs vergnügt hat. Männer, die der ächte preußische Nationalgeist vor andern auszeichnet, die den feinen attischen Geschmack aus Berlin — dem Göttersitze der Musen! — zu uns armen Schwaben, wo es Hochverrath ist, Geschmack zu haben, herüberbringen, wenn solche Männer auf die Mißgeburten meines Witzes herablächeln — Beifall herablächeln, so schwell' ich, wie Coreggio im edlen Stolze auf und spreche: Anch' Jo son Pittore. — Mir würde es

lieb seyn, wenn Sie mich mit diesem vortrefflichen Manne in nähere Bekanntschaft brächten.

Mein Schwager ist noch immer von dem Glücke berauscht, Sie bei sich gesehen zu haben, und er ist es mit Recht. Ich feire einen Festtag, so oft ich einen Mann von Geschmack in meiner Hütte sehe. Er ist für mich ein Blitz in der Mitternacht, die so schwer — so furchtbar schwer auf dem Lande der Barbarei liegt. Ein solcher Blitz für mich sind Sie. — Sie fahren vor meiner Gegend vorüber, und eh' ich noch sagen kann: Hier ist Er! so sind Sie schon weg. — Aber so grausam ist mein Schicksal! Berge und Flüsse trennen mich von allen, die ich liebe. Bieberach, Eßlingen, Magstatt, lauter Oerter, die man in einem Tage erreichen kann, aber zu meiner Qual habe ich — weder Musse noch Geld.

Wenn ich wollte, so könnte ich jetzo den Ort — aber nicht mein Unglück verändern. In Aalen braucht man einen Präceptor, der wie Rabeners Hofmeister, für Nichts — Alles

können soll. Aber ich mag diese Stelle nicht, ich würde doch dabei nichts — als den Esel verändern. Von einem Esel auf den andern! das ist das Schicksal eines Troßbuben, und zu dem mag ich nicht einem Hochedlen und Hochweisen Magistrate dienen, der — aus zwölf Bauerkerlen besteht, die mit Mistgabeln in den Händen über das jetzige europäische Staatssystem urtheilen. Sagen Sie mir, wie kann sich ein Kopf in Schwaben auszeichnen, der entweder Bauern catechisiren, Aktenstaub verschlucken, Uringläser beschauen, oder Hunger leiden muß. Dieses namenlose Unding von hunderterlei Staatsverfassungen, die weder ein Montesquieu noch ein Real oder Bielefeld zu bestimmen wußten, unsere Hochweisen Herren und Obern, die mit einem Funken Menschenverstand die Glückseligkeit ihrer Bürger gründen wollen; höllische Vorurtheile, die auf unregelmäßigen Staatskörperchen liegen; diese Centnerlasten drücken das Genie zu Boden, und verstatten ihm nichts, als die Freiheit — mit einem großen Seufzer zu sterben.

Wenn erhalte ich denn einmal litterarische Neuigkeiten aus dem Unterlande? — In Ulm schreibt man jezo Programmata über Fensterscheiben, über Bocks= und Cameelhaare. Was für große Männer sind wir Schwaben!

Doch jezt schlagen Sie Ihren freundschaftlichen Plauderer aufs Maul — Lassen Sie ihn zurücktreten, mit dem Fuß ausstreifen und Ihnen sagen, daß er sich wahrhaftig nenne

Ihren

Diener und Freund

Schubart.

Schreiben an den Diaconus Böckh zu Nördlingen.

Allerliebster Herr Schwager!

Zwei Worte von Ihrem Schwörkarmen: Die Wahl der Materie ist vortrefflich. Ich möchte sie aber von Ihnen in Prose ausgearbeitet lesen. Welch ein Stoff zu den wür=

digsten und größten Gedanken! — Den Held auf dem Schlachtfeld — und den Staatsmann am Ruder des Staats. Auch die Muse könnte hier arbeiten, nur mit dem Unterschied, daß der Held allemal den Vorzug vor dem Staatsmann bei dem Dichter behaupten würde. Stellen Sie sich einmal den Helden, aber Notabene den wahren Helden vor — der, wenn seine Lande feindlich angegriffen werden, sich an die Spitze seines Heers stellt, seinem Feinde unter die Augen tritt, Tod und Verderben unter sie trägt, mit rothem Angesicht vor der Fronte herreitet, die Seinigen ermuntert, und dann wie der Sturmwind Gottes, Legionen Feinde vor sich herweht. — der auf Leichen tritt, und von diesem schrecklichen Throne dem besiegten Heere den Frieden anbietet, dann in dem Gefolge der Gratien und der Musen nach Sanssouci eilt, und wie die Sonne Segen und Wärme über die verheerten Gefilde breitet, — — welch ein Bild für die Einbildungskraft! wird da der Dichter wohl dem Staatsmann den Vorzug geben? — —

Nein, liebster Herr Schwager, die Prose wird das thun, was die Dichtkunst nicht annehmen kann. Denn ein Cäsar, ein August, ein Gustaph Adolph — und daß ich alles auf einmal sage, ein Friedrich, hat gewiß weit mehr poetische Größe, als ein Richelieu oder Colbert. — — Doch, das will ich nur sagen, damit ich etwas gesagt habe. Ihr Gedicht ist schön — gleich die Anzeige vortrefflich — hat seine Detailschönheiten — viele glückliche Verse — zeigt den Regenten auf einer sehr schönen Seite, und kurz — ist eines Bökhen würdig. Ich wollte Ihnen auch etwas schicken, wenn ich Geduld hätte, mich selbst abzuschreiben. Kommen Sie nur bald! Unterdessen würden Sie mich Ihnen sehr verbinden, wenn Sie mir Klopstoks Messias schicken wollten! Ich möchte gern Lesarten sammlen. Wenn Sie mir zu den Briefen die neueste Litteratur betreffend ꝛc. verhelfen wollten — was sollte ich Ihnen dafür thun? Der Herr Amtmann will Zimmermanns Nationalstolz und ich den großen Gerstenberg. Uebrigens

lebe ich noch immer vom Schoose meines Glücks entfernt. Ich muß den traurigen Ton annehmen —

O Leben, klein Geschenk, wenn dich mein Geist durchdenket,
Mir nichts, als eine lange Nacht!
Dein hoffnungsreicher Lenz, der andern Rosen schenket,
Hat nichts, als Dornen, mir gebracht.]

Mein Morgen gieng hervor, verhüllt in Finsternissen;
Mein Mittag, ohne Sonnenschein;
Und, Gott, darf ich von da auf meinen Abend schließen,
Wie trüb, wie traurig wird er seyn.

Wie schwer ists in der Welt, [sich Gönner zu erwecken!
Zwingt mich ein trauriges Geschick
Wie Satans Bild, krummschleichend Staub zu lecken?
Grausamer Weg zu meinem Glück!

Es schüttelt jeder Tag von seinen leichten Schwingen
Für Thoren oft ein Glück herab,
Der Himmel läßt mich nur brotlose Lieder singen —
Und zeigt mir späten Trost — das Grab.

Sehen Sie, so muß man für die Langeweile Elegien dichten. So ofts mich hungert, mache ich Verse. Wenn ich traurig bin — so lese ich, und das oberste Stockwerk meines Hauses ist mein Tusculum, wo ich oft mit tullianischer Entzückung zum Laden hinaus rufe:

O litterarum studia, quam dulcia sunt miseris vestra solatia! etc.

Nun, lieber Herr Bruder, genug gescherzt und genug geklagt. Leben Sie wohl — tausendmal wohl! Ich bin

Dero

Geschrieben, Aalen den 3. August 1763.

getreuer Freund, Diener u. Schwager
Schubart.

Schreiben an den Diaconus Böckh zu Nördlingen.

Allerliebster Herr Schwager!

Ich danke Ihnen für alle die Freude, die mir Ihr lezteres Schreiben gemacht hat. Ein Vergnügen, an welchem der Verstand und das Herz gleichen Antheil nehmen, verdient wohl mehr, als einen bloßen Dank. Ich wollte Sie loben, wenn ich nicht wüßte, daß Sie auch gegen ein verdientes Lob viel zu gleichgültig wären. Nur einen einzigen Zug muß ich bemerken, der Ihren Charakter in meinen Augen so sehr verschönert. Man bemerkt noch immer an Ihnen eine gewisse Munterkeit des Geistes, die man am wenigsten von einem Manne vermuthen sollte, der unter hundert Stunden, die er dem Dienste des Staats widmet, kaum zwanzig für sich hat. Eine Munterkeit, die mehr Freude des Gewissens, als Temperament zu seyn scheint. Gott erhalte Sie bei diesem frohen Sinn, und mache Sie nur seines Beifalls gewiß, so werden Sie auf der Welt Vieles mit

Freuden entbehren können. Diese Anmerkung bedarf keiner Entschuldigung, denn sie ist wahr. Damit Sie aber nicht glauben, als wenn ich zu sehr für Sie eingenommen wäre, so will ich Ihnen nur sagen, daß ich in verschiedenen Stücken nicht Ihrer Meinung bin. Berlin und Stopingen soll mir Beweis dazu geben. Sie greifen die Berliner Kunstrichter mit einer solchen rhetorischen Hitze an, daß Sie wirklich selbst in den Fehler fallen, den Sie an ihnen tadeln. Sie sind zu geschickt, als daß Sie nicht wissen sollten, wie sehr die Kritik dem guten Geschmack zuträglich sey. Und ich weiß nicht, ob nicht die Satire wenigstens ein Hülfsmittel ist, unsere deutschen Köpfe auf die Regeln der Kunst und des guten Geschmacks aufmerksam zu machen. Warum tadeln Sie denn das an den Berlinern, was Sie noch niemalen an einem Boileau getadelt haben? — „Man sollte eben den Cramer „nicht getadelt haben", — sagen Sie. — Aber ist denn alles, was die Genies vom ersten Range schreiben, auch wirklich ohne Tadel?

Schläft nicht zuweilen auch ein Homer? Und wollen Sie denn haben, daß weil ein paar Cramerische Oden vortrefflich sind, gleich alle für vortrefflich erklärt werden sollen? Nein, das können Sie nicht. Bewundern Sie vielmehr den Kunstrichter, der mit geradem Blick in die Sonne sieht, ihren Glanz bewundert, aber auch ihre Flecken nicht verschweigt. Cramer ist ein großes Genie, aber eben darum muß man aufmerksam seyn, damit nicht seine Nachahmer unter dem Schein der Autorität das für Schönheit halten, was wirklich Fehler sind. Seine Psalmen haben noch immer den Beifall der Welt; man sagt nur, daß er mehr Versificateur im guten Verstande als wirklicher Poet sey, und das glaube ich selbst, nach der sehr reifen Erklärung meiner Kunstrichter. Seine bis zum Ekel wiederholten Doppelreime, seine verworfenen Construktionen, sein oft von Herzen langweiliges Silbenmaß, und seine geschleiften Gedanken haben mir oft selbst so wenig gefallen, als seine langen Perioden in Prosa. Wie können Sie nun über

einen Kunstrichter zürnen, der Ihnen dieses sagt und beweist? Das glaube ich schon, daß Cramer Verse gemacht hat, ehe seine Kunstrichter Amo kannten, aber das wissen Sie doch auch, daß Gottsched lange vor Cramer Verse gemacht hat? — welch ein großer Poet muß Gottsched seyn! Ich bin vollkommen mit meinen Kritikern einig, daß Klopstok der größte Geist unserer Zeit, aber daß seine geistlichen Lieder kaum mittelmäßig sind — und damit Sie wissen, wes Glaubens ich bin . . so wissen Sie: Ich glaube, daß Wieland ein großer Mann ist, aber damit lasse ich mir nicht alles aufdringen, was er geschrieben hat. Ich glaube daß Dusch den Pope sehr schlecht übersezt hat, und daß er sonst zu viel schmiert. Ich glaube, daß sich Zachariä seit geraumer Zeit von seiner Höhe heruntergeschrieben hat. Ich glaube, daß Gerstenberg und Weise zwei Original-Genies sind, sie mögen tändeln oder Tragödien schreiben — das glaube ich, und ich lasse mich nichts irren, denn ich habe ja selbst Augen, womit ich lese, und

Empfindungen, die öfters statt der Kritik entscheiden können. Uebrigens glauben Sie ja nicht, daß die Verfasser der Briefe ꝛc. so schlechte Männer sind. Herr Haug hat es mir gesagt, daß der Professor Abt, ein gebohrner Ulmer und nunmehriger öffentlicher Lehrer an der Ritterakademie zu Berlin, sein Recensent sey, und daß Flögel der Verfasser der Erfindungskunst, und Nikolai, ein Sohn des Professors zu Erfurth an der Oder, ein außerordentliches Genie, die Verfasser der Briefe seyen. Alle diese Männer haben sich schon durch vortreffliche Gedichte berühmt gemacht. Lesen Sie die Oden an die Nymphe Persanteis — an Berlin — an die Göttin Eintracht — an den König — an den Frieden — und entscheiden Sie alsdenn, ob sie nicht nach den Regeln der strengsten Kritik Meisterstücke sind. Das glaubt auch Haug, den Sie so sehr verehren, er billigt selbst die Recension seiner Kunstrichter, und sucht wirklich ihre Bekanntschaft. Haug ist jezt mein Freund, ich bin fünf Tage bei ihm gewesen, und habe an

ihm einen Mann von tiefer Einsicht gefunden. Ein lieber Mann, voll Höflichkeit. Er hat mir viel Ehre erwiesen, und ich war so glücklich, seinen Beifall zu erhalten. Leben Sie wohl ꝛc.

Buchbinderei
H. Pantele
85376 Massenhausen
Tel.: 08165 - 80121

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schubart, Christian Friedrich Daniel,

Chr. Fr. D. Schubart's vermischte Schriften

Bd.: 2

Zürich (1812)

P.o.germ. 1347 bi-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10119848-8